

Hans Kneifel

# Das Mittelmeer-Inferno

1981

„Der Stier raste brüllend auf den Thron des Minoos zu. Dann, einige Handbreit vor der steinernen Zyklopenmauer, schwenkte das Tier herum und schleuderte mit dieser Bewegung seine Reiterin gegen die Mauer.

Es gab ein dumpfes Krachen, als der Kopf des Mädchens gegen eine scharfe Bruchkante schlug..." Während Atlan im Jahre 3561 auf Gää, dem Sitz des Neuen Einsteinschen Imperiums, mit dem Tode ringt, spricht sein Extrahim. Es gibt neue, bislang durch das Geistwesen ES blockierte Erinnerungen aus seinem langen Leben preis. Der Wächter der Menschheit berichtet von den Tagen, da der Weltuntergang droht

DAS MITTELMEER-INFERNÖ ist eine neue Atlan-Episode aus der terranischen Frühzeit Andere Abenteuer des Arkoniden erschienen als Bände 56, 63, 68, 71, 74, 83, 86, 89, 92, 95, 98, 100, 104, 108, 116, 147, 149, 152, 156, 159, 162, 165, 173, 177, 180, 196 und 199 in der Reihe der PERRY-RHODAN-Taschenbücher.

*licht sickert durch die lider der geschlossenen äugen, die luft, die ich qualvoll und röchelnd in die lungen sauge, ist feucht, ihrgeruch ruft zahllose erinnerungen hervor. mein körper bewegt sich. nein, er wird bewegt, ich befindet mich auf etwas, das sich hebt und senkt und harte stoße empfängt, geräusche dringen an meine ohren: mein verstand versucht, sie richtig einzuordnen und zu verarbeiten, unrhythmisches knarren, gleichmäßiges plätschern, klatschen und dumpfe schläge gegen einen resonanzkörper, knattern und ein hohles, fauchendes sausen, wind? wasser? seewasser - ich bin auf einem boot. ich öffne die äugen und erkenne jenseits eines noch unscharfen randes aus holz und seilen das verwirrende farbenspiel eines Sonnenaufgangs, oder ist es der Sonnenuntergang? mein verstand fängt unter der flut der eindrücke zu arbeiten an. schreie, die sich wie aufgeregte kommandos ausnehmen, wecken mich völlig auf. jedes laute geräusch trifft meine nerven wie eine weißglühende dolchspitze. ich bin aufgewacht oder wieder aufgeweckt worden, wo bin ich wirklich? wieder auf der Oberfläche von larsaf drei, dem barbarenplaneten. ich ahnte dumpf, in irgendeinem aufgeregten, panisch reagierenden winkel meines Verstandes und meiner erinnerungen, daß ich mich mitten im Zentrum eines ausbrechenden chaos befand.*

## 1.

Der erste, fast bewußte Blick zeigte mir in erschreckender Deutlichkeit das Panorama und alle Einzelheiten. Ich begriff langsam, aber immerhin war ich bereits fähig, zu begreifen. Neben mir, auf den feuchten und salzverkrusteten Planken eines Schiffshecks lag, noch immer schlafend, eine zusammengekrümpte Gestalt. Ein Mann, der in einen weißen Mantel gehüllt war. An einigen Stellen wies der Mantel dunkle Schmutzflecken auf. Der Mann hatte scharfe, sehnige Gesichtszüge und war mir bekannt. Eine Stimme in meinem Verstand wisperte überaus deutlich:

*Dein Freund Ptah-Sokar, den sie „den Ägypter“ nennen.*

Mit einem trockenen, krachenden Ton bohrte sich zwei Handbreit neben meinem Kopf ein Pfeil in das Holz. Die Spitze drang drei Fingerbreit tief ein. Andere Teile des chaotischen Mosaiks, die ich nicht nur sah, sondern auch begriff, zeigten mir, daß sich Ptah und ich in Lebensgefahr befanden:

Wild gesprenkelt vom Morgenlicht und den pechschwarzen Schatten ragten vor und neben dem segelnden Schiff die Felsen einer Küste auf. Das Gestein war wild zerklüftet und zerrissen. Wellenkämme schlügen gischend gegen die ausgewaschenen Steine und zerstäubten mit grellem Zischen.

Zwischen den seltsam ausgehöhlten Steinbrocken tauchte ein anderes Schiff auf. Sein grauweißes Segel schlotterte um den Mast. Mindestens dreißig Riemen hoben und senkten sich, während sie das schlanke Schiff auf uns zuwuchteten.

Auf dem Deck, hinter einem wild grinsenden Pferdeschädel mit grünspanigen Metallbeschlägen standen Männer in ledernen Kampfrüstungen. Sie hielten lange, geschweifte Bögen in den Händen. Wieder heulten drei Pfeile vom gegnerischen Schiff herüber und hämmerten mit widerlichen Geräuschen in das Holz der REA. Unser Schiff legte schwer nach Steuerbord über; die Enden der zitternden Rah berührten fast die Kämme der Wogen.

Zerres, der Besitzer des Schiffes, brüllte heiser auf.

„Zeigt ihnen, was wir können! Zahlt ihnen die Heimücke zurück! Kurz vor dem Ende unserer Fahrt lassen wir uns nicht überfallen!“

Wildes Geschrei, zustimmend und furchtsam zugleich, antwortete ihm. Einige Männer, die ich nur schemenhaft wahrnahm, legten lange Pfeile auf die Sehnen gekurvter Bögen und feuerten die Geschosse hinüber zu dem anderen Schiff. Es näherte sich uns auf einem Kollisionskurs; in wenigen Augenblicken würden sich unsere Wege schneiden. Aber die REA glitt in gefährlicher Schräglage zwischen den gischtumschäumten Felsbrocken vom Steilufer weg und auf die offene See zu, direkt hinein in den rosafarbenen Ball der aufgehenden Sonne. Ich kam irgendwie auf die Füße, krallte mich an einem Seil fest und versuchte, Klarheit in meine Gedanken zu bringen.

„Atlan!“ krächzte eine Stimme neben mir. Ich wußte, daß Ptah-Sokar denselben Terror des Erwachens durchmachte wie ich. Ein weiterer Blick zeigte mir erstens, daß einige „unserer“ Männer ihre Pfeile mit der Geschicklichkeit langjähriger Übung auf schwankenden Planken zum anderen Schiff hinüberschickten, derselbe Blick ließ mich weiterhin erkennen, daß neben uns unsere Waffen hingen und lagen.

Wie in einem Nebel packte ich den Bogen, legte einen Pfeil auf und schoß. Meine Bewegungen waren von schlafwandlerischer Selbstsicherheit. Ich handelte, ohne zu denken. Mit vier Schüssen fegte ich zwei Männer vom Verdeck des Angreifers.

Wo waren wir?

Warum waren Ptah und ich auf der REA?

Wer griff uns an? Aus welchem Grund? Welcher Ozean dieses fürchterlichen Planeten war der Schauplatz dieses Kampfes?

Mit der Präzision, die vom Selbsterhaltungstrieb diktiert sein mochte, jagten unsere Männer einen Pfeil nach dem anderen hinüber zum Schiff mit dem Pferdekopf. Ein Ruderer starb, an den Schaft des Riems mit einem Pfeil genagelt. Ein ablandiger Wind, der heulend über die Felswand herabstürzte, packte unser Segel, blähte es krachend auf und riß die REA schräg von der Küste weg. Ein anderer Ruderer griff sich mit beiden Händen in den Nacken sprang auf und wurde von einer Bewegung des Schiffes wie eine Gliederpuppe ins Wasser und halb gegen einen Felsen geschleudert. Die Männer im Bug des Gegners lagen tot oder verwundet auf Deck. Schon jetzt war unschwer zu erkennen, daß der Gegner uns nicht rammen würde - das andere Schiff steuerte auf eine Stelle hinter unserem Heckruder zu. Ein weiterer Mann tauchte auf und ließ eine Schleuder über seinem Helm kreisen. Sie war mit einem kleinen, brennenden Ballen geladen. Ich zielte, federte die nächsten Stöße der REA mit den Knien ab und ließ die Sehne los. Mein Pfeil traf den Krieger in die Kehle. Er kippte nach hinten, der rauchende und flammensprühende Glutball rollte hüpfend über Deck und verschwand. Schreie waren zu hören, und das Schiff lief aus dem Kurs. Die hölzernen Riemen, mit Metallbändern zusammengehalten, schlügen klappernd gegeneinander. Wieder legte sich die

REA schwer über und kam von der Küste frei. Eine Woge rauschte von hinten heran, hob das Heck und ließ die Nußschale aus dem Bereich der gefährlichen Küste gleiten.

Zerres sprang aus dem Heck auf mich zu, grinste breit und schrie begeistert:

„Wir sind ihnen entkommen. Diese Wegelagerer! Man warnte mich vor der Falle der Inseln!“

„Nur dein entschlossenes Handeln hat uns vor großem Unheil bewahrt“, sagte ich vage und legte den Bogen weg. Ich kauerte mich neben Ptah-Sokar auf die schmierigen Decksbretter und half meinem Freund.

Ein Schiff, allen Anzeichen nach ein Handelsschiff der *Phoiniker*, brachte uns zu einem noch unbekannten Ziel. Ich entsann mich undeutlich, mit dem Schiffsherren Zerres einen Vertrag geschlossen zu haben, der durch eine Handvoll Goldplättchen besiegelt worden war. Während die Wellen den unbekannten Gegner hoben, hin und her warfen und auf die Felsen zudriften ließen, stellten sich weitere Erinnerungen ein.

Ptah-Sokar und ich. Unsere wertvolle Ausrüstung. Und unsere ... mein Extrahirn rief in fast drohendem Tonfall:

*Eure Aufgabe! Erinnere dich an ES und seinen Auftrag. Im Augenblick seid ihr die wichtigsten Männer entlang aller Küsten des Meeres!*

In meinem Kopf überschlugen sich die farbigen Bilder ungeordneter Impressionen.

Zunächst wartete ich ab, bis Ptah vollkommen zu sich gekommen war. Mit einigen Worten klärte ich ihn darüber auf, daß wir soeben einem Überfall von Küstenpiraten entkommen waren. Die Seefahrt dieser Jahre schien sich weitestgehend an den Küsten und zwischen Inseln abzuspielen. Ptah hörte sich meine Erklärungen schweigend an, nahm einen Schluck Wein aus dem prallen Schlauch und sagte schließlich:

„Du weißt, warum wir unterwegs sind?“ Je länger ich wach war, desto präziser wurden meine Erinnerungen. Ich erwiderte vorsichtig:

„Wir haben eine Aufgabe zu erfüllen. Sie ist, soviel weiß ich, unendlich schwierig. Wir sollen die Barbaren vor einer entsetzlichen Gefahr warnen - und dies entlang aller bewohnten Küsten.“

„Richtig. Und das Ziel jenseits der Inseln ist unsere erste Station.“

Auch Ptah stand auf, stellte sich in den kühlen Seewind und holte schweigend Luft. Er betrachtete mit mir die Insel, die hinter der REA immer kleiner wurde, er schaute die See an, blinzelte im Licht des herrlichen Sonnenaufgangs und sah weit voraus, hinter einer Kette von bewaldeten Inseln, den dunklen Streifen des Festlands. Rosenfarbige Wolken zogen über dem Himmel. Lange Streifen von Wasserdampf bildeten sich über den Wellen und vergingen langsam, gläsern und farbentrunkene beleuchtet von der roten Kugel des aufsteigenden Gestirns. Die Vögel hoch über uns waren schwarze Doppelsicheln. Der Bug der REA hob sich und setzte gischtend in die Wellen ein. Die Männer um Zerres betrachteten uns mit Blicken von schweigender Ehrfurcht.

Was hatten sie von uns erfahren! Welche Rolle spielten wir?

Zerres, der älteste Mann an Bord, mit blauen Augen und einem struppigen braunen Bart, nickte mir zu und deutete auf Ptah-Sokar. Während er zum Sprechen ansetzte, betrachteten seine Augen unablässig die Oberfläche des Meeres und das Tauwerk zwischen uns und der Reling.

„Ihr seid noch verwirrt und nicht ausgeschlafen. Trotzdem fanden deine Pfeile ihr Ziel, Weißhaariger. Wir waren zu nahe an der Insel, dem Piratenversteck. Noch eine Nacht auf dem Wasser, und ihr seid in Knossos.“

„Unsere Reise ist wichtig“, antwortete Ptah an meiner Stelle. „Du kennst jeden Hafen in der Ägäis, Zerres?“

„Fast jeden“, entgegnete der Kapitän. „Die REA und vor ihr andere Schiffe sind zwischen Aigyptos, den Säulen des Melkart und Troja gesegelt. In allen Häfen tranken meine Männer Wein. Warum müßt ihr nach Knossos? Warum ist die Reise so wichtig?“

Ich schloß die Augen und versuchte, einige Eindrücke und Erinnerungen herbeizuzitieren. Was mir einfiel, genügte nicht, mich selbst zu überzeugen. Immerhin konnte ich wahrheitsgemäß antworten:

„Ein schauriges Orakel treibt uns. Wir sollen Menschen warnen, die an den Küsten dieses Meeres leben. Zerstörung und Umbruch werden über unseren Köpfen zusammenschlagen. Unsere Welt wird gänzlich verändert werden. Das Orakel sagte, daß sich die Sonne lange Tage verdunkeln wird. Mehr weiß ich nicht.“

Das Dutzend Männer, von denen jede Arbeit an Bord verrichtet wurde, warfen uns immer wieder halb mißtrauische, halb abschätzende Blicke zu. Mürrisch meinte Zerres:

„Du sprichst in Rätseln. So hast du auch gesprochen, als du an Bord der REA kamst.“

„Das Orakel sprach rätselvoll - so wie es bei Orakeln zu sein pflegt.“

Unbewegten Gesichts erklärte Ptah halblaut:

„Wir wissen aber, daß am wenigsten jenen Schiffen geschehen wird, die auf See sind.“

Zerres und wir starrten uns verlegen an. Knossos auf Keftiu hatte die größte Anzahl von Schiffen und wurde allgemein als *Thalassokratie* bezeichnet, als Herrscherin über das Meer. Aber die REA gehörte einem unabhängigen Kapitän, der mit seinen Männern freien Handel trieb und nur die Piraten zu fürchten hatte. Unser Schiff, rund acht Mannslängen vom Vordersteven bis zum Doppelruder, lag gut vor achterlichem Wind und steuerte auf die felsige Ostküste Keftius zu. Ptah löste den Seemannsknoten, mit dem ein praller Weinschlauch an der Öffnung der Reling festgemacht war. Jeder von uns nahm einen tiefen Schluck des schweren roten Weines. Wir hatten ihn, glaubte ich mich zu entsinnen, mit Quellwasser verdünnt.

Du mußt warten, bis sich dein Verstand völlig klärt, versuchte der Logiksektor zu beruhigen. Zerres wandte sich ab und rief seinen Männern einige Befehle zu. Ich hob die Schultern und blieb ratlos und sprachlos. Weder Ptah noch ich wußten mehr, als wir eben gesagt hatten. Wir setzten uns auf unsere zusammengelegten Mäntel ins windgeschützte Heck der REA und sprachen leise miteinander.

„Es ist sonderbar“, begann Ptah. „Wir schliefen lange tief unter dem Meer. Wir wurden geweckt, und trotzdem erscheint es mir, als wären wir vor nicht allzu langer Zeit drei Freunde und Kampfgefährten gewesen.“

„Was sollen wir hier auf der REA? Wo sind wir eigentlich an Bord gegangen?“ fragte ich zurück. „Tatsächlich in Ugarit?“

„Zerres behauptet es, beim Blitz des Zeus!“ sagte Ptah bedächtig. „Und wir haben ein unvollkommenes Wissen über irgendein Orakel in unseren Köpfen. Welches Orakel? Welche Gefahr? Und woher wußte ich, daß die Schiffe, die auf See sind, mit den geringsten Schäden davonkommen werden?“

„Könnte ich deine Fragen beantworten, würdest du sie nicht zu stellen brauchen“, gab ich brummig zurück. „Siehst du unsere Ausrüstung?“

Zwischen den Bordwänden spannten sich breite Ruderbänke. In der Bilge darunter waren die Packen, Ballen und Felle gestapelt. Schlanke Tonkrüge waren mit mehrfachen Lagen Tauwerk an den Spanten festgebunden. Flechtwerk aus Weiden füllte teilweise die Zwischenräume der Ruderbänke aus. Heck und Bug bestanden aus Balken und Decksplanken. Vor dem Mast stapelten sich zwischen den Füßen der sitzenden Bootsbesatzung unsere Gepäckstücke und die wenigen Waffen. Wir waren, soweit ich es beurteilen konnte, angemessen gekleidet, so ähnlich jedenfalls wie die kriegerischen Seeleute der REA.

„Ich sehe sie. Aber ich weiß nicht, was sie enthält“, sagte Ptah. „Wo sind wir?“

„Im Meer Griechenlands. Vor uns liegt Keftiu mit seiner größten Stadt Knossos. Ich bin sicher, daß wir beide dieses Wasser wie unsere Handfläche kennen sollten.“

„Du bist sicher?“ fragte er in unverhohlenem Spott.

Ich mußte lachen. Immerhin: wir lebten und schienen, von einer tiefen Verwirrung abgesehen, ausgeschlafen, ausgeruht und keineswegs in tödlicher Gefahr zu sein. Ich besaß keine

Erinnerung an Rico und die Tage in der Tiefseekuppel, die diesem Aufwachen oder besser Auftauchen vorangegangen waren. Also hatten Ptah und ich lange geschlafen. Die nächste Frage lautete also logischerweise: *wann* waren wir?

*ES hat euch abermals manipuliert!*

„He, Kyares“, rief ich. „Kennst du die Sage vom wandernden Odysseus?“

Der Steuermann schräg hinter mir blickte mich verständnislos an und rief gegen das Klatschen der Wellen zurück:

„Wer soll das sein?“

Ich kannte die Odyssee des angeblich blinden Barden und Dichters Homer, ich kannte auch die rekonstruierten Bilder und Modelle der Schiffe, die zur Zeit des Odysseus das Mittelmeer befuhren. Als schlage eine Idee oder eine Vision durch, bildete ich mir plötzlich ein, Odysseus selbst zu kennen. Unmöglich, sagte ich mir; denn wenn ein Seemann nicht die Sage des Odysseus kennt... meine Sinne schienen sich zu verwirren.

Durch meinen Kopf gellte ein bekanntes Gelächter.

ES meldete sich.

ES, mein Freund, mein Tyrann, das Geistwesen, dem ich die Unsterblichkeit verdankte und den Zellschwingungsaktivator, jenes unbegreifliche Wesen, das anscheinend alle Macht und Möglichkeiten des Universums besaß und mich zum Paladin der Menschheit dieses barbarischen Planeten gemacht hatte.

*Du hast völlig recht*, zischte und wisperte lautlos die Stimme von ES in meinem Schädel. Ein schneller Seitenblick überzeugte mich, daß Ptah-Sokar gleichzeitig mit mir dieselbe Botschaft empfing. Lange hatte ES uns nicht warten lassen.

*Ich habe euch geweckt und an Bord dieses kleinen Schiffes bringen lassen, weil allen Ufern und Stränden, fast jeder Hafenstadt und nicht nur diesen, sondern auch hochgelegenen Bereichen der sichere Untergang droht.*

Jedes Wort, jeder Gedanke und jedes Gedankenbild brannten sich unauslöschlich in meinem Hirn ein. ES hatte eine merkwürdige Art von Humor, aber in diesem Fall scherzte ES nicht.

Es gibt im Universum eine Art von Leben, das der Vernichtung dient. Es sind dies verschieden große und unterschiedlich geformte Brocken aus planetarer Materie. Nicht einmal ich weiß genau, wann und wo sie entstanden sind. Unter einem Energiemantel tragen diese Weltenfragmente Leben. Sie werden beherrscht und sind voll der unterschiedlichsten Gestalten. Aber das Schrecklichste ist, daß auf jedem von ihnen große Mengen von Scheusalen ruhen, die nur einem einzigen Zweck dienen: zerstören und Beute machen. Sie werden einmal Horden der Vernichtung genannt, oder Dämonen des Mordes, oder Giganten der Zerstörung. In der Welt deiner Freunde, der Schiffer, wird man sie vielleicht Titanen des Unterirdischen nennen, oder so ähnlich.

Ptahs Finger gruben sich in meinen Unterarm. Der Ägypter erschauerte. Seine großen, dunklen Augen zogen sich unter dem Eindruck dieser furchtbaren neuen Wahrheit zusammen. Er atmete schwer, und mich befiel eine Art Lähmung. Unbarmherzig dröhnte die Stimme weiter.

*Ich habe versucht, ein gräßliches Schicksal von Larsaf Drei abzuwenden. Aber das Weltenfragment, dieser kosmische Vagabund, der in der Zeit und in den Dimensionen frei pendelt, entzog sich meinem Zugriff.*

*Er wird auf deiner Welt, Arkonide, landen.*

*Irgendwo zwischen den unzähligen Inseln der Ägäis. Denn seine Herrscher haben offensichtlich erfahren, daß die Ufer des Binnenmeers die Wiege der Kultur und reich an Menschen sind. Hunderttausende Menschen sollen in die Sklaverei verschleppt werden.*

Ich dachte scharf zurück:

*Und wir sollen die Macht des Fragments brechen? Wir sollen die Titanen oder die Horden der Nacht aufhalten?*

*Nein.*

*Höre zu! Ein Koloß, so groß wie eine Insel, wird sich irgendwo heruntersenken, aufs Meer oder auf das Land, oder gleichzeitig auf eine Insel und die Küste. Dies wird eine gigantische Flutwelle zur Folge haben. Schon einmal sprach ich so mit euch, aber ihr wart noch nicht aufnahmefähig. Diese Flutwelle und gleichzeitig stattfindende Beben verwüsten das Land und töten Hunderttausende. Die Überlebenden werden verschleppt. Ich kann den Kurs ungefähr bestimmen und den Zeitpunkt der Landung.*

*In genau fünf Monden nach der Rechnung der Barbaren bricht das Unheil über sie herein. Ihr müßt sie warnen.*

*In Knossos warten einige Überraschungen auf euch. Nützt eure Ausrüstung so gut wie möglich. Euch fiel ein, vom Orakel zu sprechen gut so! Die Barbaren glauben an Vorbestimmung und an das höhere Wissen, das andere haben mögen. Bereist alle Küsten und warnt die Bewohner.*

*Und das alles in fünfmal achtundzwanzig Tagen? fragte ich in Gedanken.*

*Mir blieb nicht mehr Zeit. Viele Tage gingen verloren, bis ihr handlungsfähig wart.*

ES machte eine Pause.

„Hast du gehört, was ES uns sagte?“ fragte ich halb überflüssigerweise. „Es wartet eine Aufgabe von gigantischer Größe auf uns.“

„Ich habe es gehört, aber nicht alles verstanden“, gab Ptah zurück und stieß einen Seufzer aus.

„Ein böser Gott verfolgt diese Welt mit seinem Zorn.“

Wieder dröhnte das Gelächter von ES durch unsere Hirne.

*Du hast in zahlreichen Missionen bewiesen, Arkonide Atlan Gonozal von Arkon, Admiral und Kosmopsychologe, daß du ein fähiger Hüter des Planeten bist. Auch diesmal wirst du die Aufgabe sehr gut erfüllen. Dein Überlebenspotential und das des Ägypters sind verblüffend hoch.*

*Die verbrecherischen Horden, die über den Rand dieses Dimensionsreitersfluten werden, kehren um, wenn sie keine Opfer finden. Es ist mir klar, daß ich nicht weniger verlange als eine Anzahl kleiner Völkerwanderungen. Schildere das Orakel, das dich umhertreibt! Beschwört alle Schrecken der Natur und der Götterwelt herauf! Sicher könnt ihr nicht alle Menschen retten. Aber ihr könnt verhindern, daß einige Kulturen ausgelöscht werden. Es sind solche wie jene, aus der Ptah stammt; uralt und für kommende Geschlechter von größter Wichtigkeit. Es sind andere darunter - Seefahrer, Händler, Punkte, an denen echte Wissenschaft entstehen wird, kleinere und größere Orte und Gruppen. All das wird in seiner Existenz ausgelöscht, wenn die Horden den Dimensionsfahrstuhl verlassen und ihrer Opfer habhaft werden können.*

*Ich bleibe mit euch in Kontakt.*

*Geht nach Knossos und warnt den Stadtkönig. Und du, Atlan, wirst eine sonderbare Empfindung haben müssen. Dein Name wird in ebenso denkwürdigem Zusammenhang auftauchen wie das seltsame Mädchen Charis. Das Mädchen mit den aparten Linien auf ihrer Haut. Ein Leckerbissen für einen Schönheitshungrigen Arkoniden...*

Wieder erscholl das Lachen. Mit einem flauen Gefühl im Magen und unsicheren Knien ging ich zur Reling und holte den Weinschlauch.

„Bei Poseidon!“ murmelte ich und tastete nach meinem Zellaktivator. „Diese Aufgabe wird uns umbringen.“

Es würde lange dauern, bis wir wußten, was wir überhaupt tun konnten. Eines stand für mich schon jetzt fest.

Die Größe unserer Versuche überstieg in meinen Gedanken das Vollziehbare. Ein Frösteln lief über meinen Rücken. Ich trank einen großen Schluck von dem Weingemisch und spürte nicht einmal dessen Geschmack auf meiner Zunge. Ich wünschte mir, nichts von alledem zu wissen.

Ptah-Sokar war von denselben Empfindungen erfüllt wie ich. Sein Gesicht wirkte grau und

eingefallen, Woher ich dies wußte, war unklar - aber ihn erschreckten nicht die Gefahren, denen wir ausgesetzt sein würden, sondern die Bedrohung der Welt, in die wir hineingeworfen worden waren und die Vorstellung davon, daß die Katastrophe eintreten würde. In rund hundertvierzig Tagen, in fünf Monden. Er sagte unruhig:

„Ich denke, wir sollten warten, bis wir in Knossos sind. Dann werden wir sehen, was uns der unsichtbare Herrscher mitgegeben hat.“

„Richtig. Hast du jemals etwas von Charis gehört? Dumme Frage - kannst du dich an den Namen oder den Begriff erinnern?“

„Nein. Vielleicht läßt ES noch einige zusätzliche Erinnerungen zu“, meinte ich ohne viel Hoffnungen. „Ich weiß, daß ES immer für gute und äußerst fragwürdige Überraschungen gut ist. Immerhin wissen wir, worum es geht.“

Der Auftrag war klar und scharf umrissen gewesen. Aber hier, auf dem schwankenden Schiff im Licht der Morgensonnen, waren wir nicht einmal entfernt in der Lage, uns die unzähligen kleinen und großen Probleme, Fragen oder Eigentümlichkeiten vorzustellen, die mit der Katastrophe mittelbar oder unmittelbar zu tun hatten.

„Immerhin. Wir müssen, denke ich, mit uns selbst etwas Geduld haben“, sagte Ptah und spannte seine Muskeln. „Wenn wir nicht das Bewußtsein aufkommen lassen, wir wären in irgendeiner Zeit deiner Welt gestrandet ...“

„Es ist deine Welt zumindest ebenso wie meine!“ brummte ich. „Du hast recht. Versuchen wir, von Zerres und seinen Männern zu erfahren, wie die Welt um uns herum aussieht!“

Es war nicht wenig, was wir wußten: nach einer Reihe von Abenteuern im Land Ptah-Sokars, in Ägypten, das die Achaier *Khem* nannten, hatte uns ES zurück in die Tiefseekuppel versetzt. Obwohl alle unsere Erinnerungen, mochten sie tief und schauerlich, wunderschön oder abstoßend sein, von ES manipuliert wurden, konnten wir trotzdem sicher sein, daß wir lange Zeit miteinander verbracht hatten. Mehr als nur eine Mission lang im Nilland. Nach einem weiteren Tag auf See, der uns günstigen Wind bescherte, hatten wir mehr erfahren können.

Wir befanden uns im Mittelmeer, das allerdings von den Seefahrern als das Große Zentrale Meer betrachtet wurde. Die Schiffahrt „unserer“ Zeit verlief weitestgehend von Insel zu Insel und entlang der Ufer. Noch waren die meisten Schiffe so klein, daß sie in den Nächten und bei mißlichen Winden an den Strand gezogen werden konnten. Keftiu beherrschte das Meer, aber die *Phoiniker* aus Gaza, Tyros, Sidon und Byblos trugen den Handel nicht weniger erfolgreich von Hafen zu Hafen. Sie sollten sogar die Fahrt nach Tartessos, der Stadt des Silbers kennen, jenseits der Meerenge, die man Melkarts Säulen nannte. Auf Stronghyle, einer ägäischen Insel nördlich von Keftiu, war ein Vulkan tätig, und noch immer wirbelten die Körper der Stiertänzerinnen über die Hörner der Tiere. Aus dem Norden, vom Festland, sickerte ein schmaler Strom helläugiger, großer Einwanderer in das Land und erreichte auch einzelne Inseln. Von Charis, der jungen Frau von ungewöhnlichem Aussehen, hatte Zerres schon gehört, aber mehr wußte er nicht. Pferde und Kampfwagen, viele Stadtkönige und Leibeigene, Zerres schilderte uns ein lebendiges Bild von einer Welt, die ein Mosaik bildeten; unendlich viele kleine Häfen und Siedlungen entlang einer riesigen Küstenlinie.

Die Sprache der Achaier verstanden und redeten wir, als wären wir hier aufgewachsen. Ein weiterer Trick von ES. Bei Bedarf würden wir auch über andere Fähigkeiten verfügen, von denen wir jetzt noch nichts ahnten.

„Es schmerzt, nicht selbständig über seine Erinnerungen verfügen zu können“, sagte Ptah einmal an diesem Tag und strich über seinen schmalen Nasenrücken. „Aber es stimmt mich heiter, daß ich weiß, wir können uns helfen. Und wenn es auch nur mit überlegenen Kenntnissen und Waffen ist.“

„Er innerungen können ebenso helfen wie hinderlich sein“, erwiderte ich und wußte, daß ich absolut recht hatte. Schließlich gab es eine fast unendlich lange Zeit, über deren gesammelte

Erinnerungen ich unabhängig von ES frei verfügen konnte. „Ich ahne, daß viele unserer gemeinsamen Erinnerungen besser vergessen bleiben sollten.“

Die REA lief in der sinkenden Dämmerung einen winzigen Sandstrand am Ostkap Palaikastro von Keftiu an. Das Heck wurde auf den Strand hinaufgezogen, über den Bug wurden zwei Anker aus Stein und Holz ausgebracht. Wir registrierten, daß es kein Eisen gab, nicht einmal bei der Bewaffnung der Männer. Eine Mischung aus Kupfer, Zinn und oftmals Blei bedeutete die höchste Stufe der Metallbearbeitung. Bronzewaffen waren überall gebräuchlich, noch immer.

„Macht ein Feuer, Männer!“ rief Zerres. „Unsere Freunde haben nur Wein getrunken den Tag über.“

„Ein paar Bissen würden uns nicht schaden!“ gab ich zurück und watete an Land. „Schlaf ihr auf dem Schiff?“

Unter unseren nackten Sohlen schien die Erde zu schwanken. Es war eine vorübergehende Erscheinung, wenn man tagelang nichts anderes als die zitternden und ächzenden Planken des Schiffes unter sich gefühlt hatte. Einige Seeleute sammelten Treibholz und schlügen Feuer. Wir saßen schließlich in einem großen, lockeren Kreis ums Feuer, tranken Wein aus Holzbechern und aßen trockenes, ungesäuertes Brot, geräuchertes Fleisch von wilden Schweinen, Nüsse, einige Datteln und dicke Scheiben von salzigen Würsten. Die Unterhaltung der Männer, der wir schweigend zuhörten, drehte sich um die Mädchen im Hafen von Knossos, um den Gewinn, an dem sie Anteile besaßen, um die uralten Themen, mit denen Männer zu tun hatten, die mit Wind, Wasser und ihrem Schicksal kämpften.

Wie das Meer von Wellen und Strömungen bevölkert war, von Inseln und seltsamen Erscheinungen wie Windhosen und Wetterleuchten, so war das Leben der Menschen von Göttern und Wahrsagungen beherrscht, von ihrem Glauben an Vorbestimmung und an die Macht des einzelnen. Sie waren gastfreudlich und streitsüchtig bis zum Exzeß. Die Geschichten, die wir hörten, bewiesen es.

„Wohin wird euch das Orakel führen?“ wandte sich Zerres an uns. Als unabhängiger Schiffsbesitzer stand er in gewisser Weise außerhalb der herrschenden Bedingungen und auch ein wenig darüber. Der Himmel über uns war gänzlich klar. Starr und riesig standen die Sterne in der Schwärze. Hinter den Felsen und den windzerzausten Zypressen stieg eine schmale Mondsichel herauf.

„Vielleicht in jeden Hafen des Meeres“, sagte ich. „Aber unabhängig von uns wird sich das Orakel in fünf Monden erfüllen.“

„Das ist gewiß?“

„So gewiß wie die Augen, die du an den Bug der REA gemalt hast“, murmelte Ptah. „Es wird ein Verderben vom Himmel kommen.“

„Zeus donnert nicht nur“, meinte Zerres und machte die beschwörende Geste mit seinen Fingern, „sondern er schickt auch das Verderben über uns.“

„Dieses Verderben kommt nicht von Zeus“, wehrte ich ab. „Es ist kein Gott, der das Meer aufwühlen und die Tage zu sturmerfüllten Nächten machen wird.“

„Kein Gott? Wer sollte mächtiger sein als Zeus, der von Chronos stammt?“

„Das Orakel gab keine Antwort auf diese Frage“, entgegnete ich.

Die warme Nachtluft war voller wispernder Laute und würziger Gerüche. Das Holz des Schiffes, der nasse Sand und die Duftstoffe unbekannter Blumen und Blüten wetteiferten miteinander. Die Stimmung, einem Idyll nahe, bildete einen makabren Kontrast zu den Dingen, die besprochen wurden. Mit Sicherheit war dies von ES so und nicht anders beabsichtigt.

„Wenn ich euch recht verstehe“, fing einer der Steuerleute laut zu überlegen an, „dann wandert ihr von Ort zu Ort, von Hafen zu Hafen, um das Orakel zu verkünden. Alle Häfen dieses Meeres in nur fünf Monden? Ihr seid entweder von einem bösen Dämon geschlagen, oder ihr müßt Männer von gewaltigem Mut sein. Wir haben eure Waffen gesehen. Sie sind

Waffen, die von großen Kriegern gebraucht werden."

Wellen schlugen gegen den Schiffsrumpf. Über uns flogen Reiher hinweg und schrien mißtönend. Ich antwortete abschwächend:

„Auch wir sind zu töten und zu verwunden. Unsere Waffen sind ohne Zweifel gut. Aber auch unsere Hände, von denen die Waffen benutzt werden, können schwach werden."

„Sehr bedenkenswert, eure Geschichte!"

Wir versuchten, Zerres und den Männern gegenüber so zu wirken, als stünden wir unter dem Bann des Orakels. Bis zu einem bestimmten Punkt war dies zutreffend. Jedesmal, wenn unsere Gedanken wieder auf die nächsten hundertvierzig Tage geleitet wurden, legte sich eine Beklemmung auf uns, die uns Angst machte. Trotz der Frist von rund zwölf Stunden hatten wir keine einzige konkrete Vorstellung davon, wie wir unsere Aufgabe auch nur annähernd würden erfüllen können.

„Wir sind", begann Ptah-Sokar, „auch hilflos. Bedenkt, was uns auferlegt wurde! Das Orakel und unser Gelübde lassen uns keine Wahl. Wir müssen reisen und warnen, wenn uns nicht der Fluch treffen soll!"

„Es ist schmählich und feige, nicht dem Willen der Götter zu gehorchen!"

„Ich habe es nicht vor", sagte Ptah streng, „und Atlan auch nicht."

„Atlan?" fragte Zerres und riß seinen Kopf überrascht hoch. Ich zuckte zusammen.

„Dies ist mein Name!" bestätigte ich.

„Hast du etwas mit der Insel des Häphaistos zu tun? Mit Stronghyle, das viele von uns Atlantis nennen?"

Mein Schrecken, oder anders: meine tiefe Verwirrung blieb. Atlantis!? Der kleine Kontinent, der mit meiner Überlebenskuppel im Meer versank, hatte diesen Namen gehabt. Mein Extrasinn wisperte beschwichtigend:

*Nur eine zufällige Ähnlichkeit! Und wenn nicht, dann hat ein Überlebender den Begriff über unzählige Generationen weitergeben können! Bedenke die Entfernung zwischen beiden Punkten!*

Nur langsam konnte ich mich beruhigen. Mit heiserer Stimme gab ich zurück:

„Mein Name und der Name der Insel sind zufällig. Ich kenne sie nicht einmal. Wo, bei Poseidon, liegt sie?"

„Eine knappe Tagesfahrt bei gutem Wind, nördlich von Knossos' Hafen!"

„Was zeichnet Atlantis aus? Kennst du, Zerres, seinen Hafen?"

„Ja, natürlich. Es ist eine Insel des Friedens. Auch diese Insel schickt Geiseln nach Knossos."

„Geiseln? Herrscht Knossos mit Hilfe von Geiseln über das Meer und die Inseln?"

„Auch Geiseln helfen dem Herrscher bei seinem Amt. Es ist keine schlimme Herrschaft, sie verhindert nur, daß sich alle kleinen Könige gegen Keftiu verbünden. Die kretischen Zöllner treiben ihren Tribut von jedem Schiff ein, selbst von den eigenen."

„Ich verstehe", sagte ich. „Immer mehr erkenne ich, in welche Welt wir hineinsegelten - mit der REA."

„Aus welcher... Welt kommt ihr?" fragte Zerres blitzschnell. Glücklicherweise hatte ich nicht eine Sekunde lang den Fehler begangen, den Kapitän zu unterschätzen. Er hatte die entscheidende Frage gestellt. Ich konnte wohl schwerlich antworten, daß wir aus der Tiefseekuppel kamen, aus der Überlebensstation des untergegangenen Erdteils, der nach mir benannt worden war. Also sagte ich:

„Jenseits der Säulen des Melkart, vorbei an Tartessos, aber nicht nach Norden, sondern im großen Bogen nach Süden, dorther kommen wir. Auch wir ritten, wanderten und segelten entlang vieler unbekannter Küsten. Schließlich kamen wir nach Ugarit, und dort gingen wir auf die REA."

Ich könnte nächtelang von meiner Heimat berichten, von der Heimat meines Freundes Ptah, der mehr ist als ein Freund, von tausend gemeinsam überstandenen und überlebten Abenteuern."

„Waum erzählst du nichts ? Jetzt, Atlan ? Sida - hole einen Krug aus dem Heck unseres tapferen Schiffes.“

Ich gähnte, und Ptah fügte hinzu:

„Mein Freund ist müde. In der ersten Taverne im Hafen wird er euch mit seinen Erzählungen beeindrucken. Lasse deinen verdammten Krug, wo er ist, Sida.“

„Wir alle sind müde“, meinte Zerres vorsichtig. „Wickelt euch in eure Felle. Beim ersten Licht geht es weiter.“

„Es ist wohl das beste.“

Jeder suchte sich eine Mulde im Sand, der die Wärme des frühen Herbsttags ausstrahlte. Ptah und ich wickelten uns in unsere riesigen dicken Mäntel. Es war, als habe das gesprochene Wort einen plötzlichen Anfall von Müdigkeit ausgelöst.

Ehe ich einschlief, starnte ich unwillkürlich senkrecht hinauf ins Firmament. In meiner Phantasie löste sich ein winziger Lichtpunkt aus der unendlichen Schwärze, wurde größer und kam näher, entpuppte sich im kalten Licht eines gräßlich weiß strahlenden Vollmonds als gigantischer Felssplitter. Ich sah im ersten Anfug des Traumes die zitternd wartenden Ungeheuer, die an den Klippen der Ränder kauerten. Das Weltenfragment senkte sich ins Meer, tauchte ein und erzeugte einen Kreisring von Tsunamis, der sich gischtend ausbreitete und Schiffe durch die Luft wirbelte, Siedlungen zerstörte und zerriß, eine Reihe von Orkanen, Gewittern, Bränden, Überschwemmungen und Zerstörungen auslöste, Menschen und Tiere tötete und dann, als sich die vergewaltigte und geschundene Natur erholt hatte, Tausende von Ungeheuern entließ.

Warum diese erneute Prüfung dieses Planeten? dachte ich schlaftrig. Aber nicht einmal der Extrasinn gab eine Antwort.

## 2.

Die Bucht, in deren fast unbewegtes Wasser wir nun ruderten, gehörte zum Hafen von Knossos. Viele kleine und große Schiffe, ebenfalls gerudert oder mit schlaffen Segeln, kamen uns entgegen und riefen uns an.

Aber aus ihrer Mitte, zwischen dem Leuchtturm und den drei Säulen hervor, von denen das Molenende gekennzeichnet wurde, kam ein ungewöhnlich schlankes, prächtiges Schiff. Es hielt genau auf uns zu.

Zerres, der neben mir im Bug stand - alle anderen Männer ruderten bedächtig und teilten ihre Kräfte sorgsam ein -, deutete darauf und brummte neiderfüllt:

„Noch nie habe ich einen solchen Doppelruderer gesehen. Ein herrliches Schiff! Es muß dem Minoos gehören. Aber warum will er uns rammen?“

Er hob den Arm und gab den zwei Steuermannern einige knappe Zeichen. Die REA änderte den Kurs. Deutlich zeichneten sich die Kielspuren der Schiffe im Wasser ab. Es herrschte jetzt, in der gnadenlos grellen Mittagssonne, fast absolute Windstille ... hin und wieder erzeugte ein ablandiger Hauch bizarre Kräuselmuster auf der stillen Wasserfläche. Aber auch der Zweiruderer änderte seine Richtung. Sein Rammsporn, mit Bronze beschlagen, zeigte unverändert auf unseren Bug. Über das stille Wasser erscholl eine dröhrende Stimme:

„Seid ihr das Schiff, das einen Weißhaarigen und seinen Freund, den Ägypter, an Bord hat?“

Verblüfft wechselten Zerres und ich einen Blick. Dann holte der Kapitän tief Luft, legte seine schwieligen Hände trichterförmig an den Mund und brüllte zurück:

„Die REA hat diese Gäste. Was wollt ihr?“

Die eintauchenden Riemenenden beider Schiffe hinterließen im Wasser zweifache Doppelspuren, die sich

in unzähligen auseinanderlaufenden Ringen verloren. Immer wieder mußte ich erkennen,

welch innere Schönheit in reichem Maß diesem Planeten innewohnte. Aber ich verdrängte diesen Gedanken schnell wieder und versuchte, Einzelheiten des etwa sechzig Fuß langen Schiffes zu erkennen und das Gesehene richtig zu deuten. Ungewöhnlich kräftige Ruderer hatte es an Bord, denn es kam in vergleichsweise rasendem Tempo näher.

„Wir führen euch zum Ankerplatz. Wir sind das Schiff, das Atlan und Ptah bei der Erfüllung ihres Gelübdes unterstützen. Mit dir, Kapitän, spricht Nestor, der Kapitän der CHARIS.“

*Schweige! Gib keine unbedachten Antworten!* ermahnte mich der Logiksektor.

Wieder einer der verblüffenden Einfälle von ES. Langsam drehte ich mich um und blickte hinunter zu Ptah, der unter dem Vorwand, seine Muskeln geschmeidig zu machen, mit der Besatzung zusammen ruderte. Er grinste schweißüberströmt zu mir herauf. Natürlich hatte er jedes Wort verstanden.

„Ich dachte, die CHARIS erst später zu treffen“, sagte ich zu Zerres. „Du siehst, wir haben auch einige Möglichkeiten, unser Gelübde zu erfüllen.“

„Ich wünschte, dies wäre mein Schiff!“ sagte er und schickte einen lästerlichen Fluch hinterher.

„Vielleicht brauche ich dich eines Tages als Kapitän“, tröstete ich ihn halbherzig.

Schlank, schnell und prächtig, aber mit allen besten Merkmalen der herrschenden Handwerkskunst hergestellt, mit hoch aufragendem Bug und glattem Schanzkleid, mit winzigen Löchern für die Schäfte der Riemen und einem vergleichsweise riesigen Segel, glitt die CHARIS näher. Das Segel klebte an Mast und Rah, der Bug lief in eine Doppelfigur aus: Ein Held im achaischen Kampfhelm hielt den Kopf eines schlängenhaarigen Monstrums in der Hand. Ein leuchtend gelber

Helmbusch bewegte sich matt, das grausige Gesicht funkelte uns mit Edelsteinaugen an. Scheinbar mühelos durchschnitt der messerscharfe Bug das Wasser. Die CHARIS schwang herum, ohne daß ich ein einziges Kommando hörte. Dann fuhr das Schiff parallel zu uns auf die Einfahrt des Hafens zu.

„Hier bin ich, Nestor!“ rief ich hinüber.

Die CHARIS war von nicht weniger als fünfzig Mann besetzt. Jeweils zwölf Riemen in zwei Reihen an jeder Seite bewegten sich wie im Takt einer Maschine. Mit offenen Mündern starnten die Männer der REA zur CHARIS hinüber.

„Euer Haus ist bereit. Ihr und eure Lasten werden von Wagen dorthin gebracht. König Minoos heißt euch willkommen. Folgt uns, Männer der REA!“

„Habt ihr Wein für uns und ein paar dralle Mädchen?“ rief Ptah-Sokar übermütig von der Ruderbank aus. „Gut gebaut und sauber gewaschen?“

Nestor lachte dröhnd und schrie zurück:

„Für eure nichtswürdigen Lüste wird gesorgt werden.“

Er war groß und hakennasig. In eine glänzende Bronzerüstung gekleidet, stand er im Bug der CHARIS und hielt eine funkelnende Doppelaxt in die Höhe. Nestor grinste breit und schüttelte den Kopf. Der schwarze Pferdeschweif auf seinem Helm mit Nasenschutz und Kinnspangen peitschte hin und her.

„Rudert schneller!“ rief er. „Um so früher werden euch die Schönheiten des Hafens begegnen.“

Ich hatte genug gesehen. Dieses Schiff und zumindest Teile seiner Mannschaft konnten als Meisterwerk bezeichnet werden. Vielleicht, so durchzuckte mich ein kühner Gedanke, verhielt es sich damit so wie mit unseren Waffen: täuschend nachgeahmt, aus gänzlich anderem Material, schneller, leichter und widerstandsfähiger. Und darüber hinaus mit geheimnisvollen Eigenschaften ausgerüstet, die nur wenigen Eingeweihten zu Diensten waren. Die REA folgte in der Kielspur des prächtigen Schiffes, und zusammen legten wir am Steuerbordkai des Hafens an.

Ich wandte mich, während Ptah aus dem Bauch des Schiffes herauf kletterte, an Zerres.

„Es sieht aus, als ob unsere Fahrt hier zu Ende geht.“

„Wenn dich Minoos willkommen heißt, wirst du die Geiseln sehen und die Stiertänzerinnen“, meinte Zerres verdrossen. „Alle neun Jahre kommen sieben schöne Mädchen und schöne Knaben hierher.“

Er schnalzte genießerisch mit der Zunge und blickte die unzähligen kantigen Häuser mit den flachen Dächern und den weiß gekalkten Mauern an, die sich vom Hafen aufwärts den Hang hinauf erstreckten, unterbrochen von kleinen Plätzen, gepflasterten Straßen und grünen, schattenwerfenden Bäumen.

„Ich bin sicher“, sagte ich und meinte es ehrlich, „daß sich unsere Wege noch ein paarmal kreuzen werden, Zerres. Dieses Meer ist nicht der Weltenfluß Okeanos. Wie du weißt, werden Ptah-Sokar und ich viele Häfen anlaufen. Jedesmal werden wir nach Zerres und seiner tüchtigen REA fragen.“

Der Kapitän nickte bedächtig, während er schweigend zusah, wie seine Männer mit flinken Griffen und der tiefen Erfahrung von unzähligen Monden in fremden Häfen das Schiff belegten. Dann richtete er seinen Blick in den strahlenden, wolkenlosen Herbsthimmel und brachte hervor:

„Ich habe viel nachgedacht, Atlan, über eure Worte und das Orakel. Ich kann nur hoffen, daß die REA weit weg sei wird, an jenem Tag, an dem sich die Vorbestimmung erfüllt. Weit weg vom Chaos, von der Wut des Poseidon und von Zeus' Blitzen.“

Ich schlug ihm auf die Schulter und entgegnete:

„Das ist, bei der Allmutter, auch unser Wunsch. Wir wollen ebenso überleben wie du und deine Männer!“

Er nickte; in seinem Blick lag eine eigentümliche Bedeutung. Ich kannte den Grund nur zur Hälfte - Menschen, die tagelang an Bord eines kleinen Schiffes lebten und aufeinander angewiesen waren, ohne die Möglichkeit, wegzugehen und aus dem Gesichtskreis des anderen zu verschwinden, hatten ein anderes persönliches Verhältnis zueinander gefunden. Entweder haßten sie sich für den Rest ihres Lebens, oder sie waren in gewisser Weise Freunde geworden. Nicht anders würde es mit Nestor und der CHARIS werden.

„Deine Tage seien gesegnet!“ rief mir Zerres nach, als ich mit drei Packen unserer Ausrüstung über die federnde Planke lief.

„Bringe ein Opfer für die Götter“, gab ich gallig zurück, „daß wir tun können, was uns aufgetragen wurde!“

„Dies werde ich tun, verlasse dich darauf, Weißhaariger!“ rief er mir nach.

Ptah-Sokar und ich waren in der nächsten Stunde damit beschäftigt, zu sehen und zu erkennen, was die Bronzezeit in Griechenland bedeutete. Einzelne Eindrücke summierten sich, während wir uns mit kurzen Sätzen verständigten. Zunächst warfen und schleppten die Männer von Kapitän Zerres unser Gepäck auf dem Bauch des Schiffes auf den Kai. Sieben Wagen rasselten und dröhnten heran. Sie waren von wild aussehenden Pferden gezogen, die im einengenden Brustgeschirr gingen. Große Räder, deren Felgen mit Bronzereifen beschlagen waren, klirrten über das grobe Pflaster. Dampfendes Fett quoll aus den Nabben der ungefederten Achsen. Die Lenker der Wagen hielten die Seile oder die Zügel aus Leder in den Fäusten.

Nestor kam auf uns zu, ergriff unsere Handgelenke und schüttelte unsere Unterarme. Seine Matrosen schleppten die Ballen hin und her und verluden sie in die Wagenkörbe aus Flechtwerk. Dutzende von Müßiggängern sahen zu, wie wir empfangen wurden. Die Pferde wieherten und rissen an den bronzenen Tren-

sen. Sonnenhitze schlug auf uns nieder wie ein Hammer. Binnen kurzer Zeit waren wir in Schweiß gebadet. Männer mit amtlichverschlagenem Blick versuchten, unsere Habe abzuschätzen. Eine fremde Welt, gleichermaßen barbarisch und vom erhellenden Strahl einer aufblühenden Kultur getroffen! Rauhe Scherze flogen zwischen den Männern aus den zwei Schiffen und den wenigen Mädchen und Frauen hin und her. Die Blätter der Bäume

verströmten einen Duft nach brennendem Harz. Hinter den Häusern erschollen undeutlich Schreie und, wenn ich nicht irrte, die Laute von Peitschenhieben.

Ich blickte in Nestors Gesicht und fragte mich, ob er und seine Männer Gestalten aus einer anderen Zeit waren.

*Bei einem Auftrag von ES ist alles möglich. Du brauchst deine kühnen Gedanken nicht zu unterdrücken,* sagte der Extrasinn.

Die Haartracht dieser jungen Männer mit ihrem entschlossenen Gesichtsausdruck war halblang und äußerst gepflegt. Dort, wo bei Zerres und seinen Matrosen die Schnitte und Narben waren - sie entfernten ihr Barthaar mit Bronzespiegeln, bronzenen Dolchklingen, Seewasser und Tierfett -, sah ich saubere und reine Haut. Die Augen blitzten unternehmungslustig und kühn. Das Leder, der Stoff und die bronzenen Teile der Gürtel, Schnallen und Waffen waren glänzend und gepflegt. Jeder von ihnen bewegte sich, als wüßten sie genau, was zu tun sei, als handelten sie unter dem Einfluß eines inneren Befehls. Sie unterschieden sich deutlich von den anderen Achaiern oder Kretern, die gaffend umherstanden und leise miteinander murmelten.

Die Männer der REA wuchteten das Gepäck aus dem Schiffsbauch. Nestors Leute verluden es schnell auf die Wagen. Nestor zog mich zum ersten Fahrzeug. Ein Junge stemmte sich in die Zügel der Pferde.

„Wir sind wohlgekommen beim König. Er weiß, daß ihr

das Orakel bringen werdet. Ihr sollt bei den Tänzen zusehen, in wenigen Tagen schon.“

„Welche Tänze?“ fragte ich. Zwischen unseren Füßen stapelten sich die Packen und wurden festgezurrt. Nestor ruckte am Zügel, die Pferde rissen die Köpfe hoch, und der Junge sprang zur Seite.

„Die begabtesten Mädchen von den Inseln und vom Festland werden ausgebildet. Sie führen einen Schein-Tanzkampf mit sorgfältig gezogenen Stieren vor. Du weißt, daß sie am Hof des Minoos ausgebildet werden?“

Ich wußte es; Zerres hatte es berichtet. Dadurch, daß Keftiu die vielen Jugendlichen erzog und ausbildete, sicherte sich die Insel den direkten Einfluß auf die Tributpflichtigen. Die Kultur, die Sprache, die Zivilisation und die unterschiedlichsten Teilbereiche des Lebens wurden auf diese Weise weitergegeben und ausgestrahlt, wenn die sogenannten Geiseln wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Sie waren dann Keftiu geworden und betrachteten alles mit den Augen derer, die auf dieser angeblich sorgenfreien Insel aufwuchsen und lebten.

„Von wem erhieltet ihr den Befehl, uns abzuholen und alles vorzubereiten?“

„Charis hat uns jede Einzelheit mitgeteilt“, war die Antwort. „Sie ist bereits abgereist.“

„Woher kennst du sie?“

„Ein Orakelspruch brachte mich zu ihr, als sie noch auf Atlantis lebte und tanzte.“

Ich hatte den Eindruck, so tun zu müssen, als würde ich jene rätselhafte Charis kennen. Also nickte ich schweigend und machte mir meine Gedanken. Hinter mir hob Ptah die Hand. Die Wagen waren beladen. Unsere Pferde zogen an, machten schnelle und wilde Sätze und rissen den halb offenen Wagen nach vorn. Wir hielten uns fest, und die Fahrt über das holprige Pflaster begann. Die Straße führte aus dem Hafen hinaus

und zwischen großen Bäumen schräg hinauf zu den Hügeln. Das Laub hatte sich *zu* färben begonnen, trotzdem blieb es warm, fast stickig ohne den erfrischenden Wind. Die Felgen krachten auf den Steinen, die Zugtiere keuchten und schwitzten dampfend, unser Zug aus Ge spannen holperte in Serpentinen weiter. Ich warf einen Blick zurück in den Hafen, der nun unter uns lag. Die CHARIS war das schönste und größte Schiff zwischen allen anderen.

Nestor, die wirkliche Charis und dieses Schiff - noch immer warteten Rätsel und unbeantwortbare Fragen auf uns.

Felder und Weingärten säumten die Straße, Kakteenhecken und wenige zerfallene Zäune. Hinter langgezogenen Mauern aus Bruchstein, unter deren oberster Reihe waagrecht gelegte Bündel aus hartem Gestrüpp und dornigen Ästen das Überklettern von Tieren verhindern

sollten, zeigten sich vereinzelt kleinere Häuser und einfache Scheunen. Schließlich donnerte die Reihe der Wagen ein gerades Stück Straße entlang. Der Boden bestand aus Sand, dürrem Gras und ausgefahrenen Spuren. Im Nu waren wir in Staubwolken gehüllt. Am Ende der Straße, die von mächtigen Bäumen überschattet war, wartete das Haus auf uns. Mächtige Balken, Lehmziegel, Schnitzwerk und rauchende Kamine waren die äußeren Zeichen der Größe und des Alters. Sorgfältig geschnittenes Gras umgab die wuchtigen Mauern und erstreckte sich bis zu den knotigen Wurzeln der Bäume. Wir sprangen aus den Wagen und begannen, das Gepäck auf den Eingang zuzuschleppen.

Unter den schweren, vom Alter gebeizten und vom Regen ausgewaschenen Bohlen trat eine schlanke, junge Frau hervor. Nestor öffnete die Schnalle des Kinnbands und nahm den Helm ab. Er hielt ihn unter der linken Achsel, deutete auf mich und begrüßte die Frau mit einem tiefen Nicken. Ich sah, daß Nestors Haar sil-

bern, fast weiß war, fast von der Farbe meines eigenen Haares. Plötzlich sah er älter und erfahrener aus.

„Hilaeira, die Vertraute von Charis, begrüßt dich, Atlan. Sie wird für dich und deinen Freund sorgen, solange ihr auf Keftiu seid. Und für mich, denke ich, auch ein wenig.“

Die Frau trug ihr Haar dicht an den Kopf gewunden. Ihr weißes Gewand, durch Bronzeschmuckstücke an den Schultern zusammengehalten, reichte bis zu den Füßen, die in Sandalen mit geflochtenen Riemen steckten. Sie breitete die Arme aus und sagte mit heller Stimme:

„Willkommen, Atlan. Du siehst so aus, wie Charis dich geschildert hat.“

Sie wandte sich an Ptah, der sie hingerissen mit seinen großen Augen anstrahlte.

„Und du bist Ptah-Sokar, der Mann aus Khem. Willkommen auch du. Ihr werdet alles finden, was kretische Gastfreundschaft euch bieten kann.“

„Wenn sie der Schönheit der redegewandten Herrin des Hauses entspricht“, versuchte ich ein ehrlich gemeintes Kompliment, „wird sie uns für die Entbehrungen der rauen Seefahrt in voraus entschädigen.“

Hilaeira deutete ins Innere des Hauses. Nach einigen Schritten umgab uns eine barbarische Pracht, die ihren Ausdruck fand in herrlich geschnitzten Balken, dicken Wollteppichen, zahllosen Fellen, die aneinandergeheftet waren, durch Schilde, die im Halbdunkel matt glänzten und durch Öllampen, die brennend gegen das Licht ankämpften, das durch runde Rauchabzugsöffnungen und durch schwere Holzläden hereinsickerte. Das Haus würde mühelos einer Belagerung trotzen können, und dafür war es wohl auch einst errichtet worden. Es roch stark nach kaltem Rauch und zahllosen anderen Dingen; das Haus verströmte die Gerüche wie ein großer, lebender Organismus. Hilaeira zog den schweren Vorhang zur Seite und wies ins Innere des Raumes.

„Es ist der schönste Platz des Hauses. Ich hoffe, du fühlst dich wohl.“

Vermutlich waren die Häuser Keftius für das Leben am Abend und in den Nächten gedacht und auch als Schutz vor Hitze und Winden. Ihnen fehlte die lichtdurchflirrte Kühle der Bauten am Nil und an anderen Küsten des Meeres. Ich stieß den Holzladen auf. Er schwenkte an ledernen Scharnieren nach draußen. Sonnenlicht zeichnete ein grettes Trapez an die gekalkte Wand.

„Ich bin“, sagte ich nachdenklich, „noch einigermaßen sprachlos. Entschuldige, wenn mich mein Unwissen Fehler machen läßt. Was sagte Charis über mich?“

„Daß dein Freund“, erwiderte die dunkelblonde Frau und berührte das Doppelaxtamulett an ihrer Brust, „und du wichtige Männer, große Krieger und Wissende seid. Sie wird versuchen, euren Weg vorzuzeichnen und vorzubereiten. Auch sie ist Bestandteil eures Orakels.“

„Werden wir sie treffen?“ fragte ich.

Unschlüssig hob Hilaeira die Schultern.

„Ich weiß es nicht. Darüber sprach sie nicht mit mir. Sie ist nach Sparta unterwegs.“

„Nach Sparta. Du kennst den Inhalt des Orakels?“

„Heute abend werden wir miteinander sprechen, in der Halle und bei einem langen Mahl. Ihr werdet zu tun haben, Ptah und du. Ruft nach mir, wenn ihr etwas braucht.“

Eine Menge von Mägden, Dienern, Leibeigenen und Sklaven, ebenso die Männer, die Nestor mitgebracht hatte, schleppten unser Gepäck ins Haus. Ptah erhielt den Raum neben meinem Zimmer. Ein Bad und ein primitiver Abtritt befanden sich einige Schritte weit entfernt. Der Geruch heißen Wassers und brennenden Holzes bewiesen, daß man für uns Badewasser vorbereitete.

Ich betrachtete das Durcheinander der Gepäckstücke, gab mir einen Ruck und fing an, eine kleine Truhe auszupacken. Wie fast erwartet, fand ich Karten und getarnte Gebrauchsgegenstände, alle jene Dinge, die aussahen, als wären sie in der herrschenden Kultur entstanden und von heimischen Handwerkern hergestellt worden. Die Karten sämtlicher Küsten des Meeres waren teilweise in arkonidischen Schriftzügen beschriftet. Sie zeigten in Form von Luftaufnahmen jedes einzelne Haus an den Ufern, jeden Weg und jede Siedlung. Sie schienen auf echtem Papyrus geprägt zu sein, und ich konnte sicher sein, daß sie verblassen würden, wenn unsere Mission beendet war.

Dolche waren als Lähmstrahler zu verwenden, sie bestanden aus bestem Arkonstahl und sahen aus wie aus Bronze gegossen. Ich fand Salben und Verbandszeug, Medikamente und ein herrliches Kampfbeil, in Wirklichkeit ein Hochenergiestrahler. Vorsichtig und mit Bedacht sortierte ich die Gegenstände und merkte mir ihren mehrfachen Verwendungszweck. Eine wunderbar leichte Rüstung mit Schild und einem Helm mit Pferdeschwanz barg andere Eigenschaften, die mich nicht unangreifbar, aber im kritischen Fall unbesiegbar machten. Ein lanzettförmiges Schwert, der Bogen mit den hervorragenden Pfeilen, deren Spitzen und Schäfte ebenfalls geheimnisvolle Effekte hervorzurufen vermochten, mehrere Garnituren von unterschiedlicher Kleidung, Stiefeln, Sandalen und anderen nötigen Ausrüstungen. Scheinbar lederne Armbänder enthielten Abwehrfeldprojektoren. Ringe, die Schlangen, Kröten, Delphinen und den Gesichtern von Göttern nachgebildet waren, konnten auf vielfältige Weise benutzt werden, und selbst die Edelsteine in den wuchtigen Fassungen waren echt und kostbar. Ich fand münzenähnliche Metallscheiben verschiedenen Wertes, und eine innere Stimme, von meiner Erfahrung unterstützt, erklärte mir die wahre Natur der Ausrüstung.

Als ich probeweise den leichten Helm aufsetzte und einen ägyptischen Bronzespiegel hob, um mich anzusehen, entdeckte ich im Spiegelbild meinen Freund, der am Türsturz lehnte.

„Zufrieden?“ fragte er mit einem breiten Grinsen.

Ich spürte, daß der Helm sich wie ein Tuch, bequem und schützend zugleich, an meinen Kopf schmiegte. Ich schüttelte den Kopf, und der Pferdeschwanz mit seinen starren weißen Borsten schwankte und bewegte sich, als würde er eigenes Leben entwickeln wollen. Mein Haar war zu lang, sagte ich mir.

„Mit der Ausrüstung - ja. Mit unserem Auftrag ... ich weiß noch immer nicht, was ich davon halten soll“, erwiderte ich leise. Ptah ging es nicht anders. Das Wissen und ein Auftrag waren nur eine Seite der Münze. Tiefere Einsichten und persönliche Sicherheit waren die andere. Diese Seite fehlte uns völlig.

„Wir haben noch hundertundvierzig Tage Zeit“, entgegnete Ptah, und es war mir für einen Augenblick, als spräche er ähnlich bedeutungsvoll und zweideutig wie unser Orakel. „Wir werden alles herausfinden. Jedeneinzelnen Zusammenhang. Das gesamte Ausmaß, das mit dem fliegenden Stück Land einhergeht. Sagte dir diese unendlich bezaubernde Herrin des erdigdumpfen Palasts, in dem wir zu hausen die Ehre haben, daß heute Gäste aus dem Palast zu Knossos kommen werden?“

„Nein. Ich sehe, daß du ein Auge auf sie geworfen hast. Sind es ihre Augen, oder ist es ihr Schwanenhals?“

„Mehr als alle Einzelheiten - die Summe ist es.“

„Ich hoffe, daß in der wenigen Zeit, die wir vermutlich auf Knossos verbringen werden, dein

Weg zum Ziel führt."

„Der Weg zu Charis führt über Hilaeira. Aber nicht nur deswegen", versicherte er mir augenzwinkernd, „finde ich sie hinreißend. Obwohl", meinte er nach kurzer Überlegung, „ich nach einem solch langen Schlaf an deiner Seite, mein Freund, jedes Wesen mit den Umrissen einer Frau hinreißend finde." „Verständlicherweise. Unterscheiden sich deine ES-Geschenke von meinen?"

„Nur unwesentlich", antwortete er.

„Du hast die Doppelbedeutung erkannt?"

„Mühelos. Mir ist, als wäre es nicht das erstmal, daß ich an einem mit Bronzenägeln verzierten Armschutz einen Knopf finde, der gedrückt werden kann, und mit dessen Hilfe sich schwere Holzsessel zur Seite schleudern lassen, als bestünden sie aus Papyrus."

Ich mußte lachen.

„Es ist auch das erstmal, daß ich davon überzeugt bin, Tausende und aber Tausende von Menschen dadurch zu retten, daß ich mich als Besessener eines Orakels ausgebe, das an mich ergangen ist."

„Das wahre Abenteuer und alle Gefahren finden zuerst in unseren Köpfen statt, Atlan!"

„Abermals richtig, Ptah. Warten wir darauf, was der Abend ergeben wird."

„Das tun wir!"

Genau das taten wir. Wir nahmen ein heißes Bad in einem gemauerten, tief in den Boden eingelassenen Becken und trockneten uns mit rauen Wolltüchern ab. Dann legten wir die Stiefel aus dünnem Leder an, in deren Schäften schmale Dolche steckten, die als Lähmstrahler zu verwenden waren. Kurze Röcke aus Leder, einen breiten, mit Bronzeplatten beschlagenen Ledergürtel, ein Wams aus - künstlichem - Schaffell, lederne Armbänder, ein hemdartiges Kleidungsstück mit weiten Ärmeln, das war unser Aufzug. Wir waren entspannt, und daher fiel es uns leicht, ernste und dem Anlaß entsprechende Gesichter zu machen.

Das dunkle Haus, von mindestens zwölf Dutzend rußender Fackeln und blakender Öllampen notdürftig erhellt, verschluckte uns und gab uns an einem der vielen Eingänge zur Halle wieder frei.

Ein mächtiges Feuer loderte an den Rändern eines Glutkreises, fast vier Ellen im Durchmesser. Über dem Feuer drehten sich bronzenen Spieße. Fleischstücke, zischende Lauchstrünke, gedrittelte Zwiebeln, Speckscheiben, verschiedene andere Brocken, die wir nicht kannten, die aber allesamt gut rochen, steckten auf den Stangen. Es roch nach Wein. Mindestens fünfzig Menschen saßen in mehreren Kreisen um das Herdfeuer. Zwischen ihnen bewegte sich die junge Frau wie ein graziöser Schatten. Heisseres Gelächter mischte sich in das Klimmen von metallenen Bechern. Als wir hereintraten und man uns sah, erstarben die Laute und die Gespräche.

Ich hob langsam die Hand und sagte mit schleppender Stimme:

„Eure Fröhlichkeit soll nicht unterbrochen werden. Trotzdem werden wir euch berichten, welche Botschaft wir mit uns tragen."

„Man darf uns trotzdem einen Becher Wein reichen", fügte Ptah hinzu. Wir traten auf wie Zwillinge. Ptah war nur einige Fingerbreit weniger groß als ich. Alle Gesichter waren uns zugewandt, als wir in das rote, zuckende Licht des Feuers traten. Hilaeira blieb vor uns stehen, in jeder Hand einen silbernen Pokal.

„Für euch!" sagte sie. „Der Ratgeber des Königs ist ebenso hier wie zwei seiner Konkubinen." Wir setzten uns in niedrige Gestelle, über die mehrere Lagen von silbergrauen Wolfspelzen geworfen waren. Ein Mann in mittleren Jahren mit schmalem Gesicht und einem Haarkranz, der an den Schläfen begann und im Nacken endete, richtete nach einer Weile die erste Frage an uns.

„Ihr seid vom Orakel hierher getrieben worden, sagte man mir. Und das Orakel spricht von Zerstörung, Vernichtung und Tod. Werdet ihr dieses Orakel verkünden? Was sollen wir davon halten?"

Der Wein war kühl und wenig verwässert. Ich nahm einen Schluck und hörte Ptah antworten.  
„Ein Gott hat uns dieses Wissen eingegeben. Jeder, der zählen kann, soll nachzählen. In fünf Monden, also in hundertvierzig Tagen...“

Er schilderte knapp und ohne sonderlich großartige Worte, was wir zu sagen hatten. Er sagte, daß ein riesiges Stück Fels sich aus heiterem Himmel heruntersenken und eine Flutwelle auslösen würde. Eine riesige Welle, die sämtliche Küsten verwüsten würde, die Schiffe, Felsen, Strände und Bäume umherwirbelte wie ein Windstoß die Federn eines gerupften Huhnes.

Selbst die Sklaven vergaßen, die Spieße weiter zu drehen. Ein scharfer Zuruf der Hausherrin brachte sie aus der Lähmung wieder heraus. Als Ptah endete, fügte ich hinzu:

„Wir sind nur Werkzeuge. Wir wissen nichts. Aber wir glauben, daß das Orakel die Wahrheit sagt, die Wahrheit über das, was in fünf Monden geschieht. Fragt uns nichts, denn wir ahnen nicht einmal, wie das Orakel zu erklären ist. Noch haben wir alle rund fünf Monde Zeit, uns zu retten.“

„Wer sagt uns, wie wir uns retten können?“ rief aus einer Ecke eine Frau. In Griechenland dieser Zeit war die Frau die Herrin des Hauses und hatte, von gewissen Aufgaben abgesehen, die nur Männer leisten konnten, fast dieselben Rechte wie ihre Partner.

„Wie rettet sich ein Seemann vor dem Sturm? Wie rettet man sich an Land vor Regen, Kälte und Wasserfluten? Ich weiß, daß die Allmutter es keinem Menschen leicht macht. Aber jeder soll nachsinnen und sich vorbereiten. Das ist es, was das Orakel uns sagte - nicht mehr!“

Ich leerte meinen Becher, und dann begann, von zahllosen Fragen und Antworten unterbrochen, das Essen. Die Bratenstücke von den Spießen wurden auf

Holzbrettern gereicht. Blutjunge Sklavinnen hielten uns Schalen mit grobkörnigem Meersalz entgegen.

Verblüffender weise schmeckte die Mischung aus Fleisch und gebratenem Gemüse gut. Alle Gäste rissen förmlich die Brocken von den Spießen. Man aß mit Fingern und mit Hilfe der Dolche.

Trotz aller barbarischen Fröhlichkeit hatten unsere Worte tiefen Eindruck hinterlassen. Wir rechneten mit einem Vervielfältigungseffekt. Männer und Frauen von einigem Einfluß hörten zu, waren möglicherweise beeindruckt und trugen diese Botschaft oder Warnung weiter, sprachen darüber, flüsterten und sorgten dafür, daß es viele andere hörten. Unsere Warnung war deutlich und verhieß Tod und Verwüstung. Niemand würde Grund haben, an der Aussage zu zweifeln.

Wir aßen dunkles, frisches Brot zu den Bratenstücken. Eine Art Sekretär von Minoos lud uns ein, am übernächsten Morgen zum Palast zu kommen und den Stiertänzerinnen zuzusehen. Vielleicht würde auch Minoos anwesend sein und sein Wort an uns richten. Ptah und ich musterten die Gesichter aller Gäste. Ich prägte sie mir ein, und keines davon würde ich je wirklich vergessen.

Die Gesichter waren nicht mehr diejenigen unkultivierter Barbaren. Tatsächlich gehörten sie zu denkenden Individuen, die gelernt hatten, daß sie Teil eines Kosmos waren, der von höheren Prinzipien gelenkt und geleitet wurde, den sie aber durch ihr vernunftgesteuertes Verhalten in engem Rahmen beeinflussen konnten.

„Wie lange bleibt ihr in Knossos? Sagte das Orakel etwas darüber aus?“ war eine der vielen Fragen. Nestor hatte bisher geschwiegen und sich im Hintergrund gehalten. Zwischen Ptah und mir saß Hilaeira und dirigierte mit knappen Handbewegungen und leisen Befehlen die Diener und Dienerinnen. Ihr Blick war ebenso schnell und wach wie Ptahs Augen. Ab und zu wechselten die beiden einige Worte, und sie schaute länger in sein Gesicht, als es notwendig gewesen wäre. Hin und wieder berührten sich ihre Hände.

„In wenigen Tagen segeln und rudern wir mit der CHARIS davon“, sagte ich.

„Jetzt, bei Beginn der winterlichen Stürme?“

„Wir haben keine Wahl“, erklärte Ptah. „Wir müssen unsere Vorbestimmung erfüllen.“

Die vielen Eindrücke und lange Gespräche, die sich bis tief in die Nacht hinzogen, ließen uns müde werden. Zusammen mit Hilaeira verabschiedeten wir die Gäste an der wuchtigen Pforte. Die hellen Sterne und eine breitere Mondsichel funkelten über uns, als wir allein zurückblieben.

„Bei den ewigen Sternen“, sagte die junge Frau, und ich bemerkte, daß ihre Finger in der Hand Ptahs lagen, „ein solches Paar von Gästen hat ein Haus noch niemals gesehen.“

„Ich kann dir besonders meinen Freund ans Herz legen“, sagte ich in gutmütigem Spott. „Als Gast ist er unübertroffen. Noch lieber wäre mir gewesen, wenn unter den Gästen die unvergleichliche Charis gewesen wäre.“

„Wenn das Orakel es will, werdet ihr sie noch vor Ausbruch der Katastrophe treffen“, sagte Hilaeira. „Ihr seid müde?“

„Mehr als das“, erwiderte ich, nickte ihnen zu und fans im Wirrwarr der raucherfüllten Korridore meinen Weg in meine Kammer. Bei weit geöffnetem Laden schliefl ich ein, auf die Geräusche des Hauses lauschend. Irgendwann glaubte ich leises Gelächter und die Stimmen von Hilaeira und Ptah zu hören, und später die Laute ihrer Leidenschaft. Aber kurz nach diesen Eindrücken suchte mich eine Vision heim.

Es war einer jener seltenen Träume, die man nicht sofort nach dem Erwachen vergaß. Ich war noch am

Mittag des folgenden Tages in der Lage, jede Einzelheit exakt zu schildern.

*Ich träumte:* In einem großen Raum, der von vagem Sternenlicht erfüllt war, standen mehrere Dutzend Menschen. Sie waren in die Kleidung verschiedener Epochen oder Kulturen gehüllt und bewegten sich ungeduldig. Ab und zu blitzte das vage Licht auf schimmernden Waffen oder Schnallen auf.

War es eine riesige Höhle, oder umstanden wuchtige, verzerrt geformte Felsen die Fläche, auf der wir standen? Murmelnde Geräusche von leisen Fragen und Antworten, das Plätschern einer Quelle und die Laute herabfallender Tropfen waren die Geräuschkulisse. Ich sah Frauen und Männer unter den Wartenden, junge Menschen und ältere. Ein Windstoß fuhr durch die Öffnungen in den Felsen, die wie Löcher in Totenschädeln aussahen. Mein Extrasinn flüsterte:

*Du wartest mit allen anderen auf den Spruch des Orakels!*

Als ich mich umdrehte und versuchen wollte, zu erkennen, wer diese ruhelosen Geistergestalten waren, brandete dicht über dem Boden weißlicher Nebel, dick wie Wasser, in die Orakelstätte herein. Eine Stimme, deren Klang von allen Seiten, aus dem Boden und aus den riesigen Öffnungen der Decke auf uns hereinschlug, riß uns in ihren zwingenden Bann.

„Ihr seid jene, von denen das Orakel in alle Städte und Siedlungen getragen werden soll!“

Der Nebel änderte lautlos seine Farbe. Er wurde dunkelrot und kroch umher wie dampfendes Blut. Ein neuer Schauer fuhr über meinen Rücken. Der nächste Satz bewies, daß die Menschengruppe nicht zufällig hier versammelt war. Die Orakelstimme dröhnte:

„Ihr seid die Boten des Orakels. Ihr habt euch nicht einzumischen in die vielfältigen Formen der Beziehungen, die entlang der Ufer bestehen. Ihr seid stark, schnell und klug. Jeder von euch soll die Regeln der

Gastfreundschaft achten, aber laßt euch nicht zu Werkzeugen der Könige und Herrscher machen. Geht zu den Menschen, setzt rücksichtslos eure Macht ein und überzeugt sie alle, daß die Weltenkatastrophe droht, eine Flut und der mannigfache Tod durch räuberische Riesenbestien. Ich werde euch helfen und Schiffe bereitstellen, Wagengespanne und Helfer. Es sind tausendmal Tausende von Menschen, die dieses Orakel erfahren müssen.“

Die Macht der Stimme war groß. Ich spürte, wie sie uns Stärke und Selbstbewußtsein vermittelte. Der Nebel kletterte höher und begann schwach zu leuchten. Er wurde jetzt gelblich, und obwohl er Teile der Gestalten verhüllte, konnte ich die Helme und die Rüstungen sehen, die bärtigen Gesichter, die Körper der Frauen. In der Mitte der Grotte stand eine dunkelhäutige Frau mit schmalem, fast ägyptischem Kopf, fast so groß wie ich. Sie trug

ein kurzes Wams, kniehohe Stiefel und einen kurzen Rock. Auf der Haut sah ich eine Unzahl kleiner, leuchtender Punkte, die wie Ornamente aus Perlenschnüren aussahen. Ein Nebelschwaden verschluckte sie; war dies Charis, die „Anmut“, nach den Sagen namensgleich mit der Gattin des Vulkangottes? Wieder sprach das Orakel zu uns.

„Ihr seid meine Werkzeuge. Die Boten des Orakels von Sais, unantastbar und mächtig. Ihr werdet bald auseinandergehen, aber jeder von euch wird immer wieder die Spuren der anderen kreuzen. Warnt jeden! Sorgt dafür, daß die Herrscher ihre Boten ins Umland schicken.

Zwingt sie, zu handeln. Zwingt sie mit Mirakeln, dunklen Worten, Beschwörungen und Drohungen! Was euch einfällt, kann nützlich sein; jedes Mittel ist recht. Es ist die Herrschaft des Orakels, von der diese eure Welt gerettet oder in den abgrundtiefen Tod gestürzt werden kann. Handelt so, als wäret ihr ebenso gefährdet wie alle anderen Menschen. Ihr seid nämlich ebenso

gefährdet. Euch tötet die Flutwoge ebenso schnell wie die anderen. Die Bestien des Welteneilands werden euch genauso zerfleischen wie alle anderen Menschen entlang der Küsten und tief hinein ins Land.“

Ein fauchender Windstoß fuhr durch die Höhle. Der gelbe Nebel wurde durcheinander gewirbelt und zur Seite getrieben. Tiefgrün schillernder Nebel, der narkotisch zu riechen begann, quoll aus verborgenen Öffnungen. Wieder starrte ich Charis an, die einige Schritte zur Seite gemacht hatte und mir das Profil ihres Gesichts und das weitaus aufregendere des Körpers zuwandte. Die Perlenlinien auf ihrem Körper glimmten aufregend. Ein neuer Wirbel des grünen Rauches verschluckte das auffallende Bild.

„Ihr werdet heute noch an eure Aufgaben gehen. Jeder weiß, was zu tun ist, wo und auf welche Weise. Das Orakel wird euch in alle Richtungen zerstreuen, an jeden Punkt der Küste schwemmen, in zahllose Abenteuer und Gefahren stürzen, und einige von euch werden bei dem Versuch, andere Menschen zu retten, verletzt werden und sterben. Meine Gedanken sind ununterbrochen bei euch. Ich kann keine Wunder wirken, aber ich kann und werde euch helfen, wo immer ich es kann.

Ab und zu werden kühne Gedanken, funkeln Einfälle und abenteuerliche Blitze des Verstandes euch heimsuchen. Gebt ihnen nach. Nichts kann abenteuerlich genug sein, um die Menschen zu beeinflussen. Nichts, aber auch nichts ist wichtiger als euer Auftrag, den ihr von mir, dem Orakel, empfangen habt.

Ihr werdet vergessen, was hier geschehen ist. Aber den Sinn dessen, was ihr in der Höhle des Orakels erfahren habt...“

Ich drehte meinen Kopf nach rechts. Mein Blick suchte Charis. Sie war plötzlich verschwunden. Aber von links strahlte eine helle Lichtflut in die Grotte. Unsere Schatten wurden an, eine gegenüberliegende Wand geworfen und zeichneten sich dort mit schmerzhafter Schärfe ab, wie Scherenschnitte. Die Schatten waren in der Mitte der Wand scharf und deutlich und wichen, konturloser werdend, nach rechts und links aus.

Die Höhle wurde von scheinbar kochendem, eiskalt blauem Nebel erfüllt, und plötzlich riß der Traum ab, löste sich die Vision auf. Ich fuhr schweißgebadet in die Höhe und wußte, daß ich die Einzelheiten zwar vordergründig vergessen, aber niemals wirklich aus meinem Bewußtsein würde verdrängen können.

Ob es nun ein Traum gewesen war, oder ob ich etwas erlebt hatte, das wenigstens für alle anderen Beteiligten die Wirklichkeit gewesen war, bedeutete nichts. Ich wußte: rund zwei Dutzend Menschen wußten dasselbe, hatten dasselbe erfahren, und sie halfen Ptah und mir, unseren Auftrag auszuführen.

Hatte ES auch diese Zusammenkunft arrangiert?

Noch ehe ich im schwindenden Licht der Sterne darüber nachdenken konnte, übermannte mich trotz des Zellschwingungsaktivators wieder der Schlaf.

### 3.

Abermals glaubte ich, Teil einer Vision zu sein. Alle Einzelheiten waren geeignet, mich davon zu überzeugen.

Aus Bohlen und quer eingefügten Balken, aus Steinmauern und riesigen Felstrümmern war unweit des Palasts von Knossos eine kreisförmige Fläche umzäunt worden. Mindestens vierhundert Menschen umstanden die Arena. Für ein Fünftel von ihnen hatte man aus Steinen und Lehmziegeln mehrere Reihen von aufsteigenden Sitzreihen gemauert. Etwa fünfzehn junge Mädchen mit glatten Gliedern befanden sich im Innern des Kreises, einige saßen auf den Mauerkanten und ließen die Beine baumeln. Im Zentrum befand sich ein muskelstarrender Stier mit breit ausladendem Gehörn. Sein Atem dampfte in zwei breiten Säulen aus seinen Nüstern. Aufgeregt wirbelte sein Schweif im Kreis, und seine Augen musterten die Mädchen. Die Stiertänzerinnen trugen nicht mehr an ihren eingölten Körpern als einen schmalen Lendenschurz aus Leinen oder dünnem, weißen Leder.

Ich assoziierte die Anordnung mit Gefahr. Nicht so die Mädchen. Keines von ihnen war älter als fünfzehn Sommer. Sie waren langbeinig, mit anmutigen Bewegungen und hellen, klugen Gesichtern und aufmerksamen Augen.

Der Stier streckte seinen Schweif senkrecht in die Höhe, scharrete abwechselnd mit den Vorderfüßen und riß dumpf brüllend tiefe Rillen in den sandigen Boden. Dann stürmte er gesenkten Kopfes los, direkt in meine Richtung. Ich befand mich, zusammen mit Ptah und Hilaeira, Nestor und unserem Steuermann, Telamon, außerhalb des Geheges.

Die Stimmung, die hier herrschte, ließ sich schwer beschreiben.

Es gab verhaltene Aufregung und rasende Span-

nung, eine Art zynischer Erwartung und dazu eine liturgische Feierlichkeit. Gleichermaßen stellte ich unter den vielen Anwesenden eine Erwartung von Abenteuern fest, von Tod und Blut, darüber hinaus wußte ich, daß viele Menschen hofften, hier Aufklärung ihrer unausgesprochenen Fragen zu finden, daß der Tanz mehr' war als ein Spektakel. Für viele der Zuschauer, die sich leise murmelnd unterhielten, war der Tanz etwas Heiliges.

Der Stier schoß blitzschnell nach vorn. Alle Zuschauer erstarrten, schlagartig hörte jede Unterhaltung auf. Staub stieg hinter den Klauen des Tieres auf. Von der Mauer löste sich ein Mädchen, tanzte mit einer Reihe schneller Schritte auf den Stier zu und breitete die Arme aus. Vor meinem inneren Auge erschienen Wunden, Risse und Ströme von Blut. Das Mädchen lief auf den Stier zu, packte die Enden des Gehörns und bog seinen Körper nach hinten. Zusammen mit dem Schwung des Tieres schleuderten die Muskeln der Tänzerin ihren Körper in die Höhe. Sie überschlug sich halb, der Stier riß den Schädel in die Höhe und wirbelte den Körper höher hinauf und weiter nach hinten, als er unter der Tänzerin weiter geradeaus galoppierte.

Wie ein Blitz rollte sich das Mädchen zusammen. Es überschlug sich einmal und landete auf dem breiten, schweißnassen Rücken des Stieres. Mit zwei, drei Bewegungen stemmte sich das Mädchen wieder hoch, schnellte sich durch die Luft und sprang hinter den wirbelnden Hufen in den Sand zurück.

Begeistert schrien die Zuschauer. In ihrer Begeisterung war eindeutig ein Element von Gottgläubigkeit vorhanden. Der Tanz war Spielerei, aber jenseits lauerte so etwas wie ein anderes Orakel, das für jeden Zusehenden eine eigene, persönliche Bedeutung hatte.

Ich zuckte zusammen.

Der Stier war schnell und kräftig. Lange Speichelfäden hingen aus seinem Maul. Die Enden des weit aus-einanderstehenden Gehörns blitzten scharf und drohend auf. Nur knapp entging der Körper der zweiten Tänzerin einer Verletzung. Auch sie blieb kurz auf dem Rücken des Tieres, glich

ihre Bewegungen denen des Stieres an und sprang dann wirbelnd wieder ins Gras. Der Stier donnerte an ihr vorbei, schwenkte kurz vor dem marmornen Thron des Minoos nach rechts und blieb mit bebenden Flanken stehen. Die Musiker vollführten einen höllischen Lärm auf ihren Trommeln, auf den Syringen, den Hirtenflöten und den Saiteninstrumenten. Nestor flüsterte in mein Ohr:

„Minoos sitzt auf dem Thron. Seine Konkubinen kennst du vom Fest. Die Gattin, die alte Frau mit den dicken Beinen, sitzt schräg unter Minoos. Eine der Tänzerinnen ist von Tharos, und der Herrscher der Insel stellt sich gegen die Wünsche und Anordnungen des Minoos. Warte darauf, was passieren wird, Atlan.“

Ich spürte den kalten Hauch des Schicksals. Das, was ich hier zu sehen erwartete, war mir fremd und würde es immer bleiben. Nestor und alle anderen Personen, die Teil des Orakels waren, standen außerhalb eines solchen Geschehens.

Die Mädchen wechselten sich zum Klang der Musik und dem dumpfen Laut der Stierhufe ab. Sie führten zusammen mit dem Stier, der immer wieder angriff, ein Ballett auf. Es sah gefährlicher aus, als es war, aber jede Sekunde konnte das Hörn des Stieres sich in Fleisch bohren, konnte Muskeln und Gelenke zerfetzen und ein junges Mädchen töten.

Begeisterte Schreie der Menge lösten sich mit anfeuernden Rufen ab, ehrfürchtiges Stöhnen erklang, die Musik wurde lauter und wieder leiser, der Stier schien erschöpft zu sein. Seine Flanken hoben und senkten sich schneller und schneller. Sein Fell war schwarz geworden vor Schweiß.

Natürlich kannte ich keinep der Mädchen. Ich wußte nur, daß dieses Ritual auf mich bestenfalls abstoßende

Wirkung zeigte, wenn ich auch die hervorragende Artistik der geschulten Tänzerinnen vorbehaltlos bewunderte. In einer Zeit, in der die Frau die legitime Beute eines jeden Siegers war, in der es Leibeigene, Sklaven und verurteilte Verbrecher gab, deren Leben schlimmer war als das von geschundenen Tieren, war der Anblick von lächelnden Mädchen, die die Nacktheit ihrer Körper nicht provozierend, sondern völlig natürlich zur Schau stellten, geradezu erfrischend.

Die Darbietung näherte sich offensichtlich dem Ende.

Der Stier stand jetzt mit hochgerecktem Kopf und peitschendem Schwanz am anderen Ende des Steinkreises. Sein stoßweise keuchender Atem war bis zu unserer Gruppe herüber zu hören. Ptah und Hilaeira stützten sich auf die Brüstung der Arena und starnten schweigend das letzte Mädchen an, das aus der Gruppe herausgetänzelt war und den Stier erwartete. Der Stier spannte seine dicken Muskeln und warf sich nach vorn. Mit jedem Sprung gewann er mehr Schnelligkeit. Dann senkte er den Kopf. Die Spitzen der Hörner berührten das staubige, verwelkte Gras. Er kam rasend schnell näher. Das Mädchen lief auf ihn zu, breitete die Arme aus und streckte sie dann nach vorn. Der Stier brüllte kurz und dunkel auf, hob den kantigen Schädel und griff die Tänzerin an. Sie lief kurz vor dem Zusammenprall einige flinke Schritte rückwärts, packte das Gehörn kurz hinter den Spitzen und schnellte sich im selben Augenblick fast senkrecht in die Luft, als der Stier seinen Nackenmuskel anspannte und den Kopf hochriß. Ihr Körper streckte sich, rollte sich zusammen und fiel auf den Rücken des Tieres. Der Stier rannte in seinem kurzen Galopp weiter. Das Mädchen rutschte auf dem schweißnassen Fell aus, versuchte sich festzuklammern und ritt einige Sekunden lang verkehrt herum auf dem breiten Rücken. Der Stier raste brüllend auf den Thron des Minoos zu, der sich weit vorgebeugt

hatte und mit den Ringen an seinen Fingern spielte. Dann, einige Handbreit vor der steinernen Zyklopenmauer, schwenkte das Tier herum und warf in dieser Bewegung den Körper des Mädchens gegen die Mauer.

Es gab einen schrecklichen Ton, ein trockenes Krachen, als sich die kantigen Felstrümmer in das Fleisch bohrten. Der Kopf wurde mit unwiderstehlicher Macht gegen eine messerscharfe Bruchkante geschmettert. Das Mädchen schien eine kleine Ewigkeit lang seitlich an der

Steinkante zu kleben, dann fiel ihr zerbrochener Körper ohne Halt zu Boden. Die Tänzerin, deren Blut und Gehirn an den Steinen klebten, hatte nicht einen einzigen Schrei ausgestoßen. Im gleichen Augenblick handelte ich. Ich warf meinen Mantel von den Schultern, nahm einen Anlauf und sprang auf die Mauer. Als die junge Tänzerin starb, waren alle, die saßen, erschreckt aufgesprungen. Jene, die standen, drängten sich näher an den Ort des Unglücks heran. Ich sprang in die Arena hinein und richtete, nachdem ich unbemerkt an die Ziernägel gegriffen hatte, den rechten Arm mit dem breiten Lederarmband auf den Stier.

Die Tänzerinnen rannten auf ihre tote Freundin zu und schrien. Der Stier lief im Zack-Zack weiter bis zur Mitte des Kreises, wirbelte dort herum und griff mich augenblicklich an.

Ich blieb stehen und erwartete ihn ruhig.

Meine linke Hand fuhr zum Dolch, der getarnten Waffe. Dann rief ich, so laut ich konnte: „Das Orakel befahl mir, so zu handeln. Für Spiele dieser Art wird keine Zeit mehr sein, wenn die Flutwelle kommt. Es wird dann keinen Thron, keine Wiese, keinen Stier und keine Tänzerinnen mehr geben.“

Hinter mir erhob sich verwundertes Murmeln. Das Dröhnen der Hufe wurde lauter, der Stier kam näher. Ich drückte auf den Schalter, und richtete meine Hand auf den Schädel des Tieres. Zehn Schritte vor mir be-

rührte der unsichtbare, konzentrierte Lähmstrahl den Stier. Vermutlich bot ich das Bild eines Selbstmörders oder eines Wahnsinnigen, wie ich mit gespreizten Beinen und hoch aufgerekkt, mit beschwörender Geste im aufgewühlten Rasen stand und versuchte, mit der bloßen Hand den Koloß aufzuhalten.

Lautlos traf der Lähmstrahl das Tier.

In vollem Lauf schüttelte der Stier den Schädel, stieß einen trumpetenden Schrei aus und knickte in den Vorderbeinen ein. Der Körper bewegte sich weiter vorwärts, die Hinterläufe vollführten kraftvolle, aber sinnlose Bewegungen. Dann brach der Stier zusammen, überschlug sich und blieb in einer Staubwolke dicht vor mir liegen. Ich schaltete den Lähmstrahl aus und drehte mich langsam um.

„König Minoos“, rief ich und drosselte gleichzeitig die Feldstärke des winzigen Projektors. „Wie du weißt, bringen wir den Spruch des Orakels an alle Küsten und auf alle Inseln. Selbst wilde Tiere wagen es nicht, die Boten anzugreifen. Wisse, Minoos, daß in fünf Monden diese deine Welt untergehen wird. Dein prächtiger Palast wird vom Wasser hinweggefegt, und die willigen Dienerinnen werden ertränkt. Rette dich und alles andere vor dem Tag des Chaos!“

Er starnte mich ungläubig und herausfordernd an.

Ich setzte ein verächtliches Lächeln auf, so, als habe ich mit ihm und seinen Plänen nichts zu schaffen. Dann richtete ich wieder meinen Arm auf ihn und feuerte einen sehr schwachen Lähmstrahl auf seine Knie ab. Der König erwiderte ächzend:

„Auch mir sind die Orakelboten heilig, seit ich mit Charis sprach. Ich werde darüber nachdenken, wie wir uns retten können. Sagte das Orakel, an welchem Tag die Katastrophe geschieht?“

Er glaubte mir nicht, aber er wußte, daß seine Untertanen an ein Orakel glaubten. Die Wahrheit über einen Boten, der einen heiligen Stier tötete - auch das Tier würde sich wieder erholen, aber das wußte bestenfalls Ptah -, würde sich in Windeseile über die Insel Keftiu verbreiten und jedes meiner Worte Untermauern.

Ptah und ich hatten zusammen mit Nestor lange und genau gerechnet. Wir hatten uns auf eine bestimmte Nacht geeinigt, also konnte ich laut erwideren:

„Von heute an gerechnet, ist es die Nacht des fünften Vollmonds. Nicht früher und vielleicht einen halben Tag später. Vermerke diese Zahl tief in deinen Gedanken, Minoos.“

Dann wandte ich mich zur Seite, kletterte über die Balkenabsperrung und ging schweigend zurück zu meinen Freunden.

Die Versammelten zerstreuten sich schnell, schweigend und geduckt. Minoos ließ sich von seinen Sklaven wegtragen. Aufgeregt umgaben ihn schnatternd seine Konkubinen. Seine Gattin ging allein hinter der dichten Menschengruppe einher und schien in tiefes Nachdenken versunken. Nestor packte meinen Arm und stieß hervor:

„Ich kenne wahrscheinlich alle Geheimnisse des Meeres. Aber einen Mann, der einen heiligen Stier mitten im Angriff zu Boden schmettert wie Zeus mit seinem Blitz ... das hat noch niemand erlebt.“

Ich erwiderte ernsthaft:

„Denke daran, was uns das Orakel in der Grotte gesagt hat. Entsinne dich eines jeden Wortes!“

Mit einiger Genugtuung bemerkte ich, daß er unter seiner Sonnenbräune erbleichte. Also war meine Vision doch nicht nur ein Traum gewesen? Oder hatte Nestor dieselbe Vision zur selben Zeit gehabt?

Wir fuhren langsam zurück in das Haus von Hilaeira.

Ich war unzufrieden und schwieg nachdenklich. Die Botschaft des Orakels hatte ich auf dramatische Weise weitergegeben. Viele Menschen hatten sie gehört, und, verbunden mit dem rätselhaften Geschehen, würde unsere Warnung als Gerücht und dumpfe Prophezeiung von Mund zu Mund gehen. Ob sich König Minoos an sein halbherziges Versprechen hielt, konnte ich nicht ahnen. Vielleicht ergab ein Gespräch heute abend am Herdfeuer neue Einsichten. Noch spürte ich nicht, wie die Zeit zwischen unseren Fingern zerrann. Ich wandte mich an Ptah, der das Gespann lenkte.

„Wie wird unser weiterer Weg aussehen, mein Freund? Verlassen wir die Insel?“

„Ich denke, wir sollten es tun. Bald. Nehmen wir das herrliche Schiff, segeln wir nach Stronghyle-Atlantis. Dort soll sich so etwas wie das geistige Zentrum der herrschenden Kultur befinden.“

„Und von dort, glaubst du, verbreitet sich unsere Botschaft noch schneller?“

„Das nehme ich wirklich an. So leid es mir tut, Hilaeira verlassen zu müssen - weißt du, daß sie in diesem Winkel des Meeres eine erstaunliche Kultur hervorbringen werden? Schon stehen Götter für jeden Zweck bereit, deren Verhalten dem der Menschen erstaunlich gleicht. Noch kennen sie keine geprägten Münzen, aber sie haben sich bereits aus dem Schlick des dumpfen Aberglaubens befreit. Wenn die Katastrophe nicht alles zerstört, entsteht hier ein Zentrum der Kultur. Es wird ausstrahlen bis weit in den Norden der Welt.“

Später würde man versuchen - würden vielleicht wir es selbst versuchen! -, ein Muster in das Chaos zu weben. Wir nannten dieses Wissen dann *Geschichte*. Jetzt, da wir unmittelbar erlebten, wie geschichtliche Zusammenhänge kleinster und kleiner Art entstanden, konnte ich nicht einmal Teile eines Mosaiks erkennen, selbst, wenn ich intensiv nachdachte.

„Du meinst, daß wir auf dem richtigen Weg sind?“ fragte ich unschlüssig.

Die Pferde scheuteten, als ihnen die Diener in die Zügel sprangen und versuchten, ihren rasenden Lauf anzuhalten. Wir sprangen aus dem Wagenkorb. Ptah lachte auf und versicherte:

„Wir sind auf dem richtigen Weg, Atlan. Nur für uns ist er noch unklar und schwer zu sehen.“

„Hast du auch eine Erinnerung an jene Höhle des Orakels, von der aus wir die Schattenrisse an der Wand sahen?“

„Ja. Ich ahne, daß viele Menschen diese Erinnerung mit sich herumtragen.“

„Nestor! Auch Hilaeira und diese geheimnisvolle Charis?“

„Wahrscheinlich.“

Wir gingen ins Haus. Mit Nestor besprachen wir Tag und Route unserer kurzen Seereise nach Stronghyle. Wir erfuhren, daß der bewußt herbeigeführte Tod der blutjungen Tänzerin ein bewährtes Mittel des Minoos war, sich die tributpflichtigen kleinen Herrscher der Inseln und verschiedener Teile des Festlandes gefügig zu machen. Für ihn sprach, daß solche Maßnahmen sehr selten waren. Eine schweigend wirksame Verbindung von Dienern, Befehlsempfängern und gesteuerten Zufällen sorgte im Inselreich Minoos' für die Ausführung

seiner Ideen und Anordnungen. Er schien klug genug zu sein, unsere Warnung nicht in den Wind zu schlagen. Aber nur durch seinen Befehl würden sich große Teile der Bevölkerung retten können. Ich dachte, während wir uns in den wuchtigen Sesseln ums Feuer bequem machten, daß wir eine Art gigantisches Zeichen brauchten: flammende Schrift am Himmel, Sterne, die Spiralbahnen beschrieben oder sprechende Seeungeheuer, die über Land flogen. *Dir fehlen diese dramatischen Mittel*, murmelte der Logiksektor. *Du mußt anwenden, worüber du verfügst.*

„Wird die Katastrophe wirklich stattfinden?“ fragte Hilaeira und schob ihre Hand unter Ptahs Arm. „Und wird alles so sein, wie wir es aus unergründlichen Quellen wissen?“

„Ich kann es dir versichern. Alles, was wir ahnen, wird eintreffen! Die steinerne Insel aus dem Raum zwischen den Sternen wird sich ins Wasser stürzen.“

„Der Schuß des Himmelsjägers Orion?“ brummte Nestor. „Wo werden wir sein, wenn die Welle über das Wasser jagt?“

„Das weiß nicht einmal Poseidon“, erwiderte Ptah skeptisch. „Wir kennen den Tag und die Stunde ziemlich genau. Wenn wir zweierlei versuchen, nämlich bis zum letzten Moment die Völker zu warnen und im entscheidenden Zeitpunkt in sicherer Entfernung zu sein, werden wir überleben.“

ES hatte uns als Paladine dieser Menschheit bezeichnet, als Streiter und Verantwortliche dieses Planeten, und wir hatten uns geschworen (wenigstens ich hatte dies geschworen), jedes Unheil von Larsaf Drei fernzuhalten. Vorausgesetzt, ich konnte dagegen ankämpfen. Unser Vorhaben war schlichtweg gigantisch. Vermochten wir es erfolgreich zu Ende zu führen? Wir berieten zwei Tage lang in Hilaeiras Haus und warteten vergeblich auf einen Boten des Minoos. Dann rüsteten wir die CHARIS aus und versammelten uns im Morgengrauen unterhalb des Leuchtturms von Knossos' Hafen. Als ich neben dem hochragenden Schnabel des Schiffes auf dem Kai stand und in die blinden Augen des Gorgonenhauptes starre, galoppierte ein Gespann herbei. Ich hob die Tauschlinge vom Poller. Neben dem Korb des Wagens stak eine Lanze, an deren funkender Spitze ein Wimpel scharf knatterte. Aus dem Heck der CHARIS rief Nestor voller Überraschung:

„Ein Bote von Minoos.“

Ich zurrte den Knoten wieder fester und wandte mich um.

„Sprich du mit ihm, Atlan“, meinte Ptah, der im Bug stand und langsam eine Karte zusammenrollte. Rund zwölf Stunden bei günstigem Wind waren es bis nach Stronghyle. Ein junger Mann mit einem schmalen Eisenreif um die Stirn sprang, während die schweißnassen Pferde langsamer wurden, aus dem Wagen und hob die Hand, als er auf mich zulief.

„Ist es wahr, daß ihr nach Atlantis segelt, nach Stronghyle?“

„Wenn uns nicht ein wütender Sturm vom Kurs abbringt“, bestätigte ich und warf einen Blick in den grauen, rosageäderten Himmel, der völlig wolkenlos war. „Du kommst vom König?“

Er vertraute mir an:

„Minoos wünscht, daß ihr in Frieden von Knossos fortzieht. Grüße die Herrscherin von ihm. Sie soll euch unterstützen und Gastfreundschaft gewähren, solange ihr dort bleiben wollt. Dies hat er der Charis versprochen. Eure Warnungen wird er beherzigen. Er wird seine Boten überall dorthin senden, wo die Wogen Inseln und Ufer erreichen. Zieht weiter und warnt, sprech die Worte des Orakels laut aus. Hier, nimm den Ring.“

Er gab mir einen auffallenden Ring, der das Zeichen der Doppelaxt trug. Das herrscherliche Zeichen des Minoos, dazu eine barbrüstige Göttin und einige Schriftzeichen.

„Jeder kleine Herrscher, der an Minoos Tribut zahlt, anerkennt das Zeichen. Es liegt Minoos einiges daran, seine Herrschaft zu erhalten. Da ihr ihm hilft zu überleben, hilft er euch auch.“

Ein *Pragmatiker im Labyrinth von Knossos*, flüsterte der Extrasinn.

„Gehe zu Minoos zurück“, sagte ich und streifte den breiten Goldring über den Mittelfinger.

„Sage ihm, die Umhergetriebenen des Orakels danken ihm. Wir versuchen, seine Herrschaft

zu sichern und das Leben seiner Völkerscharen zu retten."

Wir wechselten einen knappen, harten Griff um die Handgelenke. Dann ging der Mann zurück um Wagen. Das Gespann wendete mit rasselnden Rädern auf dem steinernen Pflaster und stobt in vollem Galopp davon. Ich löste den Knoten der Schlinge und rief:

„Ihr habt alles verstanden? Wir segeln mit Minoos' Segen nach Stronghyle!"

Inzwischen hatten wir erfahren, daß der erste König der Insel Knossos Minos oder Minoos geheißen hatte. Alle seine Nachfolger nannten sich ebenso. Wieder wurde eine der zahllosen Sagen und Legenden der Barbarenwelt ins eigenständige Leben gerufen. Ich sprang an Bord. Wir setzten uns an die Riemen und ruderten die CHARIS vom Kai rückwärts weg, dann drehten wir nach Nestors Kommandos das Schiff über Grund auf der Stelle, und während das Segel hochgezogen wurde, ruderten wir aus der Bucht von Knossos hinaus. Die Blätter der Riemen hinterließen im unbewegten Wasser scharfe Eindrücke. Ein ablandiger Wind füllte, sobald wir den Bereich der Hügel verlassen hatten, das dunkelrote Segel. Weit vor uns am Horizont tauchte die pilzförmige Wolke eines kleinen Vulkans auf. Das Licht der aufgehenden Sonne leuchtete die Ränder der Thrombe scharf aus, und langgezogene Dunstwolken zerschnitten die gigantische, rosafarbene Kugel, die in diesen Momenten flachgedrückt schien.

Ein herbstlich kühler, kräftiger Wind von achtern schob die CHARIS durch die flachen Wellentäler und durch die kurzen, harten Wellenberge.

Nestor nahm seinen Helm ab, zog den Mantel über die Schultern hoch, bis sein Rand einen Wulst in seinem Nacken bildete und sagte zu mir:

„Die Götter mögen uns beistehen. In Wirklichkeit beginnen wir erst jetzt unsere Fahrt, um die Menschen zu warnen. Vielleicht treffen wir auf unserem Weg die weiße Bireme."

„Was du sagst", antwortete ich mit leichter Beklemmung, „ist richtig. Was hat es mit dem weißen Doppelruderer auf sich?"

„Ein Schiff, das wenige gesehen haben. Ein seltsamer Pirat, den niemand kennt. Und dennoch sprechen alle von den schauerlichen Überfällen. Es heißt, die Herrscherin von Stronghyle schickt die Bireme aus, um den Einfluß von Kef tiu und Minoos zu stärken. Dies verstehe, wer mag."

Die fünfzig jungen Männer, die einschließlich Nestor die Besatzung der CHARIS bildeten, hatten sich in den wenigen Tagen auf Keftiu als mutige Krieger, hervorragende und besonnene Seeleute, als klug und wenig abergläubisch erwiesen. Sie waren untypisch für den Menschenschlag, den wir kennengelernt hatten. Aber auch die CHARIS war alles andere als typisch: das Schiff war sicherlich eine Schöpfung von ES. Das Holz, aus dem es erbaut war, schien viel zu dünn. Das stehende und laufende Gut der Taue und Enden sah aus, als bestünde es aus künstlichen Fasern. Obwohl die Riemen, das Steuer-Doppelruder, sämtliche Verbände und Spanen viel zu klein dimensioniert waren, durchschnitt die CHARIS das Wasser wie ein hochmodernes Boot. Selbst die Farben, in denen die riesigen Augen und die Galionsfigur gehalten waren, leuchteten stärker und entstammten sicherlich nicht der Produktion heimischer Handwerker. Trotzdem „paßte" das Schiff in diesen Kulturreis.

„Noch verstehe ich es nicht", gab ich zurück. Wir standen im Bug des Schiffes und durchforschten mit unseren Blicken die Oberfläche des Meeres.

„Wohin geht es nach dem Aufenthalt auf Stronghyle?" wollte der Kapitän wissen. Wir hatten sämtliche Karten studiert, und Nestor kannte die Richtung der Herbst- und Winterstürme.

„Nach Melos, denke ich", erwiderte ich. „Und dann nach Keos. Dort befinden wir uns im Herrschaftsgebiet von Knossos."

Die CHARIS war bestens ausgerüstet. Riesige Krüge voller Mehl waren ebenso in der Bilge festgezurrt wie Wasser- und Weinschläuche. Jeder Mann hatte seine Ausrüstung und seine Waffen griffbereit. Nachts konnten wir zwischen den Ruderbänken schlafen, und im Gegensatz zur REA waren die Decksplatten von Bug und Heck aus weit bis zum Mast vorgezogen. Nur wenig Seewasser spritzte ins Schiff.

„Stronghyle, Melos mit Phylakopi und schließlich Keos - das ist eine Route, die mir benagt“, stellte Nestor fest.

Die Riemen waren eingezogen und festgezurrt worden. Das Segel bauschte sich prall im Wind, der im Tauwerk pfiff. Nestor berichtete mir, während die Insel sich aus dem Dunst schälte und wir mehr und mehr Einzelheiten sehen konnten, was er über Stronghyle wußte. Stronghyle oder Atlantis.

Die zweite Bezeichnung hatte weitestgehend mythologischen oder mythischen Charakter und mit meinem Namen nichts zu tun. Die Insel war in grauer Vorzeit durch das Wirken des Vulkangotts - also durch das Zusammenwirken kleinerer Vulkanausbrüche - entstanden. Die Insel war fast kreisrund und bestand im wesentlichen aus einer ansteigenden, kreisringförmigen Ebene und einem charakteristischen Vulkankegel in deren Mitte. Einige Buchten, fast wie Fjorde geformt, stießen tief in die Ebene hinein vor. Vulkanische Asche, kalte und warme Mineralquellen, Regenfälle und eine systematische Pflege hatten die Insel in ein Wunderland der Fruchtbarkeit verwandelt. Wir sahen die riesigen Bäume, einige helle Bauwerke dazwischen, sahen Viehherden auf den dunkelgrünen Weiden und das Laub, das sich in sämtlichen Farben von Bronze und Gold zu färben begann.

In Sichtweite der Insel tauchte ein zweites Segel auf. Weit an Backbord, etwa auf gleicher Höhe mit uns, sahen Nestor und ich fast gleichzeitig ein grellweißes Dreieck, dessen schärfste Spitze nach schräg oben wies.

„Du rechnest mit hinderlichen Winden oder Stürmen?“ nahm ich Nestors Antwort wieder auf. Er nickte kurz. Wenn wir versuchten, zumindest die Siedlungen an allen betroffenen Küsten anzufahren, mußten wir die tausend Inseln verlassen und nach Westen segeln.

„Wir sollten von Athen nach Tyrins über Land reisen“, murmelte Nestor.

„Einverstanden. Wenn man uns weiterhilft?“

Vor der Insel Stronghyle kreuzten einige kleine Schiffe. Ein Frachtschiff stampfte schwer beladen durch die Wellen weit vor der Hafeneinfahrt. Die graue Rauchwolke des Vulkans stieg schräg in die Höhe und wurde nach Osten zu zerfasert. Sie bildete eine flache Wolkenschicht, die einen riesigen Schatten auf das Wasser warf. Perses, unser Steuermann, deutete auf das weiße Segel und stieß hervor:

„Ich hoffe, daß ich mich irre. Aber dies kann die weiße Bireme sein.“

„Bei Zeus' Donner“, fuhr ihn Nestor quer über die Länge des Schiffes an. „Bist du vom Dämon geschlagen?“

„Alle erzählen von einem spitzen Segel!“ schrie Perses zurück. „Dies ist ein solches Stück Leinwand!“

Ptah-Sokar tauchte zwischen den Ruderbänken auf und rief:

„Zu den Waffen! Wir lassen uns nicht überraschen.“

Es gab nicht mehr Informationen über die weiße Bireme. Niemand wußte mehr. Aber mit beängstigender Schnelligkeit bewaffneten sich mehr als fünfzig Männer. Helme wurden aufgesetzt und ihre Bänder festgezurrt. Bögen erschienen in den Händen der Männer, Köcher auf ihren Rücken. Die Schilde, geformt wie zwei ineinander verschmelzende Kreise, wurden über die Bordwand gehängt. Lanzenspitzen funkelten auf. Ich entsicherte den Strahler in meinem Kampfbeil. Ptah, Nestor, Perses, Merops - der zweite Steuermann und ich blieben im hochragenden Heck der CHARIS. Das andere Schiff kam auf einem Kurs, der im spitzen Winkel zu unserer Fahrtlinie verlief, rasch näher. Das Segel ragte tatsächlich fast senkrecht in die Höhe, da

die Rah an Steuerbord festgehalten wurde und ihre größere Länge unterhalb des Masttopps das Segel trug. Etwa vierzig Riemen wurden auf dem Schnellruderer ausgefahren, berührten aber noch nicht das Wasser. Ab und zu tauchte aus den Wellen der lange, wie eine aufrecht gekrümmte Dolchklinge aus schimmernder Bronze funkelnde Rammsporn der Bireme auf.

Ich wandte mich an Ptah. Wir beide merkten, daß der Kapitän des anderen Schiffes ohne

Zweifel einen Angriff versuchte.

„Ich verstehe das nicht“, sagte Ptah. „Kurz vor der Hafeneinfahrt der Insel will er uns überfallen!“

„Wir werden uns weder überfallen lassen“, sagte ich entschlossen, „noch werden wir die Bireme zerstören. Das Schiff soll ein weiterer Bote unseres Orakels sein!“

„Versuch's nur“, lachte Nestor grimmig. „Der andere Kapitän ist sicher nicht deiner Meinung.“

„Ich werde ihn überzeugen können!“ entgegnete ich grinsend. „Lassen wir die weiße Bireme näher herankommen!“

Es war ein merkwürdiges Schiff; ich konnte mich nicht entsinnen, jemals eine solche Form gesehen zu haben. An Steuerbord und Backbord befanden sich die offenen Ruderbänke in einer Art schalenförmigen Nebenrumpfes. Der Rumpf selbst war vom Heck bis zum Bug hochgezogen wie eine dünne Doppelmauer mit je einer Kanzel an den Enden. Der vergleichsweise kurze Mast trug die lange, aus einigen Stücken federnd zusammengesetzte Rah. Männer in weißen Helmen mit weißen Roßschweifen daran, in silberfarbenes Leder gekleidet, mit silbern funkelnenden Metallgürteln und ebensolchen Unterarmschienen, saßen an den Riemen, die aus fast weißem Holz geschnitten waren. Das Schiff rasuchte heran, der Rammsporn hob sich und deutete auf uns; er war, wie auch die Rammwaffe der CHARIS, zu zwei Dritteln unterhalb der Wasserlinie.

Der Laufgang, etwa drei Meter über den Ruderern,

füllte sich mit bewaffneten Männern. Natürlich waren sie weiß oder zumindest ungewöhnlich - sie strahlten grimmige Entschlossenheit aus. Nestor hob seinen Schild und schrie hinüber:

„Was wollt ihr von uns?“

Ich zeigte mit dem Dorn zwischen den Schneiden auf das Wasser und sah, daß Kapitän und Steuermann des namenlosen Schiffes hervorragend manövrierten. Sie benutzten den achterlichen Wind, um näherzukommen, und zum Rammen würden sie nach einer halben Wende die Kraft der Riemen anwenden. Der Kapitän brüllte zurück:

„Nichts anderes als das, was wir von den anderen Schiffen wollten - bei Poseidon: alles!“

„Das ist entschieden zu viel“, schrie Nestor. „Wir bringen die Warnungen des Orakels zu den Städten. Lege dein Ruder hart Steuerbord, sonst wird die weiße Bireme von Ruß und Flammen geschwärzt.“

„Geschwätz! Was schert uns das Orakel?“ kam es vom Bug des Schiffes herüber. Die Ruderer lösten die Riemen, stellten sie senkrecht und warteten auf den Befehl zum Einsatz. Ich schwenkte das Kampfbeil hin und her, drückte den Auslöser, und eine heulende, sirrende Feuersäule berührte das Wasser. Augenblicklich verwandelte sich das Seewasser in dichten, weißen Dampf. Der Dampf bildete eine brodelnde Wand zwischen den beiden Schiffen. Bis zuletzt starrte ich in das Gesicht des gegnerischen Kommandanten. Der Ausdruck seiner entschlossenen Angriffswut verwandelte sich in Unglauben, dann in Verwunderung, schließlich in Erschrecken.

„Umkehren!“ schrie Nestor, der sich beherrschte, um die zauberische Wirkung der Waffe erst gar nicht auf sich wirken zu lassen. „Das nächste ist euer Segel.“

Ich kippte die Waffe nach oben, stellte die Energiewirkung auf einen nadelfeinen Strahl ein und zerschnitt mit vier Feuerstößen die breiten Bänder, die den Ruderschaft hielten. Knirschend und splitternd löste sich das Ruder vom Schiff. Der Kommandant rannte schweigend ins Heck seines Schiffes und machte zu seiner Mannschaft hinunter beschwichtigende Bewegungen.

„Aus uns spricht das Orakel“, rief Ptah. „Röhrt uns nicht an. Wir sind tödliches Gift und Verderben für jeden unserer Feinde.“

Die Bireme lief schwankend aus dem Kurs. Unsere Männer beobachteten jede Bewegung auf dem gegnerischen Schiff. Sicherlich wurde dieser seltsame Kampf auch vom Hafen und von den Hängen Stronghyles aus mit angesehen.

„Welches verdammte Orakel?“ schrie der gegnerische Steuermann, ratlos und zornrot im Gesicht.

„In weniger als fünf Monden wird eine riesige Flutwelle die See und alle Ufer verwüsten!“ rief ich. „Du kannst uns glauben oder nicht. Frage in den Häfen nach der Botschaft, die Von den Männern der CHARIS kommt.“

Einige Ruderer des anderen Schiffes schoben die Riemen in die Dollen und stabilisierten den Kurs, indem sie die Blätter eintauchten und wieder hoben. Bis jetzt war noch nicht ein einziger Pfeil abgefeuert worden. Mit gleicher Geschwindigkeit liefen die Bireme und die CHARIS auf halber Bogenschußweite nebeneinander auf Stronghyle zu.

„Wer seid ihr, daß ihr Wasser in Dampf verwandelt?“

rief der Steuermann. Ptah gab zurück: „Die Männer des Orakels!“ „Wir zeigen es euch, wenn wir euch wieder treffen!“

schrie der Kapitän. Ich zerfetzte mit drei Schüssen die Taue, von denen Rah und Segel gehalten wurden. Das Tauwerk lief pfeifend und wimmernd durch die rauchenden Blöcke, mit einem dumpfen Geräusch schlügen Holz und feuchte Leinwand auf das Deck herunter und verwickelten die Krieger und deren Waffen in ein undurchsichtiges Netz.

„Unser Weg wird sich sicherlich wieder kreuzen, Namenloser“, donnerte ich. „Entweder versuchen wir, Freunde zu sein, oder wir vernichten dein Schiff. Von Stronghyle aus wird man berichten, wie die weiße Bireme kampflos den Wellen ausgeliefert wurde!“

Nestor schüttelte fassungslos den Kopf und sagte unseren Steuermannen, wie sie den Kurs zu ändern hatten. Wir liefen jetzt direkt auf die Passage zwischen zwei schlanken Säulen zu, von deren schalenförmigen Enden dünne Rauchfahnen erloschener Feuer wehten. Ptah legte eine Hand auf Nestors Schulter und sagte:

„Auch die Krieger der Bireme werden vom Orakel sprechen. Atlan hat erreicht, daß wieder eine Gruppe die Warnung ins Land trägt. Oder willst du sagen, daß Seeleute nicht abergläubisch sind und nicht darüber reden, ununterbrochen, in Hafenschenken ebenso wie untereinander?“

„Du hast recht, Freund Ptah“, murmelte Nestor. „Aber selbst ich, der den Text des Orakels und alles andere kennt, staune über die Wunder, die Atlan anwendet.“

„Keine Wunder“, schränkte ich ein. „Nur alltägliche Dinge aus einer Welt, die so weit entfernt ist, daß nicht einmal der weitgereiste Nestor sie kennt.“

Ein letzter Windstoß, vielleicht vom Berg Ida auf Keftiu herabgeweht, schob die CHARIS in das Hafenbecken von Stronghyle hinein. Wir refften das Segel und ruderten bis an den Hauptkai, der aus wuchtigen Blöcken bestand. Oberhalb der Wasserlinie umlief, in weißem Kalkstein gemeißelt, ein kunstvoller Fries aus Spiralen, Doppelaxtzeichen, Stierhornsymbolen und Ranken aus Weinlaub, in denen seltsames Meeresgetier sich tummelte, das halbe Becken. Unser Schiff, das sich mit lässigen Ruderschlägen näherte, rief eine kleine

Menschenmenge zusammen. Ich bewunderte die Bauwerke, die sich, in schwerem Balken-Fachwerk hergestellt, über einem wuchtigen Sockel aus Quadern erhoben. Wir sahen die Zeichen geschäftigen Lebens rundherum, hörten das Klicken von Meißeln und Hämtern, das Ächzen der Blasebälge, mit deren Hilfe Bronze geschmolzen wurde, wir rochen die Herdfeuer, an denen Braten sich drehten, und über allem lag ein deutlicher Fischgeruch.

Wie eine riesige Wolke kreiste über dem Hafenbecken ein Schwarm Tauben. Die Vögel änderten immer wieder, wie in einer telepathischen Massenbewegung, ihren Kurs, und das Sonnenlicht leuchtete pasteilen auf den Schwingen der Tiere.

#### 4.

Stronghyle, die *Runde Insel*, bestand nicht nur aus Ebene, Hängen und vulkanischen Kegeln,

sondern tiefe Schluchten durchfurchten das Land, erfüllt von schwefligen Gasen, von kalten und warmen Quellen und triefendem Moos. Viele der Schluchten waren von Erosionsmaterial angefüllt, das längst von Wäldern und seltsamen Gewächsen bedeckt war, deren Samen und Schößlinge aus gänzlich anderen Teilen der mittelmeerischen Welt stammten. Ich blickte hinauf zu der ewigen Rauchsäule, und ich wußte, daß ein neuer Ausbruch eines Vulkans weitaus furchterlicher sein würde, je länger die letzte Aktivität zurücklag.

Wir ließen zwanzig Männer zur Bewachung der CHARIS zurück.

Lastschiffe wurden im Hafen entladen. Fischer flickten ihre Netze und reparierten ihre Boote. Wir wandten uns an zwei prächtig gekleidete junge Männer, die uns mit einiger Verwirrung musterten. Dreimal zehn Männer in Waffen, wachsam und entschlossen, anscheinend Fremdlinge, jedoch mit der Sprache und den Bräuchen wohlvertraut. So mußten wir ihnen erscheinen.

„Ich bin Nestor, der Kapitän der CHARIS. Seht ihr diesen Ring?“

Nestor hob mein Handgelenk hoch, so daß jeder den Ring des Minoos sehen konnte. Der Stein blitzte im Sonnenlicht auf.

„Der Ring des Minoos! Was verlangst du von unserer Herrin?“

„Nichts anderes als Gastfreundschaft für ein paar Tage. Wir haben eine Botschaft für sie, die über das Leben von Tausenden entscheidet.“

„Die Ariadne lädt euch ein. Aber eure Waffen müßt ihr beim Schiff lassen. Niemand darf bewaffnet ihren Palast betreten.“

„Es gibt keine Ausnahme von dieser Regel?“

„Nein.“

Zwei schlanke Kriegsschiffe mit dem Zeichen des Minoos lagen im Wasser. Überall entlang des Weges hinauf zu den Hügeln sahen wir, daß Stronghyle tatsächlich eine Ausnahme zu sein schien: es herrschten größere Sauberkeit, die Gebäude waren mit mehr Umsicht errichtet, und sie schienen mit Maßen erdbebensicher zu sein, denn der Fachwerkbau fand sicherlich Erdstöße ab. Die Menschen waren gut genährt, selbst die Sklaven und Leibeigenen sahen weder geprügelt noch vernachlässigt aus. Felder, abgeerntet oder noch nicht, wechselten mit Hainen aus Eichen, Zypressen und Palmen ab. Wir sahen Ziegenherden und Schafherden, fleckfarbige Rinder, schwer beladene Esel und silberblättrige Olivenbäume. Wir kamen an Töpfereien vorbei, in denen hauchdünne Gefäße auf der schnelldrehenden Töpferscheibe hergestellt wurden. Ab und zu entdeckten wir die Gußformen für Lanzen spitzen, Pfeilspitzen und Schwerter, auch für Haushaltsgeräte. Unzählige Geräte waren aus geschliffenem Obsidian, dem typischen Vulkangestein. Der breite Weg wand sich, meist im Schatten alter Bäume, hügelan bis zu einem Punkt, an dem man einen bezaubernden Ausblick über fast vier Fünftel des gesamten Panoramas hatte.

Hier stand der Palast.

Ein einfaches Gebäude aus Steinsockel, Fachwerk, Lehmziegeln und Bimssteinbrocken, mit zahllosen geschnitzten Säulen, kleinen Fenstern und schmalen, hohen Pforten. Die Umgebung des Hauses, welches Gras, Oliven und stark riechende Sträucher, atmete Ruhe und Frieden aus. Dünner Rauch erhob sich aus drei kantigen Kaminen. Entlang vieler Mauern standen fast mannsgroße Vorratskrüge, die Korn, Olivenöl oder eingesalzenen Fisch enthalten mochten. Unsere Führer blieben ehrfurchtsvoll vor dem Haupteingang stehen und warteten.

Ununterbrochen hatten wir, die Männer der CHARIS, uns auf die Besonderheiten dieser Insel aufmerksam gemacht. Mehrmals waren wir erschrocken; unter unseren Füßen schien, fast unmerklich, der Boden zu zittern. Später begriffen wir, daß es nicht ein Ausbruch des kleinen Vulkans war, sondern eine ständige Unruhe der gesamten Inselmasse. Furcht aber schienen die Menschen Stronghyles nicht einen Augenblick lang zu kennen.

Zwei junge Sklavinnen zogen einen mehrfachen Vorhang aus schwerer, mit Lederschnüren durchwobenen Wolle auseinander. Zeichen des Stierkopfes und der Doppelaxt waren eingestickt oder aufgenäht. Eine Frau, kaum jünger als fünfzig Herbste, kam blinzelnd ins

Freie.

Sie eröffnete das Gespräch, indem sie mit einer überraschend wohlklingenden, dunklen Stimme sagte:

„Charis, die Frau mit der dunklen Haut, hat euch angekündigt. Seid willkommen. Ihr müßt mir alles erzählen von dem Spruch des Orakels, von euren Reisen, vom Kampf mit dem weißen Schiff und vom Tag, an dem das Unheil hereinbricht.“

„Aus diesem Grund sind wir hier, Herrin“, sagte ich. „Aber wir sind rund dreißig Männer!“

„Die Räume für euch, das Essen und die Dienerinnen sind bereit. Im Herbst gibt es wenige Besucher, und so werden wir Zeit für ein gutes Gespräch haben.“

Eine merkwürdige Welt nahm uns auf. Dunkle Räume, erhellt von zahllosen Öllampen, trugen den Geruch von Generationen in sich. An jeder denkbaren Stelle befanden sich Statuen einer Göttin, die offensichtlich für jeden Aspekt der Natur galt. Breite, gebärfreudige Hüften, unförmige Brüste, dekoriert mit den Symbolen von Vogeleiern, von Weinlaub, Schlangen und Fische in den Händen, hergestellt aus Holz, aus Bronze gegossen, aus Ton geformt, mit wertvollen Metallen verziert - es mochten im gesamten Palast Hunderte sein. Wir wurden in einem höher gelegenen Gästeflügel untergebracht, und der Mittelteil des Hauses mit zwei riesigen Herden war sowohl ein Versammlungssaal als auch das Heiligtum selbst. Die Ariadne saß dort auf einem Thron, der aus Stein gemeißelt war; die Armlehnen glichen ägyptischen Sphingen, der Rückenteil war ausgebildet als stilisierter Stierkopf mit einem mächtigen Gehörn.

Nach Anbruch der Dunkelheit fanden sich etwa hundert Menschen in diesem Saal. Der Boden aus festgestampftem Lehm dünstete den Geruch des schweren Weines aus, der als Trankopfer aus großen *rhytons* ausgeschüttet wurde. Tiefrot leuchtete die Glut der Feuer. Entlang der Simse und in zahlreichen Nischen brannten Öllampen. Eine beklemmende, feierliche Stimmung herrschte und griff auf uns über. Diener und Sklavinnen huschten hin und her und bedienten uns. Schließlich glitt ein Vorhang zur Seite, und die Ariadne trat ein.

Wir glichen uns dem Verhalten der Diener an, standen auf und warteten, bis die Frau in der Mitte des Saales stand. Sie schüttete Wein auf den Boden und murmelte beschwörende Formeln oder Anrufungen. Sie trug einen Rock, der bis zum Boden reichte und rund ein dutzendmal abgestuft war. Über einer kurzärmligen Jacke fiel ein wollenes Tuch, mit Bronzenadeln zusammengehalten, über die Schultern und die Brust. Die Finger waren voller Ringe, die Handgelenke trugen schwere Bänder aus Bronze, seltenen Steinen und Gold. Das Abbild der heiligen Schlange ringelte sich um den rechten Oberarm.

Ich bewunderte die Wandgemälde, die Menschen mit Tierköpfen, Tiere mit Menschenköpfen, Gottheiten und Ranken zeigten - alles in unerklärlichen Tätigkeiten miteinander verwirkt und verwoben. Die Bilder waren vom Alter gedunkelt und von zahllosen Berührungen glattpoliert.

„Und du, Atlan“, fragte sie mich über den freien Platz zwischen dem Thron, dem Herdfeuer und einigen Stufen hinweg, „du sollst die Menschen warnen? Berichte mir über das Orakel!“

„Wenn die Flutwelle Stronghyle erreicht, wird sie den Schlund des Poseidon erreichen. Feuer und Wasser werden sich vermischen, die Schluchten werden aufbrechen; niemand vermag sich den Schrecken vorzustellen“, begann ich. „Natürlich sprechen wir nur aus, was uns das Orakel auftrug. Aber gerade du, Ariadne, solltest wissen, daß ein Orakel niemals lügt.“

Ariadne war ein Titel, kein Name. Von diesem Raum aus, dessen Dunst und Rauch durch Öffnungen in einen Patio hinein abzogen, wurden die Gesetze der Göttin verkündet, mit deren Hilfe Minoos regierte.

„Dies weiß ich“, sagte sie. „Berichtet! Was soll geschehen?“

Ptah und ich bemühten uns, ihr und der schweigend staunenden Dienerschaft zu erklären, daß sich eine bewohnte Insel ins Meer senken würde. Die Folgen dieses schwer zu fassenden und zu begreifenden Vorgangs allerdings waren den Zuhörern keineswegs unfaßbar. Sie kannten sowohl Erdbeben, herausgeschleuderte Steinbrocken und glühende Asche, Meereswellen waren ihnen nicht fremd, sinkende Schiffe ebenso wenig wie verwüstete Uferstreifen,

brennende Siedlungen und sterbendes Vieh.

„Dies wird geschehen“, schloß Nestor und wischte sich den Schweiß von der Stirn. „In weniger als fünf Monden. Genau an dem Tag, an dem ...“

Ich lehnte mich zurück und heftete meinen Blick auf das schmale, von Alter und Einsamkeit gezeichnete Gesicht der Frau. Ein schmales Gesicht mit hohen Backenknochen, einem schmalen Mund, dessen Winkel scharf nach unten gezogen waren, graue Strähnen im vollen, dunkelbraunen Haar. *jjraugrüne Augen, die unverändert flink und scharf jeden und alles musterten*

und zu durchdringen schienen. Eine bemerkenswerte Frau. Es war schwer, fast unmöglich, ihre Rolle im Netz der minoischen Inseln klar zu definieren.

Wir sagten ihr, was wir wußten. Es war kein Geheimnis, und von ES und unserer geheimnisvollen Ausrüstung sprachen wir längst nicht mehr.

Die Ariadne sagte uns, sie wolle es sich überlegen, wie sie auf unsere Erzählungen reagieren würde.

Wir widersprachen ihr; es wären keine Erzählungen, sondern die tödliche Wahrheit hinter dem Orakelspruch.

Sie meinte mit Entschiedenheit, daß sich eine Welt in fünf Monden erheblich verändern könne.

Eine Gefahr dieser Art lasse sich nicht aufhalten. Wie sollte es eine Gottheit und deren Vertreterin, wandte sie hingegen ein, schaffen, Tausende und aber Tausende von Menschen mit ihrer notwendigsten Habe in Sicherheit zu bringen. Die Argumente gingen hin und her, und schließlich konnte ich nicht mehr anders. Ich stand auf und trat mit dem gefüllten Weinbecher in den Fingern vor den Thron der Frau.

Ich deutete langsam nacheinander auf mehrere der Idole, die allesamt eine Göttin zeigten, die in späteren Jahrhunderten mehrere Namen und viele Aufgaben bekommen würde. Die Zeit war unaufhörlich im Wandel, und die Frau wußte es zumindest ebensogut wie ich. Ich sagte halblaut:

„Diese Göttin, Ariadne, ist deine Herrin. Tod und Geburt, Werden und Vergehen, Fruchtbarkeit und Verwelken, das alles liegt in dem Korb, den sie über uns ausschüttet. Du mußt tun, was sie befiehlt. Ich hoffe, sie befiehlt dir, die Menschen zu retten. Denn was wären die Götter ohne uns Menschen? So wenig wie ein König ohne Untergebene und Gefolge, noch weniger als ein Schiff ohne Wasser.“

Sie funkelte mich an. Keines der Worte war ihr entgangen, und noch viel weniger deren Bedeutung.

„Ich fürchte, Atlan“, sagte sie bedächtig, „du hast etwas gesagt, was mich traf wie ein Pfeilschuß. Für mich ist es unbequem, daß ein Fremder mit einem prächtigen Schiff und einer ausgesuchten Mannschaft von Keftiu kommt und mir Wahrheiten ins Gesicht schleudert, die ich selbst hätte erkennen müssen.“

„Ich habe nichts geschleudert, weder Pfeile noch Worte“, sagte ich. „Trotzdem bemerke ich, daß du darüber nachdenkst. Möge die Göttin deine Einsicht weiterhin unterstützen.“

Ich bemühte mich, ehrerbietig zu erscheinen, als ich mich verbeugte und zu meinen Freunden ins Halbdunkel zurückschritt.

## 5.

„Stronghyle, Atlantis, Thera oder Santorin sind nur vier Namen einer einzigen Insel“, stöhnte Scarron Eymundsson auf. „Diese Insel, das weiß sogar ich, wurde etwa im Jahr 1500 vor der Zeitenwende durch einen gigantischen Vulkanausbruch vernichtet. Und mit ihr alles Leben auf dieser Insel und in weitem Umkreis.“

Während Atlans Freundin den regungslosen Körper des Arkoniden betrachtete, der im Tank der Überlebensstation auf Gää lag, sagte Cyr Aescunnar, der junge Geschichtswissenschaftler, hart:

„Ich fürchte nicht um Atlans Leben.“

„Sondern?“ flüsterte der Ara, der alle Erzählungen und Berichte des besinnungslosen Arkoniden mit angehört hatte, von ihnen ebenso fasziniert war wie jeder andere.

„Um seinen Verstand!“ schrie Cyr. „Sein Geist verwirrt sich! Habt ihr es nicht begriffen?“

„Nein. Was?“

Cyr stöhnte auf wie ein verwundetes Tier. Er zwang sich mit aller Kraft zur Ruhe und stieß bruchstückhaft hervor:

„Habt ihr es nicht gehört? Er fragte den Seefahrer, ob er die Sage von Odysseus kenne, den Bericht eines der größten, zumindest teilweise legendären Helden der Zeit der trojanischen Kriege in Griechenland? Mindestens siebeneinhalb Jahrhunderte lagen zwischen Stronghyle und Odysseus! Aber Odysseus war ‚später‘ als Stronghyle.“

Die Zuhörer versuchten, die Rechnung des Historikers nachzuvollziehen. Atlan hatte vor einigen Stunden in seinem beklagenswerten Zustand berichtet, daß er im Jahr 1500 von einem Mann gesprochen hatte, der erst im Jahr 800 oder 700 vor der Zeitenwende gelebt hatte.

„Abgesehen davon, daß er den Seemann verwirrt hat, was ohne Bedeutung ist, hat er die damalige und

die heutige Wirklichkeit vermischt, durcheinandergebracht, ihrer Gesetzmäßigkeiten entkleidet. Wir haben es gemerkt! Ich merkte es. Aber er sprang sozusagen aus seiner Geschichte heraus!“

„Ich verstehe“, murmelte der Arzt. „Er hatte ein Erlebnis mit Odysseus. Uns versuchte er klarzumachen, daß er etwas erlebt hatte, was er noch gar nicht hätte erleben können. Versteht ihr denn nicht? Es wäre so, als würde ich euch fragen, was euch bei der Evakuierung von Gää aufgefallen ist. Sie wird vielleicht niemals stattfinden oder erst in sehr vielen Jahren!“

Scarron senkte den Kopf.

„Ich habe begriffen“, sagte sie. „Ich mache mir dieselben Sorgen wie du, Cyr! Ist dir noch etwas aufgefallen? In Atlans Bericht?“

Aescunnar schüttelte stumm den Kopf.

Die Serie von Berichten, die der verbrannte Arkonide teils flüsternd, teils stockend oder gepreßt, aber immer in allen wichtigen Einzelheiten gesprochen hatte, war lang und ausführlich gewesen. Das Abenteuer mit den Spielern und den Parasiten in Ägypten - oder Khem -, die entscheidenden Kämpfe, die zur Vertreibung der Heka Chasut führten, dies war die letzte Erzählung gewesen. Sie erinnerten sich genau daran, denn sie hatten dafür gesorgt, daß die Bänder kopiert und der Text nicht nur niedergeschrieben, sondern vervielfältigt und versteckt worden war. Jeder von ihnen fürchtete das Versprechen von ES: alle Erinnerungen sämtlicher Menschen, die je von diesen Erlebnissen erfahren würden, sollten ausgelöscht werden, ebenso wie es mit jenen des beklagenswerten Arkoniden geschehen war.“

„Bisher sind, so ich das beurteilen kann, keinerlei gleichartige Fehler aufgetreten. Ich weiß nicht, was ich davon halten soll“, sagte der, Historiker mehr zu sich selbst als zu den Freunden. Sie alle waren Teilnehmer

dieses rasenden Irrsinnflugs gewesen, mit dem sie den „brennenden Arkoniden“ hatten retten wollen.

„Halte es seinem gequälten Verstand zugute!“ empfahl der hagere Ära ohne jede Ironie.

„Es ist leicht, diese einmalige Fehlleistungen zu verstehen“, sagte der Wachhabende Mediziner des PLANETAREN KRANKENHAUSES. „Wenn sie sich wiederholen, wird es unter Umständen kritisch. Vermutlich können wir seinen Körper heilen. Wobei der Zellschwingungsaktivator einen höheren Anteil haben dürfte als alle unsere medizinische Kunst. Aber seinen Verstand, dieses glänzende und einmalige Instrument, das den Arkoniden zwei Jahrtausende der terranischen Geschichte hat überstehen und verarbeiten lassen, sein

Gehirn samt den Kenntnissen der ARK SUMMIA - dieses Instrument können wir auf Gää nicht mehr heilen."

„Nein. Das kann niemand!" pflichtete ihm der Ara bei.

Am 12. September des Jahres 3561 versuchten die Freunde Atlans, nachdem das Experiment mit den Mucys, den Multicyborgs, endgültig fehlgeschlagen war, seine langsame Heilung mitzuverfolgen. Jeder von ihnen wartete auf den Zeitpunkt, an dem man den Arkoniden aus dem gläsernen Sarg des Überlebenstanks entlassen konnte. Sicher lag dieser Tag fern; die körperlichen Wunden heilten in medizinisch einwandfreier Zeitspanne. Die Auseinandersetzung zwischen fremden Mächten, Eindringlingen, Invasoren und Ausbeutern und ES, der die Menschheit von Terra (oder dem dritten Planeten von Larsafs Stern) schützte und durch Männer wie Atlan und Ptah-Sokar verteidigen ließ, schien einen neuen Höhepunkt zu erreichen.

Ein kleiner Kontinent würde sich ins Mittelmeer senken.

Er mußte wie eine Planetenbombe einschlagen. Die Verwüstungen würden gigantische Ausmaße erreichen.

Daß Atlan zusammen mit einer rätselhaften Mannschaft, einem ebensolchen Schiff und einem Orakel-Auftrag unterwegs war, paßte in das Bild, das er bisher entworfen hatte. Aber ob es zu schaffen war, binnen dieser kurzen Frist von weniger als nunmehr im Rahmen der Geschichte - fünf Monden sämtliche Küstenbewohner von mehr als der Hälfte aller Mittelmeerstrände zu warnen, das mußte selbst unter optimistischsten Gesichtspunkten als mehr als fraglich erscheinen.

Scarron Eymundsson preßte die Hände vor ihr Gesicht. Nach einer Weile fragte sie unruhig:

„Wann war die Zeit, von der Atlan sprach?"

„Ziemlich genau eintausendvierhundertfünfzig vor Christi Geburt", entgegnete Cyr tonlos.

„Man hat Tausende entsprechender Analysen unternommen. Mit größter Wahrscheinlichkeit ist das die Zeit, in der die Legende des untergegangenen Atlantis entstand. Irgendwann hat dann Platon, der Philosoph, in seinen Dichtungen oder Dialogen *Timaios* und *Kritias* aus einer Legende eine Wahrheit gemacht. Dies wiederum führte zu zahllosen anderen Legenden, es wurden viele Bücher darüber geschrieben - und niemand weiß tatsächlich die Wahrheit."

„Vielleicht wissen wir sie in einigen Stunden!" fragte sich Scarron laut.

„Vielleicht. Und auch dann bleiben noch Millionen von Fragen offen!"

„Eine zusätzliche Frage habe ich", sagte der Ara mit dünner Stimme. „Das seltsame Orakel sprach von einer Insel, einem bewohnten Weltensplitter, der sich ins Meer fallen lassen wird. Du, Cyr, redest dauernd von der Zerstörung der Insel Stronghyle. Atlan und Ptah-Sokar wurden aber wegen des fliegenden Kontinents und der Bestien aufgeweckt und an die Oberfläche des Planeten gebracht. Stehen beide Ereignisse in unmittelbarem Zusammenhang?"

„Das weiß ich nicht!" sagte Cyr.

„Atlan verlor bisher kein Wort darüber, daß er einen Vulkanausbruch erwartet oder miterlebt hat!"

„Ich weiß nicht mehr als ihr auch", gab der Historiker zurück. Djosan Ahar kam herein und balancierte ein Tablett voller Kaffeebecher. Er stellte es auf das Pult zwischen den Zuhörern ab und murmelte:

„Wie weit ist Atlans Odyssee inzwischen fortgeschritten?"

„Sie sind noch auf Stronghyle", erwiderte Scarron. „Es geht weiter. Melos und Keos, zwei weitere Inseln, sind die nächsten Ziele."

Atlans Gesicht war unter der modifizierten SERT-Haube nicht zu erkennen. Auf dem Hautgewebe der Brust, das sich langsam schloß und glättete, lag unbeweglich der Zellschwingungsaktivator. Die meisten der kleineren Verletzungen waren bereits geheilt. Die größeren Wunden und die gräßlichen Spuren der Verbrennungen boten einen Anblick, der nur die Mediziner nicht erschütterte.

Jetzt zitterten sie nicht mehr so sehr um Atlans körperliche Genesung, sondern um den Zustand seines Verstandes. Wenn er Ereignisse in eine Erzählung einflocht, die er zu dem Zeitpunkt noch gar nicht kannte, als die Tatsachen der nämlichen Erzählung stattfanden, dann konnte dies eine harmlose Fehlleistung sein.

Aber auch das Zeichen dafür, daß viel schlimmere, nicht mehr zu heilende Vorgänge in seinem Verstand abliefen.

Djosan Ahar setzte sich vor eines der Pulte und nahm den Becher in seine aufgeregten zitternden Finger.

Auch er war in den Bann geschlagen von den Bildern, die Atlan aus einer weit zurückliegenden Zeit der Erde schilderte. Bronzezeit, späte Bronzezeit im Mittelmeerraum, das Entstehen jener griechischen Nation, deren Denken und naturwissenschaftliche Forschung, deren Götterwelt, die Heldenepen und schließlich die Staatsform der Demokratie praktisch jeden Menschen der Erde irgendwie, wenn auch nur geringfügig, beeinflußt hatten. Am Zustandekommen dieser Kultur war Atlan nicht unbeteiligt gewesen, damals ... Atlan berichtete weiter:

## 6.

Gewaltige Gebirge aus Wolken türmten sich die nächsten sieben Tage über dem Meer und den Inseln auf. Die Sonne verschwand dahinter, tauchte wieder auf, wurde abermals verdeckt. Delphine begleiteten unser Schiff und trieben ihre übermüdigen Spiele. Wir sahen Kormorane und Möven, die auf uns zuflogen und kurz vor dem Schiff ihre Richtung änderten. Einmal zogen dicht vor uns im rechten Winkel zu unserer Route drei mächtige Wale vorbei und bliesen ihre Fontänen in die Luft.

„Es scheint, als hätten wir die Ariadne überzeugt“, meinte Ptah. „So oder ähnlich wird es überall sein. Sie glauben uns noch nicht. Sie brauchen ein Zeichen!“

Ich hob die Schultern. Weit und breit zeigte sich kein zweites Segel. Unser Kurs lief über Melos und Keos nach Athen. Immer wieder tauchten fern kleine Inseln auf und verschwanden wieder. Melos lag drei Stunden vor uns. Nestor navigierte nach Prinzipien, die ich noch nicht ergründet hatte, trotzdem stimmten seine Kurse. Ich konnte es mit dem winzigen Kompaß kontrollieren, den ich als Amulett um den Hals trug.

„Blitzartig gefällte Stiere, Dampffontänen aus dem Meer, ein überlegenes Wissen ... was können wir noch anderes tun, um sie zu überzeugen?“ fragte ich zurück. Nestor wiegte seinen grauhaarigen Schädel und erklärte:

„Ich bin sicher, daß die alte Frau auf dem Stierkopfthron das Orakel unterstützt! Sie sagte es zu mir. Nicht gerade sonderlich deutlich, aber ich konnte es ihrer Antwort entnehmen.“

„Hoffentlich hast du recht!“ antwortete ich.

Von Tag zu Tag bewies der unbekannte Konstrukteur der CHARIS, welch ein herrliches Boot er geschaffen hatte. Wir segelten problemlos die schlimmsten Winde ab. Die Entfernung zwischen den Inseln war für

uns fast ohne Bedeutung. Wir erreichten gegen Mittag den kleinen Hafen von Melos, der voller Schiffe mit Obsidian-Ladungen war, und besuchten das minoische Heiligtum von Phylakopi, nachdem wir kurz vor der Insel nach Osten und wieder zurück nach Norden kreuzten.

Zusammen mit einigen alten Priestern opferten wir Wein und einen Widder. Ich erzeugte mit dem Strahler eine Feuerkugel und verdampfte das Opfertier und den Wein; der vielfarbige Rauch zog senkrecht in die Höhe. Begeistert schrien die Priester, daß dies ein Zeichen der Göttin sei. Sie habe unser Opfer angenommen. Und jedem, der sich hier Hilfe holte, würden die Priester die Botschaft des Orakels verkünden.

Wir beschworen sie, die Bevölkerung der Insel zu evakuieren, hinüber zum Festland. Sie versprachen es.

Am nächsten Morgen ruderten wir gegen den westlichen Wind an, schwangen die CHARIS herum und gingen wieder auf Ostkurs.

Einen halben Tag später erreichten wir, drei größere Inseln zur Rechten zurücklassend, Irin auf Keos. Mehr oder weniger wiederholte sich alles, was wir auf Knossos, Stronghyle, Melos erlebt hatten. Gastfreundschaft ohne Probleme dank des Ringes, den uns Minoos mitgegeben hatte, gespannte Aufmerksamkeit aller Menschen, mit denen wir sprachen, und die zögernden Versprechen, sich zu retten und auch anderen die Worte des Orakels mitzuteilen. Ich konnte keinen oder zu wenig Erfolg entdecken und wurde mißmutig. Mit jedem Tag kam die Katastrophe näher, und schließlich sollten wir versuchen, die ausströmenden Bestien zu bekämpfen.

Schweigen, Regungslosigkeit und Trauer empfingen uns, als wir in den Hafen Athens einruderten.

„Der König ist tot!“ rief uns der Hafenmeister zu. „Ganz Athen trauert! Was wußt ihr zu dieser Zeit?“

Wir erklärten es ihm. Sein Widerstand schwand da-

hin - wir hatten auf See nicht wissen können, was vor zwei Tagen geschehen war.

„Sie werden den König begraben“, flüsterte Nestor. Perses fuhr fort:

„In einem gewaltigen *Tholos*, einem Kuppelgrab. Gelegenheit für dich, Atlan, überzeugend aufzutreten. Denke dir etwas Gewaltiges aus, ja?“

Ich nickte ihm dankbar zu und dachte nach: mit welchen Mitteln meiner Ausrüstung, einzeln oder kombiniert angewandt, konnte ich die ungläubigen Menschen so erschrecken, daß sie vor dem ungleich größeren Schrecken flüchteten, bevor es zu spät war?

„Was nun?“ fragte Nestor den Hafenmeister. „Wir brauchen ein Quartier, das uns vor den kalten Winden schützt.“

„Ihr könnt bei mir bleiben.“ Er zählte schnell die Riemdollen unseres Schiffes, schloß mit großer Erfahrung auf die Anzahl der Besatzung und preßte die Lippen aufeinander. „Fünfzig Männer? Es wird eng werden. Ihr müßt dabei sein, wenn der König begraben wird.“

„Darauf kann sich ganz Athen verlassen!“ versicherte ich.

Wir versuchten, es uns so bequem wie möglich zu machen. Hafen und Siedlung lagen weit auseinander. Den Rest des Tages verbrachte der größte Teil der Mannschaft damit, sich umzusehen, Fragen zu stellen und mit jedem, den sie trafen, über das Orakel zu sprechen. Wie immer schilderten sie die Flutwelle und die Verwüstungen, das Morden der Ungeheuer und andere Schrecken. Wir machten uns auf den Weg, um die Stadt zu besuchen.

Auch über Athen lag ein beklemmendes Schweigen.

Die Bevölkerung, vielleicht viertausend Menschen, ging ruhig ihrer Beschäftigung nach. Aber zwischen der Stadtgrenze und einem bewachsenen Hügel, etwa eine halbe Stunde Fußmarsch entfernt, bewegten sich

Männer und zahlreiche Gespanne. Wir zeigten mehrmals den Ring des Minoos, und zum erstenmal auf unserer Reise mußten wir erkennen, daß dieses Zeichen nur widerwillig anerkannt wurde.

„Also herrscht zwischen diesem Ort am Festland und der Insel eine deutliche Rivalität“, faßte Merops unsere vielfältigen Beobachtungen zusammen. „Auch das sollten wir ausnutzen!“

„Ich denke daran!“ brummte ich.

Ein langer Zug von Menschen bewegte sich zwischen dem Tholos und dem befestigten Stadttor hin und her. In einem Hügel waren ein langer, aus Quadern gemauerter Gang und eine gewaltige Kuppelöffnung aufgebrochen worden. Der kantige Kragstein ruhte in einem Gestell aus behauenen Holzbalken, die mit Stricken sauber aneinander gebunden waren. Die Kuppel unter dem Hügel war nicht niedriger als acht, neun Mannslängen, ihr Durchmesser betrug etwa das gleiche. Schwarz und drohend ragten Zypressen rund um den Grabhügel auf.

Obwohl es gerade noch Tag war, hielten viele Männer brennende Fackeln hoch. Riesige Blöcke, senkrecht und waagrecht aufeinander getürmt, bildeten den Eingang. Bronzeplatten befanden sich an den Wänden. Es war ein gigantisches, barbarisches Grab, das nicht zum erstenmal benutzt wurde.

Ein Bewaffneter hielt uns auf.

„Ihr da! Ihr scheint voller Neugierde zu sein?“

Ich verzichtete auf die Demonstration des minoischen Siegels und erklärte, wer wir waren, woher wir kamen, und daß wir die Boten des Orakels wären. Immer wieder dieselben Worte, die gleichen Wendungen. Nachdem wir einer ständig größer werdenden Gruppe von Wachen alles erklärt hatten, wurde uns förmlich aufgetragen, nachts beim Begräbnis des Königs Fackeln zu halten und zu wehklagen. Wir versprachen es.

So schnell wie möglich gingen wir zurück zum Schiff. Wir ließen Dendro beim Grabhügel zurück. Er sollte

genau beobachten, auf welche Weise wir die Menschen überzeugen konnten. Aus den Vorräten des Schiffes rüsteten Ptah, Nestor und ich uns aus. Wir aßen und tranken eine Kleinigkeit, mieteten vom Hafenmeister ein Gespann und donnerten zurück zum Grabhügel. Inzwischen war es Nacht geworden. Krähenschwärme kreisten über den Zypressenwipfeln und flogen davon, als ein weißbärtiger Mann ihnen mit geballter Faust drohte und sie verfluchte.

Wir mischten uns unter die Wachen, die sich langsam zu einer langen Kette zwischen der Stadt und dem Grab mit den grünen Eingangssäulen formierten. Aus der Stadt erscholl der dumpfe Lärm einer großen Menschenmasse. Das Dröhnen riesiger Trommeln markierte jeden zweiten Schritt einer Prozession, die sich feierlich langsam näherte. Grelle Schreie ertönten in unregelmäßigen Abständen. Die Flammen der Fackeln und der Qualm, der von ihren Enden in den sternklaren Nachthimmel aufstieg, bildeten über der schwach erhellten Silhouette von Athen eine kleine, spiraling ineinander verschmelzende Wolke.

In der Mitte der Grabkuppel aus sorgfältig gemeißelten Blöcken war ein großes, rechteckiges Grab, fast zwei Mannslängen tief und im Geviert, ausgehoben worden. Holzbohlen, mit Fellen, golddurchwirkten Teppichen und Mänteln bedeckt, lagen darin. Zwischen dem Ende des langen Dromos, des Ganges voller Bronzetafeln, war ein mächtiger Scheiterhaufen aufgetürmt worden, zwischen dessen Holz man einen breiten Durchgang gelassen hatte.

Dendro näherte sich unserer Gruppe. Er wirkte zufrieden und teilte uns seine Beobachtungen flüsternd mit.

*Niemand von euch wird jemals einen dieser Menschen wiedersehen, sagte das Extrahirn beschwörend. Laßt euch von Trauer und Mitleid nicht zu sehr fesseln!*

Die Warnung war berechtigt, sagte ich mir bewußt,

aber sie bewirkte nichts. Die Stimmung, in der sich ein paar Tausend Menschen befanden, griff auf uns über. Obwohl wir nicht einmal den Toten kannten, obwohl wir mit ihm, als er noch auf dem Marmorthron saß, kein Wort gewechselt hatten, begriffen wir die Trauer der Menschen.

Die Spitze des Zuges kam näher.

Gedrungene Sklaven in weißen Gewändern trugen die wuchtigen Trommeln. Priester und Novizen schlügen mit Schenkelknochen von Stieren oder Pferden darauf. Dahinter kam eine Gruppe von Frauen, die sich das Haar rauften, die Gesichter mit den Fingernägeln zerkratzten und schrille Wehklagenschreie ausstießen. Hirten kamen dahinter, die auf den Syringen, verschieden langen Röhren, wimmernde Pfeiftöne erzeugten. Schweiß rann in breiten Bächen von den Gesichtern. Die Klänge von kleinen Harfen, die von schweigend weinenden Männern gezupft wurden, gingen in dem dumpfen und grellen Lärm unter. Kläffende und heulende Hunde begleiteten die Prozession. Funken wirbelten von den Fackeln in die Luft. Der Leichnam des Königs wurde von mindestens dreißig Männern getragen; er ruhte auf einem Stangengestell und war auf mehrere prächtige Schilde gebettet. Der Körper in einer goldenen

Prunkrüstung war von Mänteln und Decken überhäuft. Über dem Gesicht des Königs lag eine Maske aus Gold. Sie zeigte das harte Gesicht eines alten Mannes, jede Locke und jeder Kringel des Bartes war modelliert. Im flackernden Licht schienen sich die goldenen Gesichtszüge zu bewegen, die Lippen schienen Gebete oder Flüche zu murmeln.

„Es wird lange dauern“, sagte Nestor ergriffen, „bis das Grab wieder verschlossen werden kann.“

„Für uns“, meinte Perses knapp, „ist das Feuer wichtig.“

„Es wird bis zum Morgen brennen. Eine riesige Masse Holz steckt dort unten“, versicherte Merops.

Der Zug erreichte jetzt den Eingang. Unverändert hielt der Lärm an. Er war der Ausdruck einer kollektiven Trauer, die nicht einen Augenblick den Eindruck von Hysterie hervorrief, sondern der natürliche Ausdruck eines Schmerzes war, der alle Menschen gleichermaßen gepackt hielt, wenigstens für die Dauer dieser Zeremonie.

Die Athener verteilten sich in einem Halbkreis um die Mauer, die den Hügel umsäumte, stauten sich vor dem gähnenden Eingang, erkletterte den Hügel und klammerte sich an die Äste der Eichen. Die Bahre kam näher, dahinter sahen wir Menschen, die Kostbarkeiten trugen: Krüge voller Öl, Ringe und Waffen, Armreifen und Becher, königliche Siegel und Gegenstände, unter denen wir sogar Schnitzwerk und Statuen aus Ägypten erkannten.

Wir von der CHARIS nahmen unsere Plätze ein, so unauffällig wie nur möglich.

Die Bahre verschwand im Eingang. Die Kostbarkeiten, der Besitz des Toten, wurden hinterher getragen. Verschiedene Kisten, die allesamt kostbar aussahen, folgten und wurden rund um das Grab abgestellt.

Unter Trommelschlägen und Klagen senkte man die Bahre mit dem Leichnam in das vorbereitete Grab. Sämtlicher Besitz folgte und wurde, nachdem man den Toten mit seinen Schilden und Waffen abgedeckt hatte, über ihn getürmt. Über dem Holzstoß, der nun den Leichnam bedeckte, wurden Trankopfer aus großen Krügen dargebracht. Hohl und geheimnisvoll erscholl das Krachen zersplitternder Krüge. Dann zerrte man frisch gewaschene und kostbar geschmückte Opfertiere in den Dromos hinein, schlug ihnen die Schädel mit zeremoniellen Bronzebeilen ein und schnitt die Hälse durch. Dampfend sprudelte Blut aus den Adern, mischte sich mit dem roten Wein und roch süß und widerlich. Blutbesudelt kamen die Priester wieder aus dem Eingang hervor und warfen sich zu Boden.

Die Opfertiere wurden ausgeweidet, breite Fettstreifen legte man um das harzige Holz des Scheiterhaufens, dessen Balken und Bohlen abgetragen und über das Grab gehäuft wurden.

Ein Mädchen näherte sich mit kleinen Schritten.

Sein Körper war nur mit einem Hüfttuch, breiten Schmuckbändern und Sandalen bekleidet. Salböl und Schweiß zeichneten verwaschene Muster auf die Haut. Das Mädchen trug in beiden Händen einen wunderschön verzierten Krug, aus dem Wein spritzte. Vor dem Scheiterhaufen angekommen, hob die Unbekannte den Krug hoch über ihren Kopf und zerschmetterte ihn auf den Balken.

Dann umringten ein Dutzend voll bewaffneter Krieger das Mädchen und hielten ihre lodernden Fackeln an den Holzstoß. Harz, Öl und trockene Späne ließen augenblicklich das Feuer hochlodern.

Schritt um Schritt zogen sich das Mädchen und die bronzeklirrenden Krieger zurück. Im Scheiterhaufen brannte eine Packung ab, die wir dort versteckt hatten. Sie erzeugte eine gewaltige Hitze, die sofort den Holzstoß entzündete, den Wein verdampfte und die Dämpfe brennen ließ. Sekunden später orgelte eine zehn Mann hohe Stichflamme aus der offenen Kuppel und erhellt die gesamte Umgebung. Schreckerfüllt hörten die Männer auf, die Trommeln zu schlagen. Ein Murmeln und Schreien des Entsetzens ging durch die Menge. Ein Windstoß wirbelte auf, besser ein Sog, der trockene Blätter, Tücher und den reichlich aufgewirbelten Staub und Sand durch den Eingang riß und heulend der Flamme entgegenschickte. Es gab eine dumpfe Explosion.

Das Fauchen und Heulen der Flamme wurden schwächer. Der grelle Glanz erlosch. Aus der Öffnung des Kuppelgrabes, die wie ein Kamin wirkte, drang eine schneeweisse Wolke hervor, von roten Blitzen durchzuckt. Sie schraubte sich in die Höhe, hüllte einige Augenblicke lang die Baumwipfel ein und löste sich auf.

Wieder schlug die Flammen des Scheiterhaufens aus der Öffnung.

Nach einigen Momenten des Schreckens sammelten sich die Musiker wieder. Der Takt der Trommeln und die wimmernden Melodien der Syringen waren wieder ununterbrochen. Mitten aus der pechschwarzen Rauchwolke, die jetzt aus dem Grab hervorquoll, stach eine Lichtsäule senkrecht in die Höhe. Eine hallende Stimme brach sich Bahn und schrie unüberhörbar laut und mit einem langen Nachhall:

*„Fremde sind von den Inseln gekommen! Fremde, die ein Orakel zu verkünden haben!“*

Die Menge hörte die Worte und murmelte überrascht. Wieder trat eine Pause ein, in der das Holz und alle anderen Teile des Scheiterhaufens brannten. Ein unbeschreiblich abstoßender Geruch breitete sich wie eine Gaswolke rings um den Hügel aus. Es stank nach den verbrannten Häuten der Tiere, nach ihren schmorenden Knochen und dem Blut, nach dem Wein und einigen Dutzend anderer Dinge, die brodelnd und blubbernd verbrannten und sich auflösten. Holz brannte ebenso wie Horn, Gold schmolz, und Bronze verformte sich.

Nach einiger Zeit, in der die Tausende regungslos verharrten, drehte sich pulsierend eine in allen Farben schillernde Wolke heraus. Als sie sich in der Höhe der Baumwipfel befand, erschien mitten in ihr das Gesicht des toten Königs.

Seine Lippen bewegten sich; es hatte uns nicht wenig Mühe gekostet, die Projektion für wenige Augenblicke stabil zu halten. Dröhnend verkündete der „Geist des Toten“:

*„Hört zu, was die Fremden euch berichten! Glaubt ihnen! Ein Orakel kann nicht lügen, und sie sprechen von großen Gefahren! Glaubt ihnen... glaubt ihnen jedes Wort...“*

Das Gesicht verschwand, zugleich verwehten die letzten Fetzen der irisierenden Wolke. Langsam zog ich meinen Dolch und zog mich in die Dunkelheit der Deckung eines borkigen Baumstamms zurück.

Ich zielte auf die Knie des jungen Mädchens, neben das jetzt ein jüngerer Mann mit auffallend breiten Schultern getreten war. Fast lautlos löste sich ein Lähmschuß, traf genau das Ziel, und das Mädchen sackte zusammen. Augenblicklich handelte der junge Mann, der ebenso wie sie ein enger Verwandter des Toten zu sein schien; vermutlich seine Tochter und ihr Bruder Theseus, von dem wir hatten reden hören. Genau in dem Moment, in dem der Jüngling das Mädchen in seine Arme gehoben hatte, feuerte ich den zweiten Schuß ab. Der junge Mann zuckte zusammen, sein Griff um die Kniekehlen der Schwester löste sich. Krieger sprangen herbei und stützten die beiden.

Aus dem Eingang des Grabes loderten kleine Flammen. Siedendes Öl lief in alle Richtungen auseinander und entzündete sich. Hitze und Rauch drangen aus den Löchern der Mauern.

Aufmerksam beobachteten wir die Menschen. Noch schwankten sie hin und her zwischen Entsetzen und Glauben, zwischen dem Versuch, um ihren König zu trauern und der Neugierde auf die Fremden und ihre Botschaft. Die Krieger schleppten das junge Mädchen und den taumelnden jungen Krieger weg. Aber noch immer, allerdings nicht mehr so laut und heftig, dröhnten die Trommeln.

Schließlich, als das Feuer im Innern des Hügelgrabs erloschen war und nur noch die helle Glut strahlte, als der schwache Nachtwind in einzelnen Stößen die riesigen Wolken aus Gestank und Rauch davongetragen hatte, erschienen über uns wieder die Sterne.

Und der Mond. Er zeigte eine scharfe Sichel und

nahm von Nacht zu Nacht zu. Die ersten Fackeln waren abgebrannt. Das Wimmern und Heulen der Klageweiber hatte einer tiefen Erschöpfung und einem ebenso intensiven Schweigen Platz gemacht. Und jetzt handelte, durch einen Funkspruch Ptah-Sokars verständigt, der Proviantmeister der CHARIS. Hylas feuerte nacheinander zwölf Feuerpfeile

mit dem riesigen Bogen des Schiffes ab.

Die Geschosse beschrieben, zunächst unsichtbar, einen gewaltigen, aufwärts gerichteten Bogen. Am Scheitelpunkt flammten die schweren Spitzen auf und bildeten vor der Sichel des Mondes - der *Barke der Göttin* - neue Sterne.

Die winzigen Sonnen überstrahlten den Glanz der blinkenden Sterne und das Leuchten des Mondes.

Weiß, Rot und Gelb, Purpurn und eisiges Blau erschien und bildete für wenige Augenblicke ein neues Gestirn im Zenit. Diesmal rissen alle Athener die Köpfe hoch, murmelten und sprachen staunend von einem neuen Zeichen - und eine fast panische Aufregung bemächtigte sich der Menge.

Ich schob meinen Dolch in die Scheide zurück, nahm meinen Helm ab und ging langsam auf die Gruppe zu, die sich um die Kinder des Toten geschart hatten. Ich packte die Schultern von zwei Kriegern, schob die Männer sacht auseinander und sagte:

„Ich bin Atlan, der Anführer derjenigen, die das Orakel verkünden. Wir schlafen im Haus des Hafenmeisters.

Wann sollen wir dem Volk die Worte und die Bedeutung des Orakels berichten?“

Der junge Fürst, der vermutlich seinem Vater auf den Thron nachfolgen würde, sah mich voller Verwirrung an. Schließlich sagte er stockend:

„Kommt morgen in den Palast. Eine plötzliche Schwäche lahmt mich; noch nie ist das geschehen. Noch müssen wir das Grab schließen, Fremder Atlan.“

„Schicke einen Boten“, sagte ich. „Die Zeit drängt, und das Verderben ist nahe. Die Flut, die alle Küsten verwüstet, lässt sich nicht eindämmen. Lasse uns nicht zu lange warten, denn jeder Tag kostet das Leben deiner Untergebenen.“

„Ich habe dich verstanden“, sagte Theseus. „Lasse uns einmal schlafen. Im Tageslicht wirken viele Wunder alltäglich.“

„Das Orakel sprach von Vernichtungen, die im hellen Licht der Sonne stattfinden“, antwortete ich. „Und mit dir trauern wir um den König, dessen kannst du gewiß sein.“

„Ich danke dir, Fremder“, sagte er freundlich, aber noch immer verwirrt. „Selbst die Sterne am Himmel deuten auf euch!“

„So ist es“, bestätigte ich zufrieden. „Alles werden wir erklären können. Aber wir sind nichts anderes als die Werkzeuge des Orakels.“

Er senkte den Kopf; die Dinge waren zu groß und noch zu unübersichtlich für ihn. Ich respektierte seine innere Erschöpfung und wandte mich ab. Wir versammelten uns, besprachen uns kurz und waren nicht ganz eine Stunde später wieder am Hafen.

Etwa ein Dutzend von uns versammelten sich um einen langen Tisch in einer fast leeren Schenke. Wir bestellten Wein, Braten und gekochten Fisch, der uns mit Brotscheiben, in Öl gebraten, serviert wurde. Ich wechselte mit meinen Freunden schweigende Blicke. Wir konnten zufrieden sein, denn sogar der Wirt sprach uns wegen des Orakels an.

„Die Athener haben keine andere Wahl“, sagte übergangslos Nestor. „Sie werden uns alles glauben.“

„Ein schauerliches Spektakel. Machen sie es immer so, wenn ein König stirbt?“ murmelte Perses.

„Mit einiger Sicherheit - ja. Wo, dies ist meine nächste Frage, wird sich eigentlich die steinerne Insel ins Meer stürzen, Atlan?“

Ich ahnte, worauf Merops Frage zielte. Mich plagte dieselbe Ungewissheit. Ich hob den Becher und nahm einen tiefen Schluck, wischte die Lippen mit dem Handrücken ab und sagte mir, daß der unvermischt Wein der Griechen das beste Mittel war, halb besinnungslos zu werden, und dies nach nur wenigen Bechern.

„Ich weiß es nicht!“ sagte ich. „Aber da sich Unheil summiert, da sich das Böse stets aufeinander häuft, wird es an einer Stelle stattfinden, an der das größtmögliche Übel entsteht.“

„In wie vielen Tagen?“

„In einhundertachtzehn Tagen!“ sagte Nestor hart. „Ich rechne genau, Freunde.“

„Keiner zweifelt daran“, entgegnete ich. „Hylas! Wie stehen unsere Möglichkeiten, die nächste Reise mit der CHARIS durchzuführen? Ich meine, daß eine Karawane aus Pferden und Wagen länger braucht als eine Fahrt gegen den Wind!“

Nestor blickte mich skeptisch an. Ptah, zweifellos kein begeisterter Seemann, schüttelte den Kopf und deutete mit drei Fingern an seine Stirn. Selbst Perses, der am Steuerruder keine Furcht zu kennen schien, machte ein skeptisches Gesicht.

„Es kann sein“, sagte er schließlich, als der Wirt und zwei müde Mägde unser Essen brachten und die Holzteller, die Tonschalen und die Körbe verteilten, „daß wir einen günstigen Wind haben. Auf alle Fälle wird er gegen uns wehen, denn wir müssen nach Sonnenuntergang segeln. Kann sein, daß wir uns alle umbringen. Wir könnten versuchen, von Bucht zu Bucht zu springen. Ich allein bestimme nicht; frage die anderen. Ich möchte nicht einen meiner Kameraden verlieren.“

*Wie auch immer, es ist ein höllisches Risiko!* sagte entschieden der Logiksektor.

Ptah-Sokar fand den richtigen Weg. Er schob ein dampfendes Stück Schweinebraten, mit Rosmarin,

Kümmel, Lauch, Zwiebeln und Wacholder gewürzt, zwischen seine Zähne. Undeutlich sagte er:

„Warten wir, bis der neue junge König seine bemerkenswerten Worte gesprochen hat. Ich habe mich umgehört, Kameraden! Mykenai ist noch viel stärker als Athen gegen die Seeherrschaft des Minoos eingestellt. Mit deinem Ring, Atlan, kommen wir dort nicht weiter, auch nicht mit dem Segen der Ariadne. Wir brauchen einen anderen Gönner, eine neue Art der Berufung. Denkst du darüber nach? Entscheiden wir, nachdem wir Theseus die Furchtbarkeiten verdeutlicht haben.“

Und nach einer Weile setzte er, nur für Nestor und mich hörbar, hinzu:

„Wäre doch Hilaeira in meiner Nähe. Bei ihr hatte ich immer so gute Einfälle!“

Ich knurrte, ebenso leise, in sein Ohr:

„Verschaffe mir lieber ein Treffen mit der unvergleichlichen Charis, du Bruder der gräßlichen Späße!“

Wir grinsten uns, sehr zur Verwunderung der anderen, wie zwei Verschwörer an.

Müde und satt, mit weinschweren Köpfen und Knien, verließen wir die Schenke und warfen uns in dem kargen Quartier auf unsere Lager. Jeder von uns ahnte, daß der Aufenthalt in Athen kurz sein würde. Die magische Zahl *einhundertachtzehn* schwebte wie ein Schwert über unseren Köpfen und, leider, auch über unseren Träumen.

Schwarze Wolken, Wetterleuchten über der See, grollender Donner von weit her und ein schneidend kalter Wind, der die Regentropfen fast waagrecht über das aufgewühlte Hafenwasser jagte, begleiteten die Abfahrt der vier Gespanne. Drei davon hatte uns Theseus geschickt.

Die Lenker der Gespanne schienen den Fremden zeigen zu wollen, wie gut sie die Pferde beherrschten. Schleudernd, mit mahlenden Felgen, über Steine und durch feuchten Sand, entlang an Reihen bemooster

Bäume, verlassener steinerner Tempel und geduckten Häusern, rasten am frühen Morgen elf Männer vom Hafen zum königlichen Palast hinauf. Mit schneidendem Peitschenhieben und mit den Stacheln der Lenkstöcke wurden die dampfenden Pferde angetrieben. Sie galoppierten dahin, als gälte es unser Leben. Schaumflocken wehten von ihren Gebissen über ihre schweißnassen Körper und uns in die Augen.

Einmal auf dieser rasenden Fahrt gellte Ptah-Sokars Stimme von hinten an meine Ohren:

„Denke an die Kampfwagen in Khem, Atlan!“ Längst dachte ich daran. Die leichten Wagen, mit federnden Achsen und dünn gespeicherten Rädern, gezogen von leicht geschirrten Pferden mit wehenden Mähnen und Schweifen, waren ein krasser Gegensatz zu dieser barbarischen Art der Fortbewegung. Außerdem gingen die Zugtiere in einem Halsgeschirr, das ihnen die

Luft abschnürte. Die Kavalkade erreichte binnen kurzer Zeit das Stadttor in einem Palisadenwall, hinter dem in aufgeschüttetem Erdreich alte Bäume ihre halbdürren, halb mit fleckigem Laub bedeckten Äste ausstreckten. Durch Gassen, die mit runden Steinen gepflastert waren und durch tief ausgefahren Spuren gelangten wir durch einen Teil des Stadtgebiets bis zum Palast, der auf einer Anhöhe lag. Prinz Theseus erwartete uns vor dem Palasttor, und seine erste Frage war:

„Ihr kommt von Knossos und Stronghyle, der ‚Runden‘?“

„Wir wissen“, entgegnete Nestor grimmig, „daß sich die Leute von Athen Minoos, Knossos und seine Seeherrschaft nicht schätzen. Das alles ist uns unwichtig, denn wir sind nur die Werkzeuge des Orakels ...“

Wir ergänzten uns gegenseitig, als wir dieselben Worte vortrugen, wie wir sie bereits auf Knossos, Stronghyle, Melos und Keos gebraucht hatten. Jeder von uns gab sein Bestes; was sollten wir sonst tun? Wir

würden diesen Text wohl noch so oft wiederholen, daß wir ihn nicht nur auswendig kannten, sondern bis er uns überdrüssig wurde. Nachdenklich und unsicher hörte Theseus zu. Er wurde erst aufmerksam, als wir ihm sagten, daß im Gefolge der Flutwelle auch die Macht der Thalassokratie Keftius wenn nicht gebrochen, so doch zumindest eingeschränkt werden würde.

Wir waren sicher, daß die Ereignisse der letzten Nacht den Prinzen beeindruckt hatten. Unsere Annahme war richtig. Er versprach, nachdem wir mit ihm, seiner Schwester und den Beratern des toten Königs im Palast gegessen und getrunken hatten, alles zu tun, was notwendig war. Wir hinterließen ihm und seinen Beratern, kleinen Stadtfürsten von Siedlungen im weiten Umkreis, das Wissen über den Tag, an dem die Katastrophe stattfinden würde. Mehr konnten wir hier und heute nicht tun.

„Das Volk, das die Zeichen mit angesehen hat“, schloß Nestor, „wird dich immer wieder fragen, Theseus. Sage deinen Untergebenen die Wahrheit!“

„Die Wahrheit wird dir helfen, zu überleben“, sagte ich hart. „Du bist nichts, wenn dein Volk tot ist. Und was wäre Athen ohne dich, den Sohn des toten Königs?“

Wir ließen ihn in tiefer Nachdenklichkeit zurück.

Und als wir den Palast verließen, wieder von den Lenkern der dahinschleudernden und polternden Gespanne zurückgebracht, erkannten wir, daß wir unser Vorhaben niemals würden zu Ende führen können. Es gab zu viele Küsten, und wir hatten nur noch weniger als hundertachtzehn Tage Zeit.

## 7.

Es mochten dreihundert Menschen sein, die unsere Abfahrt aus dem Hafen mit ansahen. Sie winkten zögernd; es gab nur wenige Rufe. Jeder von ihnen wußte, an welchem Tag dieser Hafen wie unzählige andere von einer Wassermasse, hart wie Obsidian und mit der Kraft eines Bergrutschs, in Stücke geschlagen werden würde.

Wir ruderten gegen einen steifen, kalten Wind. Alle Männer an Bord waren in dicke Jacken und Mäntel gehüllt. Die Riemen tauchten im Takt ein und rissen die CHARIS vorwärts. Noch innerhalb des Hafens packte uns eine rätselhafte Kraft im Heck und schob das Schiff schneller und schneller durch die kleinen Wellen. Dann hob sich der Bug. Gischt prasselte eine Weile lang gegen das Gorgonenhaupt am Steven, die Tropfen rannen immer schräger und schließlich waagrecht an der Bordwand entlang. Die CHARIS schwang sich plötzlich über die Wellenkämme hinweg, schwebte über dem Wasser und gewann abermals an Geschwindigkeit. Wir alle waren starr vor Schrecken.

ES hilft euch und beschleunigt eure Fahrt! sagte der Extrasinn.

Das Schiff befand sich jetzt in voller Länge rund eine Mannslänge über dem Wasser und raste aus dem Hafen hinaus. Wir hatten gerade das Segel setzen wollen. Es lag mitsamt der Rah quer über dem Deck und flatterte in den Reffschnüren. Ich stand neben Nestor im Bug, klammerte mich an das Schanzkleid und schrie:

„Keine Angst, Freunde! Die Frage der gefahrvollen Fahrt ist gelöst. Die Verkünder des Orakels fliegen wie die Kraniche.“

Schweigend und verblüfft versuchten wir alle, diese Überraschung zu verarbeiten. Die Ruderer packten die Riemen und zogen sie ein, andere Männer banden die Hölzer fest. Perses ließ das Ruder los, hielt sich an einem Tau fest und blickte fassungslos auf dem Deck umher, musterte das immer schneller vorbeifliegende Meer, schaute zurück zum Hafen und bemerkte, daß sich die Insel deutlich zu verkleinern schien.

„Und auf diese Art sollen wir nach Mykenai... fliegen?“ fragte er. Niemand antwortete. Wir waren damit beschäftigt, uns an diese Überraschung zu gewöhnen. Ptah und ich hatten keine großen Schwierigkeiten, Nestor trug dieses göttliche Zeichen ebenfalls mit Gemessenheit, aber unsere Besatzung rief die Götter an, klammerte sich an die Ruderbänke und starnte auf die Wellen.

Eine große Insel verschwand an Steuerbord im Nebel. Ein Inselchen an Backbord huschte förmlich vorbei. Wieder näherte sich ein Eiland voraus, wir passierten es und näherten uns einem scharf vorspringenden Kap, neben dem an Backbord eine langgezogene Insel auftauchte. Dicht über den Wellen jagte die CHARIS geradeaus und bohrte ihren hochragenden Steven in den kalten Wind. Der Rammdorn wirkte wie eine Speerspitze.

Die Kälte brachte unsere Männer wieder zu sich. Sicherlich waren sie weitaus weniger abergläubisch als ihre Zeitgenossen, und durch unsere gemeinsamen Reisen gewöhnten sie sich schnell an scheinbar unnatürliche Vorkommnisse - aber dieser rasende Flug überforderte sie deutlich. Immerhin saßen sie starr da und verschluckten ihr Erschrecken.

Ein, zwei Stunden vergingen. Heulend und pfeifend brach sich der Wind in der Takelage und an den Vorsprüngen. Wir schlängelten Decken und Mäntel um uns und kauerten uns in den Schutz des Flechtwerks. Es war ein kalter, sonniger Tag. Als sich zwischen den östlichen Küstenabfall des Festlands und unseren Kurs eine kleinere, lange Insel schob, dachte ich an unsere Karten und verglich die Bilder. Wir hatten die Hälfte des Weges zwischen Athen und Tiryns hinter uns. Ler-

na, Mykenai und Tiryns; die beiden letzten Orte besaßen große Heiligtümer des Minoos. Von Mykenai aber hatte man uns berichtet, daß auch dieser Stadtkönig keinen Wert auf die Freundschaft Keftius legte.

Nebel kam auf, als wir das nächste Kap ansteuerten. Die unbekannte Kraft, die wir nicht beeinflussen konnten, änderte unseren Kurs, und nun schwebten wir wieder nach Nordwest. Das Land und das Wasser schienen gleichermaßen die Nebelstreifen abzusondern, die ineinander verschmolzen und zunächst dicht über den Wellen lagen, dann größer, dichter und höher wurden. Binnen kurzer Zeit jagte die CHARIS in die graue Schicht hinein, und selbst das dünne Knarren und Ächzen der Verbindungen wurde gedämpft. Wir waren wie blind, es gab nichts mehr zu erkennen. Nicht einmal die Sonne hinter der hellgrauen Wand.

„Ein Felsen, ein anderes Schiff oder eine Klippe - und die CHARIS zerburst in tausend Trümmer!“ rief Nestor. Ich versuchte ihn zu beruhigen und rief zurück:

„Die Kraft, die uns bewegt, wird einen Zusammenstoß verhindern!“

„Woher weißt du das?“ wollte Perses wissen. Unsere Gesichter nahmen eine bleiche Färbung an, als sich die Nebeltröpfchen auf der Haut und auf allen Gegenständen niederschlugen.

„Ich weiß es genau“, sagte ich grob. „Wir haben unsere Aufgabe noch lange nicht beendet. Deswegen werden wir hier im Nebel nicht sterben.“

„Eine tröstliche Aussicht, bei Poseidon“, brummte Merops und spuckte in den Nebel. Wir verloren das Zeitgefühl und jegliche Ahnung, wo wir uns befanden. Ein hohles Sausen und

Fauchen begleitete unsere seltsame Fahrt. Ich mußte grinsen, Ptah-Sokar merkte es und gab das Lachen zurück.

„Möglicherweise sehen uns die Menschen von Mykenai wie einen Speer aus dem Nebel hervorschießen!“

„Kann sein. Dann werden sie ebenso an göttliche Wirkungen glauben wie die Athener am Grabhügel.“

„Du weißt, daß wir noch Alashia, Khem und das Nildelta, und noch eine Menge anderer Orte, von denen wir nicht einmal den Namen wissen, besuchen müssen?“

„Das weiß ich. Es bereitet mir Sorge“, sagte ich. „Allerdings - wenn wir weiterhin segeln, ohne das Wasser zu berühren, schaffen wir es in jenen hundert oder mehr Tagen.“

Durch den dicken, undurchdringlichen Nebel konnten wir undeutlich dumpfes Grollen hören. Donner? Durchaus möglich, wenn auch nicht wahrscheinlich. Es war sicher eine schwere Brandung, die gegen felsige Küsten schlug und hämmerte.

Dendro fuhr auf.

„Was ist das?“

Ptah und ich machten Gesten der Unwissenheit. Das Sausen und Fauchen und jenes ferne, als Echo von allen Seiten auf uns eindringende dumpfe Geräusch vermischten sich zu einem Laut, den wir nur als Bedrohung und Gefahr zu deuten vermochten. Es war sinnlos, auf die Karte zu sehen und vergleichen zu wollen. Der Nebel schien noch dichter zu werden. Wir hörten das Rauschen von hohen, brechenden Wellen, und das Donnern nahm zu. Die CHARIS führte eine Reihe von Manövern aus, die uns hin und her schleuderten, weil wir sie nicht erwartet hatten.

Nach wenigen Augenblicken verwandelte sich der graue Nebel in Schwärze. Dunkelheit schlug über uns zusammen wie ein riesiges Tuch. Aber die Geschwindigkeit nahm keineswegs ab; das Schiff wurde wie ein Geschoß durch das Dunkel geschleudert. Dann ertönte ein grelles, hartes Krachen.

*Ein Unwetter!*, meldete sich der Logiksektor.

Unmittelbar auf das Geräusch, mit dem ein Blitz die Wolken spaltete und uns mit zuckender, verschwindender Helligkeit überschüttete, folgte das erbar-

mungslose Krachen des Donners. Der Blitz schien in unserer unmittelbaren Nähe eingeschlagen zu haben, denn wir rochen die säuerliche Luft nach der Entladung. Wieder blitzte es, wieder krachten widerhallende Donnerschläge rund um uns und machten uns taub. Jeder Krach war von schmerzhafter Lautstärke.

Eine halbe Stunde verging auf diese Weise.

Die CHARIS wich unsichtbaren Hindernissen aus oder schwiebte zwischen Felsen dahin, die wir bestenfalls erahnen konnten. Immer wieder gab es kurze, blendende Helligkeiten in der Nebelwand, und dann hämmerten die Donnerschläge auf uns herein, von allen Seiten, ununterbrochen. Übergangslos schoß das Schiff aus dem Nebel hervor und ins blendende Licht der untergehenden Sonne hinein.

Vor uns waren Küsten, pechschwarze Wolken, die bis zum Wasser herunterhingen, schräge Bahnen prasselnder Regengüsse, Blitze und Wetterleuchten. Sofort schob sich wieder eine Gewitterwolke vor die Sonne. Eine aufgewühlte Wasserfläche erstreckte sich vor uns, ein Hang mit wenigen Häusern, Sturmböen peitschten das Wasser auf und verwandelten die Spitzen der Wellen in weißen Schaum. Der Westwind packte das Schiff und schüttelte es. Aber noch immer schwebten wir über dem Wasser. Gischt hüllte uns ein und durchnäßte unsere Mäntel vollends.

„Wir sind in der Bucht von Tyrins!“ brüllte Nestor und hob den Kopf über den Bug der CHARIS.

„Kein Zweifel?“

„Nein. Ich erkenne das Heiligtum!“

Hinter dem Schiff war das freie Meer. Der Gewittersturm blies über die zwei Drittel des

Kreises herab, der uns als Küstenlinie umgab. Trichterförmige Täler verstärkten die Wirkung der einzelnen Stöße. Ein Regenschauer prasselte auf uns herunter. Das Schiff drehte sich und jagte auf den Hafen zu, den wir undeutlich erkannten. Auch ich sah jetzt zwischen den sturmge-

beugten Bäumen die Konturen des Tempels. Es gab weder ein Leuchtfeuer noch andere Schiffe vor uns.

Wieder schob sich die Sonne zwischen den Wolken hervor. Sie stand jetzt in unserem Rücken. Übergangslos bildeten sich vor uns zwei riesige, stechend klare Regenbögen. Als wir merkten, daß die CHARIS langsam absank und hin und wieder die Kämme der Wellen berührte, verließ Nestor seinen Platz im Vorschiff, turnte am Mast vorbei und schrie seine Befehle zu unseren Männern hinunter.

Perseus und Merops sprangen ans Doppelruder.

Die Rah wurde hochgezogen, und schon, als der erste Windstoß an der Leinwand zerrte, setzte das Schiff ins Wasser ein. Zwischen Blitzen und Donnern, heulenden Windstößen und prasselndem Regen näherten wir uns dem Hafen von Tiryns. Das Schiff arbeitete schwer in den Wellen, aber die Geschwindigkeit schien nicht geringer zu werden. Nestors Kommandos waren wohlüberlegt. Wir sahen mehr Einzelheiten am Ufer - die typische Landschaft des Festlands nordwestlich von Keftiu, von vereinzelten Gehöften und Häusergruppen gesprenkelt und von einem wütenden Herbstgewitter gepeitscht. Über felsige Klippen stürzten sich schmale Rinnale herunter. Wind riß sie zur Seite und zerstäubte das Wasser.

Je näher wir dem kleinen Hafenbecken kamen, desto weniger unruhig wurde das Wasser. Zwei Molen aus Gesteinsbrocken und Quadern erstreckten sich zangenförmig vom Land aus. Wir nahmen das Segel erst halb, dann ganz herunter, und das Anlegemanöver unter dem Doppelregenbogen fuhren wir mit den Riemen

Unsere Männer sprangen ins Wasser, und zusammen mit ihnen zogen wir das Schiff mit dem Heck voran aus dem Wasser und rollten den schlanken Körper mit Hilfe von runden Hölzern so hoch wie möglich hinauf.

Dann standen wir schwitzend und durchnäßt im Hafen und warteten.

Zahllose Gedanken wirbelten in meinem Kopf umher. Ich dachte daran, daß sowohl Athen als auch Tiryns nicht von Knossos abhängig waren. Ich versuchte mir vorzustellen, wie jene dunkelhäutige Charis es fertigbrachte, vor uns die einzelnen Siedlungen zu erreichen, auf welche Art sie reiste. War auch sie ein Geschöpf von Wanderer? Ich hoffte, mit ihr zusammenzutreffen. Wann? Wo? Unter welchen Umständen?

Unsere Männer waren ausgeschwärmt und hämmerten an verschlossene Türen. Ich sah mich um. Nicht einmal die Schenke, leicht erkennbar durch Tische und Bänke unter dem vorspringenden Dach und durch die Zeichen der farbigen Krüge, war geöffnet. Fischerboote und größere Schiffe lagen im Halbkreis, wie die CHARIS, weit auf den Strand hinaufgezogen. Fischschuppen glänzten silbern in den Maschen der Netze.

„Tiryns in der Argolis, Mykenai mit dem prunkvollen Tor der Löwen, und ein ausgestorbener Hafen“, rief Dendro. „Wir werden herzlich empfangen, Freunde.“

Wir hatten die Beklemmung abgeschüttelt, die uns während der denkwürdigen Fahrt befallen gehabt hatte. Hier, im Kulturkreis von Mykenai, würden wir keine grundlegend anderen Verhältnisse vorfinden. Doch konnten wir mit dem Siegel Minoos' nichts anfangen. Gerade, als Ptah und ich die triefende Tür der Schenke aufstießen, ertönte das bekannte Geräusch rasselnder Felgen und keuchender Pferde hinter uns. Drei Gespanne, allem Augenschein nach Streitwagen mit den Standarten Mykenais, ratterten auf uns zu. Ein Bote sprang aus dem Wagenkorb, in eine Bronzerüstung gehüllt. Er kam durch den Regen auf uns zu und rief: „Willkommen! Wir haben euch erwartet! Eure Ankunft ist von allen gesehen worden!“

Ptah und ich blickten uns voller Erleichterung in die Augen. Ich murmelte:

„Charis war vor uns hier? Nicht anders kann es sein.“

Er verstand mich und entgegnete leise:

„Auch dieses Rätsel werden wir lösen, verlasse dich darauf!"

Unsere Männer versammelten sich um die Gespanne. Nestor, Ptah und ich liefen auf den Boten zu. Einige Stunden später passierten wir das Tor, über dessen gewaltiger Querplatte die beiden Löwen aus Kalkstein mit den alabasternen, goldverzierten Köpfen sich reckten. Was nun folgte, kannten wir bereits: dieselben Wortwechsel wie überall, und sicherlich auf die gleichen Wirkungen und Versprechen.

Spät nachts beugten Ptah und ich unsere Köpfe über die große Karte.

Wir waren nicht unzufrieden mit unserem heutigen Erfolg. Ich faßte unsere neuen Erkenntnisse zusammen.

„Hier auf dem Festland wandern Fremde von Norden ein. Sie bringen Ideen, neues Blut, die Kenntnis von Handelswegen, neue Wörter und handwerkliche Fähigkeiten wie auch Anstöße zu anderem Götterglauben. Überall entstehen wie hier befestigte Siedlungen. Aber noch lange wird es kein Einheitsreich geben."

„Die Katastrophe wird auch verhindern, daß sich bald größere Reiche bilden", meinte Ptah ernst. Die Spitze seines Griffels markierte Teile der Karte. Einige Teile waren bereits schraffiert. Die Insel Keftiu, Stronghyle, Melos, Keos, Athan und sein Umland und jetzt Tiryns. Wenn wir annahmen, daß sich der Dimensionsreiter irgendwo in der Nähe der von Minoos beherrschten Insel ins Meer senken würde, dann mußte die Flutwelle in ihrer größten Höhe und Zerstörungskraft nicht nur die Inseln und das griechische Festland, sondern auch die östlichen Ufer mitsamt der Insel Alashia verwüsten, die Hafenstädte der Phoiniker ebenso wie das Delta von KhemÄgypten. Lesbos und Troja waren nicht weniger gefährdet als das Land Ac-

chijawa jenseits von Rhodos, und auch die Küsten Tyrreniums würden verheert werden.

Weniger als ein Drittel der Küste und dort nur die größten Siedlungen waren von uns gewarnt worden.

„Die Katastrophe wird noch mehr Menschen verschlingen", wandte ich ein und zermarterte mein Gehirn, um eine Möglichkeit zu finden, in den verbleibenden Tagen auch nur Teile der anderen Küstenbereiche anzufahren, „wenn wir nicht bald hier und hier, an diesem Ufer und auch dort sein werden."

Ich deutete mit der Spitze des Dolches auf die fraglichen Stellen.

„Charis wird längst dort sein", murmelte Ptah. „Sicher. Und, wer weiß, vielleicht hilft uns auch die weiße Bireme?"

Ich lachte kurz und erwiderte: „Das meinst du nicht im Ernst, Ptah!" „Nicht unbedingt. Aber seit unserer rasenden Fahrt hierher erscheint mir nahezu alles möglich. Wir sind nur Werkzeuge von ES!"

„Und werden von ES manipuliert, richtig. Die nächste Überraschung erleben wir wohl, wenn wir nach Troja abfahren wollen!" „Eigentlich erwarte ich es."

Von Tag zu Tag wurde das Wetter winterlicher. Die Seefahrt erlosch in diesen Monden fast völlig. Nur noch Fischerboote und Schiffe, die nur bei gutem Wind von Bucht zu Bucht fuhren, wagten sich hinaus. Selbst mit unserer unvergleichlichen CHARIS würden wir uns in tödliche Gefahren begeben. Siebzig Stunden reine Fahrt mit scharfem achterlichen Wind waren es von hier über Lesbos nach Troja. Es gab auf dieser Route nur wenige, von der direkten Linie weitab liegende Inseln, auf denen wir Zuflucht würden finden können.

„Du bist ratlos, Atlan?" stellte Ptah halb fragend fest. Ich nickte. Ratlos war eine starke Untertreibung. Weder meine Kenntnisse dieses Planeten, noch das mächtige ES oder der Logiksektor halfen mir. Auf alle Fälle arbeiteten wir, als Nestor zu uns in die Kammer kam, den Kurs nach Troja und von dort nach Rhodos und Alashia aus. Als wir am nächsten Morgen aufwachten, hatte sich, das Wetter ausgenommen, nichts verändert.

Wir versammelten uns vor unserem Schiff. Nestor und ich schilderten das Problem. Wir stimmten ab. Nur Perses und Merops, die Steuermannen, stimmten gegen die Fahrt nach der großen Insel Lesbos. Jeder von uns ging aber widerstrebend an Bord, nachdem wir die

CHARIS ins tiefe Wasser gezogen hatten.

Und dann geschah, was wenigstens einige von uns mit halbem Herzen erhofft hatten. Das Schiff hüllte sich in eine irisierende Wolke aus unbekannter Substanz. Schwindelgefühle überfielen uns, und als sich die riesige Scheibe der Sonne hinter den Hügeln hochstemmte, riß uns die unbegreifliche Kraft, die ES anwendete, aus dem Hafen von Tiryns hinweg.

Eine beispiellose Odyssee fing an.

Ptah und ich sprangen aus dem Heck hinunter zu den Ruderern. Wir versuchten, den Rest von eisigem Schrecken zu vertreiben, der die Männer befallen hatte. Das Problem war geringer, als wir befürchtet hatten. Der leuchtende, von blitzenden Funken durchsetzte Nebel hielt uns fest, und wie bei der seltsamen Fahrt über dem Wasser und durch den echten Nebel hörten und sahen wir nichts. Nicht einmal den Weg der Sonne. Trotzdem verging einige Zeit, denn als uns die Wolke entließ, stand die Sonne im Mittag.

LESBOS: (Noch hundertzehn Tage.)

Wir erschienen ganz plötzlich im Hafen der Insel. - Diesmal waren wir vorbereitet gewesen. Eine Art Jagdfieber, ein Überreaktion auf den ausgestandenen und vergessenen Schrecken hin, hatte uns alle gepackt. Ich vermeinte, ununterbrochen das dämonische Gelächter von ES zu hören. Die Riemen waren bereits ausgefahren, und wir ruderten bis zum Kai. Die mittägliche Sonne verbreitete eine trügerische Wärme. Uns erwartete eine größere Menschenmenge, die sowohl den funkeln Nebel als auch dessen Verschwinden und das plötzliche Auftauchen der CHARIS bemerkt hatte.

Ruhig gingen wir an Land und verlangten, das Oberhaupt der befestigten Stadt dieser Insel zu sprechen. Stundenlang gingen wir auf den zyklopischen Mauern spazieren und überzeugten Priester, den Stadtkönig, seine Berater und einige Weise davon, daß in nicht ganz vier Monden ihre Welt nur dann nicht untergehen würde, wenn sie taten, was wir ihnen sagten.

Was sollten sie tun, fragten sie.

Wir sagten es ihnen und erfreuten uns einige Tage lang ihrer Gastfreundschaft. Unmengen von Fisch wurden auf jede nur denkbare Weise zubereitet, Wein floß in beachtlichen Mengen, die Dienerinnen, Sklavinnen und viele Töchter der Edlen umgarnten unsere Männer, und als wir Abschied nahmen, wußten wir, daß wir zumindest hier jeden nur denkbaren Erfolg errungen hatten.

Nachdenklich kommentierte der Extrasinn: *Aber werden eure Warnungen auch noch nach hundertzehn Tagen beachtet werden?*

TROJA: (Hundertsieben Tage!)

Die Stadt lag auf einem Hügel und beherrschte den schmalen Durchgang zwischen den beiden Meeren. Mich erstaunte, daß Nestor auch diesen Hafen kannte. Wir formierten uns, einige Wachen an Bord des Schiffes zurücklassend, zu einem Zug und wanderten durch Felder, durch Herden wilder Ziegen hindurch, an Schäfern und Viehhütern vorbei und an Rinderherden, auf die befestigte Stadt zu. Auch hier wurden nach anfänglichem Zögern und nachdem man Boten zum Schiff geschickt hatte, unsere Boschaft aufgenommen. Man glaubte uns. Schon auf Lesbos waren wir im Bannkreis der beherrschenden Stadt gewesen, hier erkannten wir, daß Troja ähnlich wie Knossos herrschte: von jedem Schiff und jeder Handelskarawane, die hier entlangzogen, wurde Tribut oder Zoll eingehoben. Der Stadtfürst von Troja beschenkte uns mit Ketten aus goldenen Gliedern, an denen Elektron-Schmuckstücke hingen. Eine rätselhafte, glasartige Substanz, die andere Materialien wie ein Magnet anzog, nachdem man sie mit Wolle oder Stoff rieb. Ich hängte den riesigen Tropfen aus Elektron, in dem ich eine grazile Mücke eingeschlossen erkannte, neben den Kompaß und meinen Zellschwingungsaktivator als Amulett um meinen Hals. Eine große Menschenmenge begleitete uns zum Schiff zurück und ergänzte unsere Vorräte durch Oliven, Ziegenfleisch, Schinken von Bären und wilden Schweinen, Kränzen gedörrter Feigen und Krüge voller lindgrüner Erbsen.

Die letzten skeptischen Gedanken der Trojaner wurden wohl hinweggewischt, als uns die

flackernde, zuckende Wolke umhüllte und davonriß.

Waren wir auf dem Weg nach Chios?

CHIOS: (Nur noch hundertunddrei Tage.)

Siebenmal donnerte es, als wir uns aus der verwehenden Wolke herausschälten. Aus heiterem Himmel, ohne Gewitterwolken, Regen oder Sturm, tobten die krachenden Schläge über die Insel hinweg und kündigten unsere Ankunft an. Langsam ruderten wir am Leuchtturm vorbei und auf den Fuß der wuchtigen Mauern zu. Aus den Häusern strömten Menschen. Die Mauern bevölkerten sich mit Kriegern und Sklaven. Auch dieser Hafen ließ erkennen, daß wir uns im Winter befanden. Schiffe wurden ausgebessert, unfertige Rümpfe standen an Land und wurden von den Arbeitern repariert, neu aufgebaut, überholt und ausgerüstet. Wir wirkten wie Küstenfahrer, fröhlich, entschlossen und von Salz verkrustet, als wir an Land sprangen und den Menschen erklärten, woher wir kamen.

„Ihr tragt das Zeichen der Finsternis in euren Augen und euren Gesichtern!“ sagte einer der klugen, alten Männer. Ich zuckte überrascht zusammen. Er schien uns tatsächlich zu verstehen!

„Die Finsternis wird uns folgen“, antwortete ich. „In etwa einhundert Tagen und Nächten. Ebenso wie Rhodos und das Land Acchiawa wird sich dort, woher wir kamen, eine Welle auftürmen, so hoch wie die Festungsmauern.“

ES hatte uns nichts darüber gesagt, ob die Ungeheuer sich vom Wasser abschrecken ließen, oder ob die Bestien der Dunkelheit schwimmen konnten. Wir nahmen das denkbar Schlimmste an; sierotteten nicht nur an Land, sondern auch im Wasser alles Lebende aus und verschleppten es auf die kosmische Insel.

Zwei Tage brauchten wir, um die Herrschenden auf dieser Insel zu überzeugen. Auch sie glaubten an „unser“ Orakel. Stets dann, wenn wir mit Männern sprachen, deren Beruf die Seefahrt, der Seehandel oder die Fischerei war, wurde uns geglaubt. Diejenigen, die stets an Land wohnten, vermochten sich die Schrecken der Riesenwoge und die folgenden Zerstörungen nicht oder nur viel schwerer vorzustellen. Aber sie kannten die Folgen von Erdbeben.

„Kennt ihr Charis? War sie bei euch?“ fragte ich überall.

„Wer ist Charis?“ lautete stets die Antwort.

„Und auch die weiße Bireme hat hier nicht angelegt?“

„Wir kennen nur Sagen und Lügen über dieses Schiff.“

„Ihr wißt nichts?“

„Wir haben von Kauffahrern gehört, daß die Bireme Zuflucht bei Jalybos gesucht hat, auf Rhodos!“

„Das ist unser nächstes Ziel.“

Rhodos, so erfuhren wir, beherbergte eine kleine Kolonie der Phoiniker. Die wagemutigen Segler mit ihren

zerbrechlichen Schiffen handelten mit allem und mit jedem, der ihre Waren benötigte. Muscheln aus der Aigäis schleppten sie ebenso in ihren schnellen Schiffen mit sich wie Obsidian von Melos, Schmirgel zum Bearbeiten zahlreicher Halbzeuge von Naxos, sie tauschten Silber von anderen Inseln gegen Elfenbein, das sie in Ugarit an Bord nahmen. Kupferbarren aus Acchiawa tauschten sie gegen Zinn aus dem Land jenseits der Säulen des Melkart, aus dem Nilland kamen Straußfedern, Gold, Siegel und Steinschmuck. Sogar Holz auf Keftiu luden diese Schiffe, wenn sie auch dem Minoos Zoll dafür entrichten mußten. Die Seefahrer von Chios schienen genau zu wissen, daß es sich selbst im winterlichen Rhodos gut leben ließ.

Dorthin brachen wir auf.

Wieder griff ES ein und brachte uns innerhalb von zwei Tagen dorthin.

RHODOS: (Hundertundeinen Tag.)

Mit einem sanften Ruck, durch einen Sack voller Hanf, feuchtem Gras und alter Tauenden

gedämpft, stieß der hochgewölbte Schnabel der CHARIS an die eingerammten Balken, an denen braune Muscheln und Schwämme wuchsen. Der Hafen umgab uns, als wären wir mitten in ein farbiges Fest hineingeraten. In einem winzigen Hafen wie diesem, mit schätzungsweise fünfzig Häusern in der näheren Umgebung des Wassers, wirkten ein halbes Tausend Menschen bereits wie ein riesiges Heer.

„Feiern sie unsere Ankunft?“ fragte sich Nestor laut. Am Beginn unserer Fahrten waren die bronzenen Teile funkeln und glatt gewesen. Jetzt überzog eine grünlichgraue Schicht die Helme ebenso wie die Schilde und erst recht die Bronzeteile der CHARIS.

„Schwerlich, Herr des Windes“, gab Perses zurück. „Es sind nicht nur Achaier zwischen den Häusern. Sieh genau hin.“

Wir sahen kleine, drahtige Männer mit scharfrückigen Nasen, in weiches Leder gekleidet und mit allen Zeichen des Reichtums und des Besitzerstolzes. Sie waren zwischen der Bevölkerung von Rhodos keineswegs Fremdkörper, sondern bewegten sich so selbstverständlich, als wäre die Insel und speziell das Gebiet um den Hafen ihre Heimat. Um die Türen, unter den Dächern und vor den Fenstern der Häuser hingen und standen Handelswaren.

„Das sind tatsächlich Phoiniker!“ stellte Hylas fest. „Beim Webstuhl der Hera! Wir haben eine Handelsstation der Männer mit den Hakennasen angelaufen.“

„Hier kann Atlan seinen Bogen gegen Purpur eintauschen!“ rief Dendro.

Taue flogen nach den Seiten. Halbwüchsige belegten unser Schiff. Das Hafenwasser war so glatt wie einer der Bronzespiegel, die wir in den Fingern der Mädchen sahen. Menschen liefen zusammen. Ptah-Sokar und ich sprangen an Land. Unsere Besatzung blickte mit hervorquellenden Augen nach den Schenken und den Mädchen. Allerlei halb scherzhafte, halb neugierige Rufe ertönten.

„Woher kommt ihr?“

„Ein herrliches Schiff ... nicht aus einem achaischen Hafen!“

„Keine Phoiniker! Niemals haben wir ein solches Schiff...“

„... sehen aus, als würden sie von weit her kommen!“

„Händler? Versuchen wir es!“

Zwischen den Häusern, die im bekannten Stil der bronzezeitlichen griechischen Bauweise errichtet waren, sahen wir Gebäude, die eindeutig einer anderen Kultur entstammten. Die Wände und Dächer bestanden aus Stein und Lehmziegeln, vermutlich deshalb, weil ein Brand unersetzbliche Güter vernichtet hätte. Sie wirkten heiterer und leichter. Aber vor ihren Toren standen grimmig dreinschauende Wachen mit eleganten Bögen und gefüllten Köchern. Dicht beieinander,

gesichert durch straffe Taue und schwere Steinanker, dümpelten sechs phoinikische Schiffe links von unserem Anlegeplatz. Hinter ihnen reckten sich hölzerne Hebebäume in den pastellenen Herbsthimmel. Der Geruch von Herdfeuern und gedörrtem Fisch hing in der Luft. Drei Männer, die aussahen wie Drillinge, kamen auf uns zu und grinsten kühn.

„Seid ihr das Schiff, das der Charis folgt?“ rief der mittlere von ihnen. Ich war übergangslos aufgeregt und rief zurück:

„Unser Schiff trägt ihren Namen. Ist sie hier?“

„Sie wartet auf euch in Alashia“, lautete die Auskunft, und die Männer schienen sich in lautlosem Gelächter zu krümmen.

„Warum lacht ihr so, als würdet ihr dafür belohnt?“ brüllt Nestor in aufkommender Wut aus dem Bug.

„Charis sagte uns, daß ihr Menschen des Schweißes' seid, daß ihr versucht, sie einzuholen und es dennoch niemals schaffen würdet. Sie reiste mit unseren Schiffen. Stimmt es, daß ihr die Boten des Unheils seid?“

*Zahle es ihnen heim*, empfahl sarkastisch der Extrasinn. Ich lehnte mich an den Schild unterhalb unseres grausigen Schiffszeichens, verdrehte die Augen und stieß ein heiseres

Stöhnen aus. Dann wimmerte ich auf, schloß die Augen und deutete auf einige der Leute, die uns inzwischen in einem Halbkreis umstanden.

„Du, du und auch du, deine Kinder und die Frau, die du begehrst“, schrie ich mit überkippender Stimme, hin und her schwankend, „Ihr alle werdet die Flut nicht überleben. Euer Besitz wird von der Brandung hinweggerissen. Er verbrennt, weil das Dach ins Herdfeuer fallen wird. Flucht wird euch nichts nützen, denn der Tag wird zur Nacht, und die Nacht ist voller Flammen, Rauch und schreiender Dämonen, die von den ewigen Sternen kommen. Ihr alle werdet etwas verlieren.“

Griechen, deren Häuser zerschmettert werden. Skla-

ven, die ihren Herrn verlieren, weil ihn das Wasser ertränkt. Die listigen Phoiniker mit ihren Schiffen ertrinken in einer Welle, die fünfzigmal so hoch ist wie die Masten der Schiffe. Feuer und Wasser, Staub aus der Luft und eine Kraft, die das Unterste zuoberst kehren wird - das verkünden wir euch, wir, die Boten des Unheils.“

Ich stieß einen Schrei aus, worauf ein halbes Dutzend meiner Freunde auf mich zusprangen, vor dem Zusammenbrechen bewahrten, meine Wangen streichelten und mir Becher voller Wein reichten. Nestor und Ptah wandten sich an die Umstehenden und sagten ihnen mit gedämpften Stimmen:

„Er ist unser Anführer. Wenn er die Worte des Orakels verkündet, befallen ihn Schwäche und Verwirrung des Geistes. Sonst ist er kühn wie der Adler auf dem Berge Ida, schnell wie die Stiere des Minoos. Aber - jetzt kam der Dämon des Orakels über ihn.“

Die Ansprachen zeigten augenblickliche Wirkung. Die Menschen erschraken und preßten schweigend die Knöchel ihrer Hände gegen die Zähne. Blicke voller Ehrfurcht und Angst trafen mich. Ich tat, als erwache ich aus einem abgrundtiefen Traum, wandte mich an meine Freunde und stieß gurgelnd hervor:

„Habe ich wieder gesagt, was mir das Orakel auftrug?“

„Ja. Keine Sorge. Wir sind unter Freunden. Sie glauben uns!“ beruhigte mich Ptah und versuchte, gebührend ernst und würdig dreinzuschauen. Unsere Mannschaft kletterte, fast alle Waffen und die wichtigsten Ausrüstungsgegenstände schleppend, an Land.

Inzwischen hatten sich der Verantwortliche der phoinikischen Niederlassung und der Stadt König von Rhodos eingefunden. Ich erholte mich schnell von meinem Anfall. Ptah erfuhr, daß Orakelboten mit Anfällen dieser Art fast als unantastbar, halbwegs heilig und als absolut glaubwürdig betrachtet wurden. Instinktiv

hatte ich wohl das Richtige getan, um diese skeptischen Inselbewohner zu überzeugen. Schon liefen meine Worte als Gerücht entlang des Hafens.

Wir wurden willkommen geheißen und in die Festung eingeladen. Tatsächlich verbrachten wir vier Tage auf Rhodos.

Mindestens zwanzig Handelskapitäne von schwer beladenen phoinikischen Schiffen lauschten einer detaillierten Schilderung dessen, was wir wußten, was wir erlebt hatten, und was uns das Orakel zu verkünden aufgetragen hatte.

„Jeder Kapitän“, bekräftigte Nestor unsere Gewißheit, „wird überall dort, wo er nach den Winterstürmen mit anderen Menschen spricht, schon in eigenem Interesse diese Wahrheit besprechen und weitergeben. Unter einer Flutwelle können sie sich tatsächlich etwas vorstellen!“

Nähere Einzelheiten über die weiße Bireme erfuhren wir nicht. Im Hafen hatte dieser Zweiruderer niemals angelegt. Mit dem Stadtfürsten machten wir aus, was er tun konnte, um sein Volk zu retten: Die Menschen und das Vieh auf die höchsten Punkte der Insel bringen und dort Vorräte und Wasserreserven anlegen. Die Feuer in den Häusern wegen der Bebengefahr löschen. Alle Schiffe so weit wie möglich die Hänge hinaufschleppen und dort im Windschatten absetzen, in Höhlen verbergen und die Eingänge verschließen. Fackeln und Öllampen wegen der Verdunklung des Himmels bereitstellen und nur leichte Hütten aufschlagen. Da die Katastrophe im Frühling stattfinden würde, konnten Menschen und Tiere

im Freien überleben.

Unser nächstes Ziel war das Festland nordöstlich von Rhodos.

AGCHIJAWA: (Noch achtundneunzig Tage.)

„Unter sich türmten der Ostwind, der Süd- und der sausende Westwind“, sang Nestor unerschrocken im achaischen Versmaß.

„Auch, der weißzungige Nord, und wälzten gewaltige Wogen.

Und unseren edlen Schiffern erzitterten Knie und Herz!“

Zwar zitterten den meisten von uns weder die Knie noch das Herz, aber die CHARIS befand sich auf einer rasenden Fahrt zwischen der Insel und dem Festland. Diesmal, wohl wegen der Kürze der Reise und dem günstigen Nordwestwind, hatte ES nicht eingegriffen. Aus Rhodos waren wir hinausgerudert, hatten das Segel gesetzt und glitten jetzt halbwegs über die Wellen. Der Bug des Schiffes tauchte nur selten ein und hob sich schräg in die Luft. Strudel bildeten sich hinter dem Heck, und das Schiff lag leicht nach Backbord über. Einzelne Gischtspitzer lösten sich aus dem grünen Wasser und trafen unsere Nacken und Schultern. Die Küste ragte vor uns aus dem gischterfüllten Wasser. Die meisten Ufer waren felsige Abstürze, von einzelnen runden Wachttürmen in großen Abständen besetzt.

„Man sagt, die Bewohner der Küste verstehen unsere Sprache“, rief Dendro. „Ich kann ein paar Brocken der ihnen.“

„Trefflich“, schrie Nestor durch das Heulen des Windes zurück. „Diese Küsten ... ich sehe schon, wie sich die Welle an ihnen bricht und die Türme zermalmt.“

Ab und zu unterbrach ein Hang die Felsküste. Vereinzelte Häuser duckten sich unter windzerzauste Bäume. Die Sonne vermochte nicht, Wärme zu spenden. Wir segelten entlang der Küste und hielten uns fern von den Klippen und Riffen, die wir am weißen Schaum erkannten. Das Land blieb an Backbord, denn wir suchten weiter südlich nach einem kleinen Hafen. Er war der einzige - auch namenlos - auf unserer Karte.

Stundenlang kreuzten wir zum Ufer und zurück. Der Windschatten von Rhodos war längst nicht mehr wirk-

sam für die CHARIS. Schließlich, als die Sonne unterging, sahen wir einige Lichter und liefen in eine Schlucht ein, die sich wie ein gekrümmter Finger ins Land hinein erstreckte. Ein ideales Versteck, ein herrlicher Naturhafen mit stillem Wasser. Mit dem letzten Schwung des Windstoßes tauchten wir in die Ruhe des schwarzen Wassers ein, fuhren die Riemen aus und ruderten an Land.

Eine Schar stämmiger, dunkelhaariger Männer empfing uns. Sie wirkten kleiner als die Achäier, die wir bisher kennengelernt hatten. Aber weder in der Bewaffnung noch in der Kleidung konnten wir bemerkenswerte Unterschiede feststellen.

Wir blieben drei Tage hier und konnten erleben, daß noch während dieser Zeit Boten ausgeschickt wurden und Gespanne davonjagten, versehen mit Tontäfelchen, auf denen der Mond und der Tag des Unheils in einer einfachen, fast röhrend hilflosen Bilderschrift vermerkt waren.

Unser nächstes Ziel war die Insel Alashia - und auch hier an der Felsküste fanden wir keine Spur der weißen Bireme und von Charis.

ALASHIA: (zweiundneunzig Tage!)

Ptah-Sokar schlug mir auf die Schulter, lehnte sich über die Reling und sah am feuchten Pferdeschweif der Helmzier unserer Bugfigur vorbei. Die Stimme meines Freundes war rauh, als er sagte:

„Du scheinst wieder einmal von düsteren Ahnungen heimgesucht zu werden, Atlan?“

„So ist es“, sagte ich. „Diesmal allerdings ist es nicht die Katastrophe, an die ich denke.“

„Sondern?“ wollte Nestor wissen.

Das Schiff, die Vorräte und wir waren gleichermaßen mitgenommen und alles andere als neu und glänzend. Aber durch die lange Reise und die ununterbrochene Folge von Abenteuern, neuen Erkenntnissen und Erlebnissen schienen Schiff und Mannschaft ver-

schmolzen zu sein. Furcht vor unerklärlichen Dingen war etwas, das nicht einmal mehr den einfachsten Ruderer beeindruckte. Trotzdem mußte ich ehrlicherweise antworten:

„Kition auf Alashia! Ich ahne, daß uns dort Schwierigkeiten erwarten. Oder rätselhafte Ereignisse. Irgend etwas macht mich unruhig und mißtrauisch.“

„Sind es die weiße Bireme und Charis, die sich vor uns verstecken?“

„Auch das könnte sein. Ich weiß es nicht“, gab ich zu. „Aber ich bin unruhig und voller Spannung. Es ist besser, wir halten unsere Waffen bereit.“

„Das ist immer ein Mittel der Vorsicht“, erklärte Merops.

Vor uns breitete sich eine Bucht aus. An vielen Stellen sahen wir die winzigen, wandernden Lichtpunktchen der Fackeln. Einzelne Feuer verbanden sich, den Konturen der Gegend folgend, zu unterbrochenen Ketten. Wir zogen das Segel hoch und zurrten es fest, dann ruderten wir langsam auf den Mittelpunkt der vielen Lichter zu. Von den Hängen dröhnten Gongschläge oder riesige Trommeln. Unsere Verwunderung wuchs mit jedem weiteren Ruderschlag. Wir fuhren durch die Passage zwischen zwei Leuchttürmen aus Holzbalken. In geschützten Schalen loderten helle Ölfeuer.

„Jetzt? Mitten im Winter? Das ist für uns, Atlan!“ stieß Nestor hervor. Wir befanden uns längst in Waffen, waren gerüstet und, wie wir glaubten, auf alles vorbereitet.

„So sieht es aus. Weit und breit haben wir kein anderes Segel gesehen“, rief Perses.

Die seltsame Fortbewegungsart von ES hatte uns hierher gebracht und weit vor dem Hafen aus der funkelnenden Wolke entlassen. Die Bewohner dieser Siedlung, des größten Hafens der Insel, hatten genügend Zeit gehabt, unsere Ankunft mit anzusehen. An den Wänden der ersten Häuser, die rechts und links auf den

Hängen auftauchten, steckten Fackeln. Feuer loderten vor den Eingängen. Wir glaubten, Menschen zu sehen, die ein Fest feierten. Sie hielten Krüge und Becher in den Händen, und an manchen Feuern drehten sich Braten. In der Mitte des Hafens sahen wir eine lange Doppelreihe von Feuerstellen, die zu einem Haus mit weißgekalkten Wänden hinaufführten und durch die Äste entlaubter Bäume loderten.

Dann stieß mich Perses an und knurrte: „Die Bireme! Oder ein Schiff, das ihr täuschend ähnlich ist.“

Er deutete auf den rechten Rand des Hafenbeckens. Dort lag, halb auf den algenbedeckten Strand hinaufgezogen, ein schlankes Schiff von dem Aussehen der Bireme. Die ersten Einwohner liefen zusammen und schwenkten jubelnd ihre Krüge.

„Gilt der Empfang tatsächlich uns?“ fragte sich Ptah-Sokar laut. „Oder feiern sie den anderen Kommandanten?“

Wir ruderten langsam und wachsam näher. Immer mehr Inselbewohner kamen, deuteten auf uns und riefen uns rauhe Willkommensworte herüber. Die Flammen spiegelten sich im ruhigen Hafenwasser. Die CHARIS fuhr mit leuchtenden Reflexen auf dem Bugbildnis, den Helmen der Männer und den langen Riemen näher heran. Immer mehr Menschen bildeten einen Halbkreis am Anfang der Doppelreihe aus Flammen und winkten uns. Langsam wendeten wir, stießen zurück, und wir drei sprangen aus dem Heck an Land, die Waffen in den Händen. Knirschend bewegte sich der Kiel auf dem Sand, als wir uns gegen die Planken stemmten. Dendro und Nestor standen auf dem Vorschiff, die langen Bögen in den Händen und die gefüllten Köcher über den Schultern.

*Niemand greift euch an!* flüsterte der Logiksektor.

Eine Gruppe älterer Männer rannte herbei. Ihre Ge-

sichter waren nicht nur von den Flammen, sondern auch vom Wein gerötet.

„Wir sind die Männer der CHARIS, die Verkünder des Orakels“, fing ich an. „Danke für den Willkomm, den uns Kition erweist.“

„Ihr seid erwartet worden“, gab einer der Männer, der breite Goldarmbänder trug, zur Antwort. „Seht dorhin!“

Die Menge teilte sich. Einige Menschen stolperten übereinander; sie waren nicht mehr

nüchtern. Ein Windstoß brachte den Bratengeruch von den Feuern herbei. Rauch verdunkelte die Sterne über uns. Aber zwischen den Reihen der lodernden Feuer näherte sich eine schlanke Fau, von mehreren Fackelträgern begleitet. Wie aus einem Mund stießen Ptah und ich aus:

„Chans!“

Schweigend und lächelnd kam sie auf uns zu. Die junge Frau war nur wenige Fingerbreit kleiner als ich. Ihre Haut war dunkel, aber sie war keine Negerin. Sie schien aus dem nördlichen Teil des Großkontinents zu stammen, durch den der Nil floß. Ihr Gesicht war schmal und von den großen, dunklen Augen beherrscht. Charis trug helle Kleidung und lange Stiefel, die bis unter ihre Knie reichten - eine ungewöhnliche Mode an diesem Ort.

Wir warteten in steigender Unruhe auf sie. Hinter uns stellten sich die Männer aus dem Schiff auf und sicherten nach allen Seiten. Sie trauten dem Frieden nicht und dachten an den Schwur, den der Kommandant der weißen Bireme uns nachgeschrien hatte.

„Ich bin Charis“, sagte sie, als sie wenige Schritte vor uns stand. Die Männer mit den Fackeln schauten uns starr, aber nicht feindselig an. „Seit vielen Tagen erwarten wir euch. Bis du derjenige, den sie Atlan nennen?“

„Und dies ist mein Freund Ptah-Sokar, der Mann aus

Khem“, antwortete ich nickend. „Alles ist rätselvoll, und du bist das größte Rätsel, Charis.“

„Vielleicht nur für dich, Atlan.“

Nestor schob sich heran, begrüßte Charis und fragte:

„Erwarten auch die Männer der weißen Bireme uns? Vielleicht in den Hütten versteckt und mit schußbereiten Waffen?“

„Nein. Sie sind hier, aber ich habe sie überzeugt. Ihr wundert euch, weil wir ein Fest feiern? Es ist euretrogen gegeben worden. Eure Männer werden in den Häusern am Hafen untergebracht sein. Und ihr seid meine Gäste.“

„Wir sind nicht hier, um zu feiern“, sagte Ptah herausfordernd, „sondern deswegen, um die Bewohner von Alashia zu warnen.“

„Da ich mit dem weißen Zweiruderer schon vor einigen Tagen hierher kam, habe ich die Menschen der Insel überzeugt!“

Auf der Haut zwischen den Knien und den Oberschenkeln, auf den bloßen Armen und auf dem Hals sah ich die seltsamen Verzierungen. Zum Teil schienen die winzigen Punkte aus Silber- und Goldplättchen zu bestehen, zum anderen waren es wohl helle Tätowierungen auf der Haut. Sie bildeten feine, schlängenartige Linien und winzige Ranken.

„Du? Auf dem weißen Zweiruderer?“ fragte Nestor laut. Tatsächlich ließ sich kein bewaffneter Pirat blicken.

„Ich reise hierhin und dorthin, auf jede Weise, die sich mir bietet. Das letzte Schiff von den Inseln war die Bireme.“

Charis hatte eine dunkle, leicht kehlige Stimme. Sie bewegte sich, so wie sie sprach: selbstsicher und von überzeugender Kraft erfüllt. Ptah-Sokar und ich brauchten uns nicht einmal mehr anzusehen. Wir wußten jetzt, daß wir eine starke, ungewöhnliche Persönlichkeit vor uns hatten.

Ich winkte ab und erklärte:

„Nun, es gibt viele Fragen. Sie werden nicht alle hier am Ufer beantwortet werden.“

„Nein. Laßt uns in meinem Haus darüber reden. Alles wird sich aufklären. Denn auch ich bin nicht mehr als ein Werkzeug des Orakels.“

„Immerhin“, brummte ich. „Mit vielen Werkzeugen kann eine große Aufgabe vollbracht werden.“

Die Menschenmenge drang heiter und fröhlich von allen Seiten auf uns ein, drückte uns volle Becher und heiße Bratenstücke in die Hände. Nestor sprang auf ein umgestürztes Boot hinauf und rief dröhrend:

„Männer der CHARIS!“ Er hielt inne, grinste breit und verkündete: „Das ist auch der Name

dieses herrlichen, tapferen Schiffes, müßt ihr wissen - wir sind hier zu Gast. Ich wohne irgendwo dort oben bei Charis. Fangt keinön Streit mit unseren Gastgebern an, meine Ruderer. Morgen sprechen wir über alles, denn auch ich weiß nicht mehr als ihr. Laßt keine Ausrüstung und keine Waffen liegen. Würfelt, wer beim Schiff bleibt mindestens fünf Männer sollen es sein!"

Zustimmende Rufe kamen von der Umgebung des Schiffes und auch aus der Menge. Wir folgten den Fackelträgern und sprachen mit Charis. Vom Hafen bis zur Siedlung, die weiter oben auf dem Hang und dem anschließenden Plateau erbaut war - und ebenso vom Kamm der Riesenwoge erreicht werden konnte -, erstreckte sich eine zweifache Reihe von kleinen Häusern. Die Bewohner waren Fischer, Handwerker und offensichtlich Freigelassene. Wir sahen die zahlreichen Zeichen ihrer Arbeit.

„Seit wann reist du umher, Charis?“ wollte ich wissen.

Sie wandte sich halb um, schenkte mir ein herausforderndes Lächeln und erwiederte:

„Seit der Nacht des Orakels. Mit kleinen und großen Schiffen, auf Gespannen, über sehr schlechte Wege,

durch Sturm und Flaute. Ich traf unendlich viele Menschen, und die meisten glaubten mir.“

„Dann bist du mehr als zwei Monde unterwegs?“ rief Nestor. „Du, eine junge Frau, schön und aufregend wie hast du dich der neugierigen Finger der Männer erwehren können?“

„Niemand röhrt eine Orakelbotin an, zumal, wenn sie über Möglichkeiten verfügt, sich zu wehren.“

„Welche Häfen hast du gesehen?“

„Es sind mehr Häfen und Siedlungen, als ihr kennt.“

„Das ist wahrscheinlich.“

Charis schien hier in Kition mehr als nur Gast zu sein. Gab es außer ihr einen kleinen König, einen Fürsten oder einen Herrscher? Bisher hatte er sich nicht gezeigt... nun, wir würden sehen. Wir kamen an ein mittelgroßes Haus, vor dessen Eingang weitere Fackeln im Boden steckten und brannten.

„Hier sind wir. Tretet ein. Alles ist bereit.“

Ein heller Innenraum nahm uns auf. Dienerinnen kamen und nahmen unsere Mäntel und Waffen. Sessel standen um einen niedrigen Tisch, das Licht von Öllampen zeichnete helle Kreise an die gekalkten Wände. Wein, Braten und alles andere, das zu einem reichen Essen gehörte, standen auf dem Tisch. Glühende Holzkohlen verbreiteten anheimelnde Wärme. Charis warf ihren Mantel ab und deutete auf die Sessel.

„Trinkt, eßt, fragt“, sagte sie. „Wie war die Fahrt hierher?“

„Auch für weniger gute Seeleute wäre sie leicht gewesen“, sagte ich vorsichtig, „denn derjenige, der uns über das Meer jagt, verfügt über gewisse wunderbare Hilfsmittel. Wir waren von Rhodos bis hierher kaum einen Tag lang unterwegs.“

„Ähnliches ist auch mir passiert“, sagte sie. „Aber jeder von uns war darauf vorbereitet.“

Ptah, Nestor und ich wußten nicht recht, mit welchen Fragen wir beginnen sollten. Wir fingen an zu essen,

und schließlich lockerten die ersten Becher Wein die Stimmung auf und auch unsere Zungen. Wir erfuhren, daß Charis eines Nachts jene Vision der Orakelgruft gehabt hatte. Zu ihrer maßlosen Überraschung fand sie am nächsten Morgen eine Ausrüstung vor, ähnlich wie unsere. Sie machte sich, mehr von einer Ahnung als von einem festen Plan getrieben, auf den Weg und verließ ihr winziges „Königreich“ an der Küste des Großkontinents.

„Wie lautete deine Vision? Warnst du auch vor der Katastrophe, die in zweiundneunzig Tagen stattfindet?“

„Nichts anderes“, sagte sie. Von Stunde zu Stunde fand ich Charis hinreißender. „Aber ich begreife nicht wirklich, was geschehen wird.“

Ptah und ich versuchten es ihr zu erklären; ob sie alles verstanden hatte, wußten wir nicht. Aber natürlich hatte sie längst begriffen, daß ein kleiner Kontinent, der sich ins Meer stürzte,

alle jene Verwüstungen hervorrief, vor denen wir zu warnen versuchten. Sie wandte sich an mich.

„Ich bin hierher mit einem winzigen Boot gesegelt. Unter dem Deck sind merkwürdige Kästen und Griffe. Ich verstehe sie nicht, auch lassen sie sich nicht bewegen. Werdet ihr mir helfen?“

„Selbstverständlich“, sicherte ich zu. Der Logiksektor meldete sich: *Könnte es ein Gleiter sein?*

„Morgen!“ beschwichtigte sie. „Habt ihr Pergamente oder Papyrii, auf denen die Küsten, Inseln und Orte verzeichnet sind?“

Konnten wir Charis trauen, schienen Ptah-Sokars wachsame Blicke zu fragen. Sie war vor uns gereist, hatte nichts anderes getan als wir, und keiner von uns strebte nach Macht oder nach einem Erfolg, der uns begünstigte. Welches Risiko gingen wir ein? Günstigstenfalls gewannen wir noch einige Helfer und dazu neue Erkenntnisse.

„Wir haben Karten, von denen die Welt wie aus dem Auge des Adlers gezeigt wird“, antwortete ich, und Nestor packte seinen ledernen Sack aus. Wir schoben die Reste der Mahlzeit zur Seite, legten Dolche und Holzbretter auf die Enden des dünnen, stockfleckigen Leders und deuteten auf die schraffierten Flächen.

Mit der Spitze des Dolches zeigte Charis - ich sah nicht zum erstenmal, daß sie wunderschöne, schlanke Finger hatte, ohne jede Tätowierung - auf das Festland im Süden, auf Tyrhenien und das Nildelta.

„An diesen Orten war ich bereits; ich fand günstige Schiffe. Die Menschen dort wissen, was geschehen wird.“

In einer Welt, in der fast jede Nachricht Monde oder halbe Jahre lang brauchte, um von Ägypten nach, beispielsweise, Keftiu zu gelangen, würden viele Warnungen vergessen sein, wenn das Schicksal zuschlug. Daß die Menschen der Bronzezeit mit ihren kurzen Schwertern, Kampfbeilen, Pfeilen und Speeren, den Schleudern und ihren Rossegesspannen gegen die Ungeheuer des Dimensionsreiters ankämpfen konnten, war ausgeschlossen und selbstmörderisch. Ich lehnte mich zurück, suchte den Blick von Charis' dunklen Augen und sagte voller Skepsis:

„Die Küsten, an die jene Welle schlagen wird, sind also gewarnt. Von dir oder von uns.“

„Und vielleicht auch von jenen anderen, den bärtigen Männern in den goldenen Helmen, die jungen Männer in den schweren Rüstungen, mit den runden Schilden, die wir in der Grotte gesehen haben?“ fragte Charis, mich unterbrechend.

„Vielleicht auch das. Und was soll in diesen neunzig Tagen geschehen? In rund drei Monden? Weißt du eine Antwort?“

„Nein. Aber in den nächsten Tagen haben wir genug Zeit“, antwortete sie. „Fühlt euch als Gäste. Ein alter,

kluger Mann herrscht über Kition; mein Freund. Er ist dankbar, daß wir ihn gewarnt haben.“

„Danke. Das beruhigt uns. Und du kamst mit der weißen Bireme hierher?“

„Ja. Ich traf den Kapitän im Hafen von Melos!“

„Bei Zeus! Wie kam er von Stronghyle nach Melos? Mit gebrochenem Ruder und heruntergeschnittenem Segel?“ rief Nestor lachend und hielt einer Dienerin seinen leeren Becher entgegen.

„Er ließ rudern“, lachte Charis. „Und er schwor, euch bis über die Säulen des Melkart hinaus zu verfolgen.“

Diese Meerenge bezeichnete die kleine Trennung zwischen dem riesigen Binnenmeer und dem freien Meer im Westen. Ein großsprecherischer Schwur dieser Art setzte mehr als nur zwei hervorragende Schiffe und ebensolche Kapitäne voraus.

„Er ist hier?“ wollte Ptah wissen. Charis nickte und bedeutete den Dienerinnen, den Tisch abzuräumen. „Graios ließ sich von mir überzeugen. Trotzdem zählt er sicher nicht zu euren lebenslangen Freunden.“

„Wir werden's verschmerzen“, sagte ich beruhigt. „Außerdem haben wir die beste Mannschaft dieses Meeres. Sie kann nicht nur segeln und rudern, sondern auch hervorragend kämpfen.“ Charis lächelte uns reihum an. Der Lärm des Festes, das trotz des kalten Windes bis hier hereindrang, wurde lauter. Unsere Verwirrung war nicht viel geringer geworden: trotz der neuen Erfahrungen. Neunzig Tage Zeit, das Verhängnis kam näher, und wir hatten in jedem größeren Hafen getan, was wir konnten.

„Wir sollten zur Ruhe gehen“, schlug Charis vor. „Ihr seid völlig sicher hier. Morgen sehen wir weiter.“

„Gut. Wo ist dieses merkwürdige Boot?“ wollte ich wissen.

„Im Hafen.“

Wir suchten unsere Räume auf. Sie waren klein, aber sauber. In den Kammern standen große Bottiche voll

warmem Wasser, mit streng duftenden Kräuteressenzen vermischt. Sklaven kamen und massierten uns mit Öl, das nach Harz roch. Ich warf meinen Mantel um die Schultern, verließ das Haus und blickte hinunter auf den Hafen.

Der Himmel war voll treibender Wolken, zwischen denen die Sterne und der Vollmond immer wieder auftauchten und verschwanden. Das Wasser der See jenseits der Bäume und der Feuer schien eine reglose schwarze Fläche zu sein. Viele Fackeln und Öllampen waren ausgegangen. Nur undeutliche Bewegung, und meist die von schwankenden Gestalten, war zu sehen. Noch immer brannten einzelne Feuer, und ihre Flammen spiegelten sich zwischen den Booten, den Schiffen und dem Treibgut wider.

*Neben dir*, wisperte das Extrahirn.

Ich brauchte mich nicht umzudrehen, um zu wissen, daß Charis neben mir stand. Ihr Körper roch aufregend nach Ölen oder Harzen, die ich nicht kannte. Leise sagte ich:

„Was wirst du tun, wenn alles vorbei ist und wir noch leben?“

Hin und wieder überfielen mich wieder die Gedanken an das gigantische, fast nicht zu lösende Problem, das vor uns lag. Auch jetzt war es nicht anders. Ich zitterte innerlich, wenn ich mir vorstellte, wie eine Insel aus dem Firmament herabstürzte.

„Ich gehe zurück in mein winziges Reich“, sagte sie. „Wohin gehst du?“

„Das weiß ich nicht“, sagte ich. „Es ist noch viel Zeit bis zu den Tagen der Vernichtung.“

„Wirst du zu mir kommen? Es ist warm dort, der Wein ist süß, und der Gast der Fürstin wird von allen geliebt.“

Ich zog die Schultern hoch und starrte auf die weiße Bireme und unser Schiff hinunter.

„Meine Antwort wirst du bekommen, wenn alles vorbei ist.“

„Ich warte. Die Einladung gilt“, flüsterte Charis. „Der Nachtwind ist kalt.“

Wir gingen ins Haus zurück, setzten uns ans Feuer und tranken Wein in kleinen Schlucken. Leise unterhielten wir uns über alles, was uns bewegte.

## 8.

Der Morgen türmte gewaltige Formationen von Wolken über das Meer und die Insel. Ein wütender Wind wirbelte die Asche der nächtlichen Feuer durch die Luft. Earani, der Fürst dieser kleinen Siedlung, hüllte sich fröstelnd in seinen Fellmantel ein. Er blickte aufmerksam zwischen Charis, mir, Graios und Ptah hin und her und sagte dann im harten Tonfall, den starrsinnige alte Männer oft an sich hatten:

„Du, Graios, hast Atlans Schiff angegriffen. Er hat sich gewehrt, obwohl er euch alle hätte töten können. Ich will Frieden zwischen den Hütten. Ihr könnt euch nach der Flutwelle auf dem Meer bekämpfen.“

„Ich achte die Gastfreundschaft“, erwiderte der Kapitän und funkelte mich an. Ich war nahe

daran, ihm zu sagen, daß bald nach er Flutwelle niemand wieder etwas von uns hören würde, unterließ es aber. Statt dessen meinte ich:

„Vielleicht solltest du trotzdem dabei sein, wenn wir Charis' Boot ausprobieren. Die See ist gerade stürmisch genug.“

„Ich komme mit!“ versprach er. Wir gingen hinunter zum Hafen und fanden dort ein etwa zwanzig Ellen langes, breit gebautes Boot mit Dreiecksegel und vier Riemen darin. Ich kniff die Augen zusammen, denn auch dieser Bootskörper war in jeder winzigen Einzelheit von unglaublicher, fast maschinenhafter Sorgfalt. Ich kletterte über das Heck hinein, entdeckte mehrere Kästen aus Metall, die mit der Bilge und dem Innenkiel verschweißt schienen. Mühsam unterdrückte ich ein Grinsen, als ich am Platz des Steuermanns eine Art Schaltkasten sah, der in die Bordwand eingearbeitet war. Also doch ein Erzeugnis von ES, dessen wahre Natur Charis nicht hatte entdecken sollen.

„Helft mir!“ rief ich einigen unserer Männer zu. Wir schoben das Boot in das Wasser des Hafens, das viel ru-

higer war als die kochende See jenseits der kleinen Mole. Charis setzte sich neben den Mast. Der Kommandant prüfte die Taue, die das Segel hielten. Ptah und Nestor kamen herbeigerannt, winkten und schrien, daß sie mitgenommen werden wollten. Ich schwang mich ans Ruder und bewegte prüfend die hölzerne Hebelverlängerung.

Nestor und Ptah setzten zwei Riemen ein und schoben das dunkelbraune, leichte Boot ins Wasser.

Ich klappte den Verschluß, etwa vier Hände groß, herunter. Ich kippte den ersten der Schalter, und unter unseren Füßen fing das Holz - war es Holz? - zu vibrieren an. Ein Hebel mit einer Kugel darauf ließ sich bewegen. Sanft ruckte das Boot an und glitt mit höher werdenden Bugwelle durchs Wasser. Da gleichzeitig Graios versuchte, das Segel hochzuziehen, schien es noch, als treibe uns der Wind. Ich schob den Hebel in eine andere Position, unsere Geschwindigkeit nahm zu. Ich hielt das Ruder und führte einige scharfe Manöver aus. Zwei Lampen glühten im Innern des Schaltkastens.

*Dieser Gleiter kann euch an alle Schauplätze bringen!* flüsterte der Logiksektor auffordernd. Ptah beobachtete mich schweigend und hielt sich fest. Er ahnte, was kommen würde.

Graios schrie auf, als die kleine Rah herumschwang und ihn an der Schulter traf.

„He! Was ist das? Wir fahren gegen den Wind!“

„Gleich werden wir gegen die Wellen fahren“, gab ich laut zurück, schob den Hebel weiter vor und ließ das Boot schneller werden. Es sprang krachend und dröhnend, in riesigen Gischtwolken, von Wellenkamm zu Wellenkamm. Ptah begann schallend zu lachen, obwohl ihm das Wasser ins Gesicht spritzte. Charis kauerte sich in den Schutz des Segels. Dann bewegte ich den nächsten Kontakt und ließ das Boot höher schweben. Der wütende Regen von vorn hörte schlagartig auf.

Ich erhöhte abermals die Geschwindigkeit und beschrieb mit dem Boot-Gleiter einen weiten Bogen über den Wellen der Bucht.

„Verstehst du jetzt, Graios“, rief ich, „wie schwer es ist, uns zu besiegen. Laß es sein! Machen wir lieber miteinander das Meer unsicher!“

„Das scheint mir auch besser zu sein. Vor allem sicherer.“

Die wenigen Inselbewohner, die uns zusahen, standen wie erstarrt da. Ich jagte den Gleiter knapp über dem Wasser auf das Ufer zu, bremste scharf ab und landete neben der CHARIS. Graios stieg mit zitternden Knien und bleichem Gesicht in den nassen Sand.

„Alashias Bevölkerung wird sich lange an diese seltsame Fahrt erinnern“, murmelte ich. „Hoffentlich vergessen sie darüber nicht unsere Warnungen.“

„Alles, was geschieht, wird nur in Erzählungen weitergegeben“, erklärte Charis und trocknete ihr Gesicht mit dem Mantel. „Nur wenige Menschen können schreiben. Und wie sollten sie auch beschreiben, was sie eben gesehen haben?“

Ausgeruht, einige allerdings noch mit den Spuren reichlich getrunkenen Weines, einige

andere mit Mädchen in den Armen, kamen unsere Männer zusammen. Wir waren durch die Tage unserer Reisen zu diesem Rhythmus gekommen. Aber heute gab es keine Kommandos und keinen raschen Aufbruch im Morgengrauen. Wütend zerrte der Sturm an uns.

„Wie lange bleiben wir, Atlan?“ wurde ich gefragt. Ich schaute Charis an. Sie hob den Arm und rief:

„So lange, wie es euch gefällt. Wir haben noch drei Monde lang zu warten, und bald wird sich das Wetter ändern.“

Langsam gingen wir wieder hinauf in das Haus, in dem Charis und wir drei wohnten. Zwar gab es in diesen Teilen des Binnenmeers keinen echten Winter. So gut wie niemals fiel Schnee. Aber es konnte durchaus

sein, daß die Temperatur unter den Punkt fiel, an dem Wasser gefror. Für die Küsten und die Inseln war dieser Teil des Jahres die Zeit des Regens, der Stürme und einer ersten Scheinblüte mancher Pflanzen.

In diesem Moment sagte Ptah etwas, das mich nachdenklich machte.

„Außerdem ist es möglich, daß diese mörderische Insel sich an einem anderen Tag auf uns stürzt.“

Es ist *unwahrscheinlich, aber selbst ES vermag sich zu irren*, kommentierte der Logiksektor.

„Wir sollten in einigen Tagen mit deinem Boot aufbrechen“, schlug ich vor, als wir wieder am wärmenden Feuer saßen, „und die Küsten der Phoiniker warnen. Sidon, Byblos und die anderen kleinen Häfen.“

„Einverstanden. Ein sinnvolles Unternehmen für eine kleine Mannschaft.“

Und so verfuhren wir auch. Ptah-Sokar und Charis, Nestor und Graios - die sich einmal zusammen betranken und am nächsten Morgen die besten Freunde waren -, ich und Perses bemannten das Boot, rüsteten es mit Nahrungsmittelvorräten und unseren getarnten. Waffen aus und verließen für einige Tage den gastlichen Hafen.

## 9.

Schließlich näherte sich der Augenblick, auf den wir warteten, und vor dem wir uns alle fürchteten.

Seit Tagen beobachteten wir, einander abwechselnd, den nächtlichen Himmel. Bisher hatte weder ein riesiger Schatten die Sterne verdunkelt, noch waren Blitze, Meteoritenspuren oder andere Erscheinungen aufgetreten. Noch viermal vierundzwanzig Stunden bis zum Vollmond, bis zu der Nacht, in der die Scheibe des Mondes vollkommen rund sein würde. Wir lösten einander ab, in den Tagen und in den Nächten.

„Wenn wir nur ein wenig Glück gehabt haben“, sagte ich zu Charis, „starren jetzt viele hunderttausend Menschen ebenso in den Himmel.“

„Hoffentlich hat keiner von ihnen unsere Warnungen vergessen. Hoffentlich!“ flüsterte die junge Frau.

„Wir können uns nichts vorwerfen. Wir haben als Orakelboten alles getan, was in unserer Macht stand“, gab ich zu bedenken.

Eine schwere Truhe der CHARIS war geöffnet worden. Fünf Kugeln, jede so groß wie ein Kinderkopf, wickelten wir aus der weichen Umhüllung. Die Kugeln besaßen verschiedene Linsensysteme, einen Schwebemechanismus und sahen aus wie schwarze Augäpfel mit starren Fortsätzen. Nachdem die Kugeln aktiviert worden waren, schwebten sie in fünf verschiedene Richtungen davon. Nach unseren Informationen würden sie die gigantische Masse des Eindringlings orten, in sicherem Abstand bleiben und die Vorgänge, soweit sichtbar, aufnehmen. Der Innenteil der Truhe war als einfacher Bildschirm ausgebildet. Bis jetzt hatte auch keines der Augen sich gemeldet.

Jeder von uns, einschließlich der Ruderer und aller Bewohner der Insel, befand sich in hastig aufgeschlagenen Hütten und Höhlen auf dem höchsten Punkt der Insel Alashia. Nach vielen kleinen Reisen im Gleiter

waren wir in den gastfreundlichen Hafen des Earani zurückgekehrt.

„Wann kommt dieses ... Fremde?“ knurrte Ptah-Sokar. Wir froren trotz der lodernden Feuer. Der Wind war schneidend und ging in unregelmäßigen Stößen.

„Ich hoffe, er kommt nie, der Felsen aus den Sternen!“ gab Nestor zurück. Wir warteten weiter. Wir fühlten uns halb krank vor Anspannung. Das Warten zerrte an unseren Nerven, und noch mehr machte uns unsere eigene Phantasie zu schaffen. Die CHARIS mit allen unseren Waffen - auch sie würden kaum etwas ausrichten können - und der Gleiter lagen bereit, auszulaufen oder zu starten.

„Er wird kommen!“ versicherte ich. „Nichts ist so sicher wie ein Verhängnis.“

Unablässig beobachteten wir, während alle anderen zu schlafen versuchten, den Himmel. Der Mond, ein unregelmäßig ausgefüllter Kreis, beschrieb seinen Weg zwischen den Sternen und den Nachtwolken. Irgendwo über dem südlichen Festland entlud sich ein Gewitter, das wir nur als Wetterleuchten wahrnehmen konnten. Die Nacht ging vorbei, der Morgen dämmerte, wir wurden abgelöst. ES hatte uns ein einfaches, aber scharfes Fernrohr mitgegeben, das wir erst jetzt aufgestellt hatten. Perses und Merops lösten Charis und mich ab. Wieder verging ein Tag. Die Stunden dehnten sich ins Unendliche. Die nächste Nacht. Unsere Mägen streikten; wir tranken viel zuviel Wein und konnten nichts essen. Gereiztheit machte sich breit, wir fuhren einander bei der geringsten Kleinigkeit an. Die Klügeren von uns verließen die Feuer und setzten uns abseits unter einen Olivenbaum oder auf einen nassen Felsen.

Irgendwann, in der Nacht des Vollmonds, stapfte Ptah-Sokar zu uns heran und sagte in unnatürlich ruhigem Ton:

„Der Fremdling ist da.“

Wir sprangen auf. Schlagartig verging unsere Unru-

he. Als wir unter dem Baum hervorkamen, hörten wir bereits das aufgeregte Murmeln einer tausendköpfigen Menge. Ptah deutete auf eine Stelle des Firmaments. Nur der Horizont war neblig oder wolkenbedeckt.

„Dort!“

Eine schwarze Masse, schwarz wie das All, verdeckte die Sterne. Die Menge der Gestirne entsprach etwa der Fläche einer halben Hand, die ich ausgestreckt vor die Sterne hielt. Es gab keine Geräusche und keinerlei optische Erscheinungen. Jener fremde Gegenstand bewegte sich langsam von West nach Ost. Hinter ihm erschienen die Sterne wieder, während sie vor ihm verschwanden. Wir starnten gebannt darauf.

„Wie weit ist der Koloß weg?“ fragte Nestor.

„Ich weiß es nicht. Ich kenne die wirkliche Größe nicht“, sagte ich. „Es sind noch ... etwa sechs, sieben Stunden, bis es hell wird.“

Perses und Merops schleppten die Kiste herbei. Sie stellten sie vor uns auf und klappten den Deckel auf. Ich aktivierte alle fünf Übertragungskanäle und wartete. Es schien mir, als ob sich die Masse des Eindringlings vergrößerte. Das konnte nur bedeuten, daß er näher kam und tiefer absank.

Abermals: warten. Es gab keine andere Möglichkeit. Wir verfolgten den lautlosen Flug jener Masse von West nach Ost und merkten, daß sie nordwestlich von uns stehenblieb. Ich rief:

„Dendro! Eine Lampe oder ein Fackel. Ich brauche unsere Karte, Nestor.“

Augenblicke später hatte ich die Karte auf die Truhe gelegt und benutzte die Schneide meines Dolches dazu, die Richtung zu bestimmen. Neben mir murmelten Ptah und Nestor fast gleichzeitig:

„Keftiu, Stronghyle, Rhodos! Irgendwo dort schwebt dieses steinerne Ungeheuer!“

„Fahren wir? Hinunter zum Hafen?“

„Noch nicht. Warten wir auf das erste Licht!“

Der Fremde veränderte weder seine Größe noch seinen Standort. Wir blieben nicht lange im Ungewissen darüber, was wir unternehmen sollten. Beim ersten Schimmer der Helligkeit sendeten nacheinander die „Augen“ ihre Bilder. Wir sahen einen Felsen, der Ähnlichkeit mit einem ins Gigantische vergrößerten Faustkeil hatte. Die Spitze deutete genau auf die Optik eines Auges. Über dem Felsen mit seinen Schrunden und Schatten spannte sich ein Energieschirm, eine undurchsichtige Blase, die mit der obersten Kante abschloß. In den Felsen konnten wir weder Höhlen noch Einrichtungen erkennen, die auf die Fortbewegung dieses Dimensionsreiters schließen lassen konnten.

Eines der Augen schwenkte herum. Wir sahen nacheinander die dunklen Silhouetten dreier Inseln.

*Es sind tatsächlich Melos, Stronghyle und Keftiu, sagte* deutlich der Logiksektor.

Nacheinander riefen wir die Bilder ab. Wir sahen:

Die Inseln traten deutlicher aus dem Morgendunst hervor. Der Schatten, den der schwebende Felsen warf, lag zur Hälfte über Stronghyle. Die Sonnenstrahlen trafen waagrecht, aber voll, auf den Dimensionsfahrstuhl. Als ich mich umdrehte, sah ich alle unsere Freunde in einer Gruppe um uns herumstehen. Ihre Gesichter drückten nichts anderes aus als Spannung, Entschlossenheit und Wut. Das lastende Warten war vorbei - irgendeine Entscheidung stand für uns bevor. Fast alle Augen hefteten sich auf die Bilder, die sich ständig veränderten, aber immer dasselbe zeigten. Die Inseln, den Fremden, einen Ausschnitt des Meeres, das mäßig bewegt war, den Nebel, der sich unter dem Einfluß der warmen Morgensonnen aufzulösen begann, ein Fischerboot, die Gischt an den Felsen - lauter vertraute Bilder. Ausgenommen die schweigende, drohende Anwesenheit der Felsenmasse, die sich nun unmerklich langsam zu senken begann.

*Es wird Zeit, Arkonide!* sagte der Logiksektor. Mir

wäre es lieber gewesen, wenn ES einige eindeutige Befehle gegeben hätte.

Ich stand auf und sagte:

„Das ist unsere Stunde, Freunde! Ptah und Charis, Graios, ich und ... Nestor bleibt bei unserem Schiff. Earani? Willst du mit uns kommen?“

„Ich bleibe bei meinem Volk“, sagte der Alte entschlossen.

„Los! Nach Keftiu!“

Die Flutwelle würden wir nicht verhindern können. Aber vielleicht fanden wir eine Möglichkeit heraus, gegen die Ungeheuer zu kämpfen.

Wir rannten zum Hafen hinunter; es dauerte mehr als eine halbe Stunde. Einige Ruderer schleppten die leere Truhe. Ab und zu warf ich einen Blick auf die Bildschirme. Die Abwärtsbewegung der Felsenmasse hielt an und wurde schneller. Wir rannten weiter. Eine unnatürliche Hast überkam uns, eine eisige Wut packte einen jeden von uns und schwemmte jede vernünftige Überlegung davon. Ich hielt Charis' Hand und riß die Frau mit mir den Hang hinunter. Die Strahlen der Morgensonnen erreichten uns, blendeten uns und erzeugten Muster aus Helligkeit und Schatten, als wir an den Bäumen und Häusern vorbeistoben. Ein neuer Blick auf die Bildschirme. Ein Auge näherte sich der Felsmasse, wurde herangerissen, die Felsen mit ihren Spalten, aus denen Steinlawinen und lange Splitter sich lösten und rund zweitausend Mannslängen tief in die See prasselten, kamen rasend schnell näher. Dann zerschellte das Auge an dem Gestein.

Ich packte Charis unter der Schulter und wirbelte sie mit mir zum Hafen abwärts. Die ersten Männer waren bereits im Schiff und kümmerten sich um Riemen und Segel. Ptah erreichte den getarnten Gleiter. Wieder erlosch ein Bildschirm. Ein anderer zeigte in diesem Moment die Rauchfahne des Vulkans auf Stronghyle. Sie war schwarz, langgezogen und wehte nach Südosten.

Es herrschte also Nordwestwind. Die Männer sprangen ins Schiff. Ich hob Charis in den Gleiter, warf einen langen Blick in die Runde, hob den Arm und senkte ihn wieder.

„Los! Nach Stronghyle und Keftiu. Nestor - denke, bei Poseidon und allen seinen Wellen, an

die Riesenwoge!"

Natürlich würde die Woge hier vor der Insel ihre größte Kraft längst verloren haben - was ein Schiff mit einer guten Besatzung betraf. Wenn sie das Land traf, würde sie ihre Zerstörungskraft wieder neu erreichen.

„Ich denke ununterbrochen daran!" schrie er zurück, und dann starteten beide Boote. Die Riemen bewegten sich im Takt, das Segel füllte sich halb, und das kleine Boot startete. Ich hob es schnell ab, ließ es steigen und stellte die äußerste Geschwindigkeit ein. Wir duckten uns hinter das Schanzkleid und sahen unsere Waffen und die Ausrüstung durch. Neue Bilder erschienen auf den übriggebliebenen Schirmen.

Der riesige Faustkeil fiel in gleichbleibend schneller Bewegung. Wenn er eintauchte, entstand die Flutwelle. Meine Phantasie reichte nicht aus, mir diesen Vorgang vorzustellen.

Unnötig. Du *wirst es miterleben*, wisperte der Logiksektor.

So war es. Inzwischen schwebten wir mit der dreifachen Geschwindigkeit einer Möve nach Westen. Genau in dieser Richtung lagen Keftiu und die vulkanische Insel Stronghyle. Jetzt bewegten wir uns in einer Höhe von schätzungsweise dreihundert Mannslängen. In wenigen Stunden konnten wir unmittelbar vor dem Ostkap Keftius sein.

„Was wirst du tun, Atlan?" schrie Graios. Der Fahrtwind winselte und heulte. Charis saß neben mir und blickte unentwegt auf die verbliebenen Bildschirme.

„Es entscheidet sich an Ort und Stelle!"

Das Manöver der Steinmasse näherte sich seinem

Ende. Wir sahen es, als ob wir nur ein Dutzend Bogenschüsse - nein, viel weiter! - entfernt wären. Dann sahen wir voller Entsetzen, wie sich der spitze Teil des Eindringlings lautlos auf die Ebene von Stronghyle senkte, den Hafen binnnen weniger Augenblicke ausfüllte und jedes Bauwerk zermalmte. Eine kleine Welle, zerstäubend in Schaum und riesige Spritzer, wischte die Trümmer nach allen Richtungen zur Seite. Die Hauptmasse des Dimensionsfahrstuhls berührte das Meer, sank ein, das Wasser stieg rasend schnell an den Felswänden aufwärts, wurde zur Seite gedrängt - und dann hörte die Bewegung auf.

„Nein! Nicht das!" stöhnte Charis.

Undeutlich kam Kef tiu vor uns in Sicht. Mein Blick wanderte über die Schirme, die noch funktionierten. Das Bild war nicht größer als eine Handfläche, aber es zeigte das Geschehen fast in der totalen Sicht. Wie ein Steinbrocken, der in einen Teich fällt, sank der Fremde ein, kam zur Ruhe und erzeugte eine Welle. Sie war nicht weniger hoch als fünfzig, siebzig Männer. Sie breitete sich rasend schnell nach allen Seiten aus, nicht nur über das Land von Stronghyle.

Aber dann bebten die Bilder.

Das Gewicht drückte einen Teil der Insel ins Meer hinein. Klüfte brachen unter der Oberfläche auf. Einige Herzschläge später zerfetzte die Wucht des ausbrechenden Vulkans die gesamte Insel.

Die Magmakammer unter der Insel leerte sich in einer gigantischen Detonation binnen weniger Momente. Eine gewaltige Menge Wasser drang ein, verschmolz mit dem flüssigen weißglühenden Erdinnern und bildete Dampf, vergrößerte schlagartig ihre Oberfläche, wirkte nach allen Seiten.

Die riesige Höhle unter den Resten der Insel füllte sich mit Wasser, nachdem ihre zerfetzte Decke niedergebrochen war. Das Wasser, das auf den weißglühenden Boden mit unvorstellbarer Wucht auftraf, wurde

zurückgeschleudert. Der ersten Flutwelle folgte eine zweite, sehr viel höhere.

Aber das konnten wir nicht mehr sehen. Alle Bildschirme zeigten nur noch Blitze, wirbelnde Brocken, kochenden Dampf, gewaltige Feuersäulen, Ströme von ausgestoßenem Gestein und riesige Wolken von Asche und Sand. Die Augen, die in den Bereich des Infernos gerieten, wurden zerstört.

Als der letzte Bildschirm aufflackerte und dann grau wurde, kippte ich die leere Truhe über

Bord.

Wir konnten das Inferno mit bloßem Auge sehen. Wir sahen auch zum Teil, was die vernichtete Insel, die meinen Namen getragen hatte, dem Binnenmeer und seinen Küsten antat. Der Dimensionsreiter war unwichtig geworden. Wir sahen nicht eines der Ungeheuer, die hervorströmen sollten. Der Extrasinn sagte entschieden:

*Diesen Umstand hat ES nicht berücksichtigen können!*

## 10.

STRONGHYLE existierte nur noch als offener Schlund der flüssigen Masse unter der Planetenkruste. Während die Flutwellen nach allen Seiten kreisförmig auseinanderrasten (eine schwarze Wand mit schneeweisem Gischtkamm darauf), schleuderte der Vulkan unfaßbar große Massen von Bimsstein hoch in die Luft, vermischt mit schwarzem Rauch, mit verbrennenden Gasen des Erdinneren, mit Gesteinsbrocken in jeder Größe, die weit über die Thrombe aus Schwärze und Blitzen aufstiegen, sich wirbelnd drehten und zurückfielen, ein großer Teil davon verschwand in der Energieglocke des Fremden. Hin und wieder tauchten winzige Teile der gezackten Reste der Insel auf. Sie waren von einer dicken Schicht des Bimssteins bedeckt, der jedes Leben erstickte. Zwanzig Mannslängen und mehr schien die Dicke dieser ersten Schicht zu betragen.

Wir waren nicht mehr fähig, etwas zu sagen.

Ich steuerte den Gleiter nach Westen, aus dem Bereich der Wolke heraus, die uns bald erreichen würde. Der Wind würde sie jetzt steuerbords wegtreiben.

KNOSSOS auf KEFTIU wurde von der ersten und der zweiten Flutwelle als erste Siedlung nach Stronghyle erreicht.

Die Erde bebte ununterbrochen. Spalten rissen auf, verschlangen die Trümmer der Häuser und Ziegenherden. Gas strömte aus und erstickte die Lebewesen, ließ die ersten Blüten des Frühlings verdorren. Schiffe und Boote wurden mit den Trümmern der Leuchttürme zusammen in einem doppelten Ansturm eine Wegstrecke von einer Stunde Fußmarsch die Hänge hinaufgeschleudert und in Tausende Trümmer zerbrochen. Überall entstanden plötzliche Gewitter, deren Blitze wahllos ins Wasser und ins Land schlugen. Der Regen verband sich mit der Asche zu einem kochenden Brei, der aus dem Himmel herunterstürzte, sich mit dem Bimsstein vermengte und von den wütenden Sturmböen in alle Richtungen geschleudert wurde.

Was auf MELOS von den Beben, der Druckwelle und der ersten Flutwelle noch nicht zerstört worden war, starb unter einem Teppich von Bimsstein und Felsbrocken und den Bomben glühender Lava, der sich wie eine waagrechte Regenwand über die Insel legte und ihre Konturen nachformte. Zuerst hatte sich das Meer von den Ufern zurückgezogen, jetzt kam es in zwei zerstörerischen Wogen wieder zurück.

Die zweite Welle war mehrfach mannshoch von Bimsstein, der leichter als Wasser war, bedeckt. Ein Wrack mit glimmenden Segelresten und geschwärztem Maststummel steckte in dieser Schicht wie in weißem Schlamm oder Treibsand. Aber kein lebendes Auge sah dieses Schiff, das zusammen mit der dicken Schicht die Südseite der Insel erreichte. Das Gestein schuf eine zweite, andersfarbige Ablagerung.

Etwa zu dieser Zeit erreichte der Donner der ersten Detonation Athen und Tiryns auf dem Festland und schlug an unsere Ohren.

Die schräge, wetterleuchtende Säule aus Rauch und pulverisiertem Gestein, vermengt mit Feuer und Regen, der immer wieder verdampfte und an den Ascheteilen aufs neue kondensierte, hatte noch nicht die oberen Schichten der Lufthülle erreicht. Aber sie stand mindestens doppelt so hoch wie der höchste Gipfel des Berges Ida auf Knossos.

Das Beben und das unterirdische Grollen, gefolgt von der Schallwellenfront der detonierenden Insel erreichten nicht nur KEOS, sondern auch kleinere Inseln, von denen einige namenlos waren und nur wenige Menschen mit ihren Herden beherbergten. Glutwellen setzten Buschwerk und Bäume in Brand. Aus der Wolke, die sich schräg nach Südosten bewegte und noch immer größer wurde, regnete es Schlamm und abermals Bimsstein. Kleinere Brocken teilweise erkalteter, teilweise kochend heißer Lava regneten wie Zeus' Geschosse auf die Insel herunter.

Tausende und aber Tausende Häuser, in deren Mitte wegen des winterlichen Wetters die Herdfeuer nicht gelöscht worden waren, stürzten ein. Ihre Dächer aus Flechtwerk und Holz fingen Feuer. Ehe die stürzenden Fluten der Schlammregen die Trümmer löschen konnten, verbrannte Hab und Gut von unzähligen Menschen. Dort, wo die Flutwelle keine schlimmen Verwüstungen anrichtete, vernichteten die unaufhörlichen Beben das Leben von Menschen und Tieren. Die Überlebenden waren vor Schreck unfähig, an etwas anderes als an panische Flucht zu denken. Die Teile von fünf Keftiu-Schiffen fand man fast am höchsten Punkt der Insel KEOS, eingeklemmt zwischen Steinen eines Hügelgrabes, die von der Flutwelle hundert Mannslängen weit einen bewachsenen Hang aufwärts geschleudert worden waren.

Die riesige Wolke wuchs und wuchs, dehnte sich aus und kletterte höher. An verschiedenen, wahllos entstehenden Stellen entließ die Wolke Sturzbäche aus kochend heißem Schlammregen, aus winzigen Steinen, die wie Wassertropfen herunterschlügen und binnen weniger Augenblicke die flüchtenden Menschen erstickten und unter sich begruben, ebenso wie deren Äcker und Weingärten.

Tontäfelchen, in die man, während sie feucht waren, Schriftzeichen und Zahlen eingeritzt hatte, verglasten und wurden in der Hitze kleiner und großer Brände gebrannt und unter Schutt vergraben.

Die Flutwellen berührten, als sie noch die Form eines vollkommenen Ringes besaßen, zuerst die Inseln und die vorspringenden Punkte des Festlands. Dort brachen sich die gigantischen Mauern aus Wasser, angefüllt mit seltsamen Trümmern, und rechts und links jener Kaps und Halbinseln schwangen sie weit in die

Buchten hinein. Nachdem an jenen Stellen das Meer zuerst weit zurückgetreten war, unzählige Meerestiere nach Luft schnappend und sterbend im Schlick zurückgelassen hatte, kam es mit furchtbarer Wucht wieder. An den flachen Stellen raste das Wasser weit ins Land hinein. Es verlor seine tödliche Wucht schneller als an den Punkten der Ufer, an denen es durch Felsen aufgehalten wurde, sich aufbäumte und viele Mannslängen höher mit verdoppelter Kraft weiterstürmte.

ATHEN und TIRYNS wurden, nachdem der grauenhafte, mehrfache Donner die Vögel aus den Zweigen gejagt, alle Herden auseinandergesprengt, die Pferde scheu und die Menschen voll abergläubischer Furcht gemacht hatte, von den schweren Beben erschüttert. Stadtmauern brachen zusammen, Dachstühle unzähliger Häuser erschlügen unzählige Familien. Dann verdunkelte sich auch für das Land um und jenseits dieser Siedlungen das Sonnenlicht. Es wurde nicht so dunkel, als wenn es Nacht gewesen wäre, denn an den Rändern der alles bedeckenden Wolke wetterleuchtete es. Feurige Säume zeichneten sich ab, aus denen die schrägen Bänder des schwarzen Regens auf die Erde und ins Meer schlügen.

LESBOS wurde von den Wellen überrollt. Die Beben waren hier nicht so schwer, wenn sie auch länger dauerten. Aber auch hier wurden selbst die am höchsten hinaufgeschleppten Schiffe zu hilflosen Wracks zermahlen und ihre Trümmer auf den Hängen und zwischen den Felsen an die Stämme berstender Olivenbäume geschmettert.

Auf CHIOS und in TROJA bebte die Erde.

Die Wasserwände richteten nur in Troja geringfügige Schäden an. Aber das Land zwischen dem Ufer und den Stadtmauern wurde mit einer dicken Schicht faulig riechenden Meeresschlammes kniehoch bedeckt. Einige Delphine verendeten qualvoll, nachdem ihre Körper auf den Felsen zerschmettert worden waren.

Nur wenige Schiffe befanden sich auf dem Meer.

Zwischen den Inseln östlich Keftius überlebte nicht ein einziger Seemann. Was die Wellen nicht vernichteten, wurde vom Bimsstein erstickt. An manchen Stellen bildete das aufschäumende Gestein, das im Kontakt mit dem Wasser schwammartig erstarrte, einen Teppich, auf dem Tiere und Menschen hätten stehen und gehen können. Noch Wochen nach der Flutwelle schwemmten die Wellen gewaltige Mengen dieses Gesteins an nahezu jede Küste des Binnenmeeres.

Etwa eine halbe Stunde lang versuchten wir, im Tosen und Brodeln der Wolke etwas von dem Dimensionsfahrstuhl zu erkennen.

Vergeblich.

Unser Gleiter hielt sich in achtungsvoller Entfernung, nachdem wir von der Druckwelle, vom Donner und einer nicht abreißen wollenden Folge von Windstößen getroffen worden waren. Wir schwebten weit westlich von Keftiu und sahen, wie die Wolke sich nicht nur in den Weltraum hinauf schraubte, sondern von dem herrschenden Wind und den Ausläufern vieler Windhosen und kleinerer Gewitterstürme in die Breite gezerrt wurde. Auch wir befanden uns in der Dunkelheit, denn noch war die Sonne nicht über die Wolke hinweggeklettert.

Das Land ACCHIJAWA, ebenfalls von Beben verwüstet, die Teile seiner Küstenlinie zusammenstürzen ließ, kam an vielen Orten glimpflich davon. Weiter als viele Inseln von Stronghyle entfernt, hatten die Flutwellen ihre Wucht verloren. Sie waren nicht mehr hundert Mannslängen hoch, sondern nur noch zehn, fünfzehn. Trotzdem wurde nahezu jeder Hafen verwüstet.

Aber die Schrecken sollten für viele Menschen erst noch neu beginnen.

Im Land Khem mischten sich Erde, Schlamm und Asche aus der Luft mit dem Wasser des Nils und kleinerer Bäche. Zum Schrecken der abergläubischen Bevölkerung färbte sich Wasser tief schwarz und rot wie Blut.

An Orten, an denen es halbe Jahre hindurch oder noch länger nicht einmal regnete, erschienen Gewitterwolken. Blitze zuckten, nie gehörter Donner krachte, und ganze Ernten wurden von Regenfluten und Hagelschlägen vernichtet. Die Eisbrocken aus dem Himmel waren groß wie Eier und ließen die dünnen Dächer zusammenkrachen.

Tornados rissen das Wasser, sämtliche Lebewesen und Pflanzen aus kleinen Teichen und trockneten binnen kurzer Zeit die Teiche aus. Die Windhosen wirbelten dieses Gemisch in die Höhe, transportierten es über unglaublich weite Strecken hinweg und ließen es an Orten herunterregnen, an denen die Menschen schreiend davonrannten: Fische, Würmer und Frösche prasselten auf die Marktplätze von Wüstendorfern herunter.

Andere Lufterscheinungen wirbelten Viehherden mit sich, entwurzelten Baumriesen und verteilten die Kadaver und die entlaubten Bäume über weite Teile bewohnten und unbewohnten Gebiets.

Eine große Gruppe Sklaven, die aus dem Land Khem floh, befand sich am Ufer des Sirbonis-Sees, als das Wasser zurücktrat. Das Meer, rundum von Schilf bestanden, eine Lagune also, leerte sich blitzschnell, nachdem die Erde leise gebebt hatte. Das Wasser flutete mit unwiderstehlicher Gewalt ins Binnenmeer zurück. Die Gruppe, die von den Kampfwagen des Pharaos verfolgt wurde, rannte dem gegenüberliegenden Ufer entgegen. Als die Kampfwagen des Gottkönigs ihnen nachsetzten, kam die Flut zurück und ertränkte die letzten der flüchtenden Sklaven ebenso wie neun Zehntel der pharaonischen Kampf abteilung.

Auf RHODOS und in ALASHIA bebte die Erde.

Nach etwa einer Stunde verschwand auch hier das

Sonnenlicht völlig. Der Himmel färbte sich im Westen, Norden und Nordosten schwarz. Die Flutwellen erreichten den Hafen, aber nur alle aus Holz und Lehmziegel gemauerten Bauten fielen ihnen zum Opfer. Einige Fischerboote in Kition wurden umhergeschleudert und zertrümmert, sämtliche Bäume schwankten eine halbe Stunde lang, und die Tiere gerieten in

Panik.

Weit draußen auf dem Meer ritt die CHARIS die beiden Wellen ab. Das Schiff wurde im Bug hochgerissen, bis es fast senkrecht stand. Dann kippte es nach vorn, in eine gewaltige Wolke aus Gischt und Schaum gehüllt, raste ein ungeheures Wellental hinunter und kam in schwere Kreuzseen, die es hin und her schleuderten. Die Ruderer, längst mit Tauen an die Bänke gebunden, rangen nach Luft und schrien zu den Göttern, aber nicht einer von ihnen ging über Bord.

Als Nestor das Schiff wieder unter Kontrolle hatte, raste die zweite Wasserwand heran. Sie war noch höher und dunkler als die vorhergehende; eine rollende Mauer, die ein unirdisches Grollen ausstieß. Die CHARIS kletterte die Welle aufwärts, bohrte sich, wild schüttelnd, durch die Wasserwand und befand sich abermals im zischenden und kochenden Nebel aus Schaum. Wie ein Adler stürzte sie sich in das Wellental, das voller Kadaver, Trümmer, kleiner schwammartiger Steine war, die an den Planken schürften, aber auch das zweitemal überwand die CHARIS die donnernden, fauchenden Kreuzseen.

Kurz darauf erschien unser Gleiter über dem Schiff. Mit demselben Gerät, das unsere Worte beim Begräbnis von Theseus' Vater verstärkt hatte, rief Ptah Nestor zu, abzudrehen und nach Kition zurückzusegeln. Es gäbe keinen Kampf.

Nestor war heilfroh, unserer Anordnung gehorchen zu dürfen.

Seine Männer würden jede Sekunde dieser aufre-

genden Abenteuer niemals vergessen können. Viele Legenden nahmen an diesem Vormittag ihren Beginn. Ihr Ursprung lag in der großen Flut.

TYROS, BYBLOS und UGARIT, im Windschatten der großen Insel Alashia gelegen, besaßen geschützte, stark befestigte Häfen. Viele der Molen bestanden aus kleineren und größeren Felsbrocken, die mit Geröll ausgefüllt worden waren. Die Flutwellen, längst nicht viel mächtiger als die wildesten der Brandungswellen in den winterlichen Stürmen, richteten nur wenig Schäden an. Stärkere Beben verwüsteten weite, menschenleere Teile Tyrrheniens und der Insel der Shardanen.

Und die Wolke wuchs und wuchs.

Unaufhörlich bebte die Umgebung von Stronghyle oder besser den wenigen Resten der Insel. Die untermeerischen Spalten und Klüfte öffneten und schlössen sich. Weite Teile des Meeres wurden durch aufsteigende Gase vergiftet. In den Gasen und im Wasser, das mit dem Magma in Verbindung geriet, lösten sich Mineralien und erzhaltige Gesteine auf. Das Meer färbte sich in weitem Umkreis rot.

Milliarden toter Fische trieben unter den dicken Bimssteinschichten.

Die Wolke erreichte jetzt in ihren obersten Ausläufern die dünnen Luftschichten weit oberhalb der Zone, in der das Wetter auf Larsaf Drei stattfand und sich wandelte. Höhenströme erfaßten die Asche und den Rauch, den feinen Sand und andere Bestandteile, rissen sie mit sich und schleppten die ständig nachdrückenden Schichten nach Osten und, in anderen Höhenschichten, nach Norden und Süden. Fächerförmig breitete sich eine dünne, graubraune Schicht mit gelben Inseln über den östlichen Teil des Binnenmeers aus, zog über Troja hinweg in das angrenzende Meer und über Acchijawa und die Städte der Phoiniker bis nach Ägypten.

Unterhalb dieser Schicht kondensierte Wasserdampf an den festen Partikeln. Ungeheure Regengüsse fielen, stiegen wieder auf und regneten schließlich rund um Athen auf das geschundene Land hinunter. Rinnale wurden zu Bächen, Bäche schwollen zu Flüssen an, Wälder vermochten die Fluten nicht mehr aufzusaugen und gewaltige Teile fruchtbaren Landes wurden ins Meer geschwemmt. Die Überschwemmung ertränkte Tausende und ungezähltes Vieh. Die Vögel fielen mit schwerem, nassen Gefieder aus den Zweigen und aus der Luft und verendeten im Schlamm. Das Gesicht des Landes veränderte sich so stark, daß diejenigen, die überlebten, vom Weltuntergang sprachen und davon, daß danach nur wenige Menschen in der Lage waren, den Göttern zu opfern, um sie zu besänftigen.

In der darauffolgenden Nacht bebte die gesamte Welt im östlichen Binnenmeer noch einmal. Der gesamte Horizont schien zu brennen. Die Unterseite der mächtigen Wolke glühte und loderte rot und gelb. Die Menschen, die dies sehen konnten, meinten, daß die gesamte Welt in Flammen stünde. Dann fielen die ersten Regengüsse, von denen Teile der Wolke entleert wurden.

Regentropfen, so groß wie noch nie, fielen wie Steine aus dem Himmel. Sie enthielten Schlamm, der aus vulkanischer Asche bestand. Neun Zehntel aller dieser unmittelbar auftretenden Regengüsse endeten im Meer, aber das letzte Zehntel vergrößerte die Verwüstungen. Menschen, die an Feuern saßen, wurden getroffen, die Feuer erloschen, die Menschen erstickten in der pechschwarzen Dunkelheit.

Giftige Dämpfe quollen aus der Wolke.

Für elf Tage waren nahezu alle Bewohner der Insel Lesbos blind - alle, die von den vorhergegangenen Ereignissen verschont geblieben waren. Das Land war übersät mit toten Vögeln. Die Zweige und Blätter der Bäume und das Gras waren von einem weißen Pulver bedeckt. Tiere, die davon fraßen oder das scharfrierende Pulver ableckten, kreperten langsam und unter furchtbaren Qualen. Tagelang hörte man ihre Todesschreie.

Im Nildelta fiel drei Tage lang schwarzer Staub aus einer hochliegenden Wolke, die sich wie eine Figur aus drei Fingern weit nach Norden erstreckte und dort mit der Schwärze verband.

Erst zwei Tage nach dem Ausbruch des Vulkans schien nach der Mittagsstunde wieder die Sonne.

Sie war aber nur an den Orten sichtbar, die sich entlang der gedachten Linie befanden, die von Byblos, Alashia, Keftiu nach Tyrrhenia verlief oder beziehungsweise westlich von ihr lagen. Die Sonnenscheibe selbst war mit bloßem Auge anzusehen; man konnte, ohne Schaden zu nehmen, lange direkt in sie hineinstarren. Sie befand sich hinter einer rötlichen Schicht von Staub, die wie mehrere Lagen eines dünnen Vorhangs wirkten. Es gab unzählige lokale Winde und noch mehr kleine, ungewöhnlich heftige und kurze Gewitter, aber keinen Sturm, der die Wolke vertreiben wollte.

Die CHARIS und unser Gleiter landeten wieder im Hafen von Kition, und zögernd kamen die Menschen wieder zurück zu ihren halbzerstörten Häusern.

Irgendwann, angesichts des feuerspeienden Schlundes, fragte mich Ptah-Sokar:

„Und der Fremde mit seinen Ungeheuern?“

„Wenn wir uns nicht in die Wolke hineinwagen, weil wir mit Gewißheit darin erstickten und verbrennen, dann werden sich die Ungeheuer auch nicht über den Rand des Felsens stürzen.“

„Du schätzst diese Gefahr gering ein?“ erkundigte sich Charis. Sie war, wie jeder von uns, wie betäubt. Der Schrecken war zu groß für uns gewesen. Daran, daß Stronghyle zerstört werden würde, hatte nicht einmal ein Seher denken können.

„Sehen wir dennoch nach!“ forderte mich Graios auf.

„Wenn sich die Wolke so weit verzogen hat, daß wir von Westen an die Reste von Stronghyle heranfliegen können!“ versprach ich.

Wir mußten drei Tage lang warten und nützten die Zeit, um den Menschen auf Kition zu helfen. Das Haus der Charis hatte die Beben überstanden, und der faulige Geruch, der über der Insel lag, störte uns unter diesen Voraussetzungen überhaupt nicht.

Dann starteten wir erneut mit dem Gleiter. Wir fürchteten uns davor, sehen zu müssen, was wir erwarteten.

## 11.

Der alte Fürst hatte uns erzählt, daß er von Stronghyle folgendes wußte: Schon dreimal in den zwei zurückliegenden Lebensaltern sei der Vulkan ausgebrochen. Aber die Zerstörungen

wären unwesentlich gewesen. Als sich unser Gleiter den Resten der Insel näherte, mußten wir sehen, daß es Stronghyle, *die Runde*, nicht mehr gab. Der Vulkan war erloschen. Dort, wo der Schlund aufgerissen gewesen war, befand sich eine stille Wasserfläche. Ein Teil der Insel, gänzlich leblos und mit einer dicken Schicht Bimsstein und Asche bedeckt, bildete einen Zweidrittelkreis, der innen fast senkrecht abfiel. Zwei winzige Inselchen, fast nur Felssplitter, die noch die Spuren ungeheurer Hitze und verdampften Wassers trugen, zeichneten die Umrisse des früheren Atlantis nach. Auf den Resten der Insel gab es kein Leben mehr. Totenstille herrschte.

Ich atmete tief ein und aus und sagte leise:

„Der Fremde ist geflüchtet. Wir konnten nicht sehen, wann der riesige Felsen sich wieder entfernt hat. Aber die Vernichtung, die er auslöste, traf auch ihn.“

Der Gleiter hatte die Küste im Westen Alashias überflogen, war über Rhodos gekreuzt und an Keftiu vorbeigekommen. Überall hatten wir die Zerstörungen sehen müssen. Tausende waren gestorben, unendlich viel war verwüstet worden, Orte, die wir besucht hatten, waren verschwunden. Über den Trümmern lagen Bimssteinschichten und Ascheschichten. Verkohlte und zersplitterte Baumstümpfe stachen durch trocknenden Schlamm. Der faulige, süßliche Geruch des Todes erhob sich von vielen Stellen, die wir als Gärten und Wälder gekannt hatten.

„Die Ungeheuer, von denen das Orakel sprach, sind sie getötet worden?“ fragte Charis. Die Bilder des Grauens, die wir sahen, ließen uns die Worte in der Kehle steckenbleiben. Keiner von uns hatte sich jemals ei-

ne solch gewaltige Zerstörung vorzustellen vermocht. Nun sahen wir sie.

Ich löste meinen Blick von den Resten Stronghyles. Wenn es je ein strahlendes Atlantis gegeben hatte, so war es für alle Ewigkeiten zerfetzt und ausgelöscht worden. Von dem Kleinkontinent, der mit der Überlebenskuppel ins Meer versunken war, wußte kein Lebewesen auf diesem Planeten außer Ptah-Sokar und mir.

„Sicher sind viele von ihnen erstickt und erschlagen worden“, versuchte ich zu erklären.

„Diese verheerenden Energien müssen auch durch die Mauer des Schutzschildes geschlagen haben.“

„Alle die Menschen. Alles tot!“ murmelte Graios niedergeschlagen. Die Feindschaft oder besser Rivalität war während der letzten Tage verschwunden. Die Männer der beiden Schiffe waren die glücklichen Überlebenden der Katastrophe, die nicht einmal ihre Habe verloren hatten.

„Nicht alle sind tot“, sagte der Fürst. „Wir haben gesehen, wie sie arbeiten und versuchen, ihr Leben neu zu finden.“

Der Gleiter kreiste mehrmals um die Reste Stronghyles. Es gab nur Wasser, einen durchdringenden Geruch nach Gasen aus der Unterwelt und Felsen, glasartig geschmolzen, von den Schichten des Auswurfs bedeckt.

„Wohin jetzt? Nach Athen, Melos, Troja?“

„Was sollten wir dort?“ fragte sich Charis laut. „Wir können nicht helfen, und wir sehen nichts anderes als Zerstörung und Elend.“

„Ja, was sollen wir dort?“ bekräftigte Nestor.

Ich steuerte den Gleiter zurück in die Richtung auf Keftiu und die Reste von Knossos. Selbst wenn viele Menschen überlebt hatten, würde Keftiu seine Schiffe und damit die Seeherrschaft verloren haben. Sicher gab es Schiffe in fremden Häfen, die nicht mit Mann und Segel verschlungen worden waren. Aber die Männer,

die sie bemannen konnten, mußten zuerst ihre Häuser neu errichten. Nach einer Weile sagte Nestor: „Die CHARIS, Atlan - was soll mit ihr geschehen?“ „Das Schiff und seine Mannschaft ist ebenso eingeladen wie jeder andere von uns Orakelboten“, antwortete Charis.

„Kommt zu mir. Männer wie ihr werden bei uns schnell zu Fürsten gemacht.“

„Ich werde mit der Mannschaft beraten“, versprach Nestor. Langsam näherten wir uns der

Insel Keftiu. Mit Verblüffung sahen wir, daß die Gegend um den Palast des Knossos herum und der Palast selbst verhältnismäßig wenig zerstört waren. Viele Dächer des Palasts waren eingestürzt. An vielen Stellen hatte es gebrannt. Über allem lag eine dicke Ascheschicht. Aber an vielen Stellen sahen wir Menschen, die mutig begannen, die Trümmer beiseitezuräumen und ihre Behausungen wieder aufzubauen. Der Hafen, von dem aus wir mit dem prächtigen Schiff unsere lange Fahrt angetreten hatten, existierte nur noch in den Umrissen einer stillen Wasserfläche. Einige Vögel hackten lustlos auf den Resten von Tausenden faulender Meerestiere herum, die in der Bucht trieben.

Ich suchte die Blicke der Freunde und schlug vor:

„Zurück nach Kition?“

Meine Freunde nickten zustimmend. Ich faßte nach den Hebeln, setzte die Geschwindigkeit des Gleiters herauf und schlug den Kurs nach Alashia ein. Hinter uns blieb die Wolke zurück. Sie hing in großer Höhe und trieb langsam in östliche Richtung. Heute, am achten Tag nach der Landung des Fremden, schien die Sonne wieder warm über weiten Bereichen des Binnenmeers.

Aber für diesen Teil der Welt waren die Folgen des Stronghyle-Infernos noch nicht beendet. Es würde noch viele Monde lang Asche regnen. Bis sie, mit Regen vermischt, zu wertvollem Boden werden würde, vergiftete sie den heraufziehenden Frühling.

Weite Teile des Landes würden die Sonne nur verschwommen sehen; eine Scheibe, die sich hinter dem Dunst verband, der in der Dämmerung des Morgens und des Abends als brennendes Zeichen am Firmament stand.

Noch lange würde es an Orten regnen, an denen es nie Regen gegeben hatte. Andere Siedlungen, die auf regelmäßige Niederschläge angewiesen waren, hofften vergebens auf ein Gewitter oder auf den Frühlingsregen.

Und das Land nördlich von Athen und Tiryns, jetzt verwüstet, seiner Stadtfestungen beraubt, ohne Saat und voller toter Felder, jene Landstriche, in denen unzählige Menschen gestorben waren und viele an den Folgeerscheinungen der Katastrophe noch sterben würden, war leer und schutzlos. Einwanderer aus dem Norden, woher auch immer, würden in verstärktem Maß ins Land einströmen und nicht nur Ideen und Waffen, sondern auch andere Götter und ihre Sprache mitbringen.

Für mich war es wahrscheinlich, daß ein Zeitalter zu Ende gegangen war. Oder vielleicht die Zeit, in der Bronze das wichtigste und härteste Metall war, das die Menschheit kannte. Ich richtete, während wir zurückflogen, einen stummen Ruf an ES.

*Wir haben alles versucht und versagen müssen. Selbst du, ES, Wächter dieses Barbarenplaneten, hast nicht ahnen können, daß der Dimensionsfahrstuhl sich als auslösendes Element auf einen Vulkan senkt, der kurz vor einem Ausbruch stand. Und alle unsere Kräfte sind zu gering, um den Überlebenden helfen zu können. Wir wußten nicht einmal, wo wir anfangen sollten, und mit welchen Werkzeugen außer unseren Fingern.*

*Hole uns zurück, ES!*

*Versetze uns wieder in einen langen, tiefen Schlaf,*

*Ptah-Sokar und mich. Und, wenn es dir mit deinem makabren Sinn für Humor behagt, lasse mich auch Charis mitnehmen. Sie hätte verdient, zu einer besseren Zeit wieder aufzuwachen.*

Das Extrahirn meldete sich augenblicklich:

*ES hört dich nicht. ES ist beschäftigt!*

Schweigend landeten wir in Kition und gingen auseinander. An diesem Abend waren Charis, Ptah und ich allein. Charis erzählte uns von ihrer Heimat, und jede weitere Stunde, in der sie uns schilderte, wie süß der Schatten unter den Palmen war, bekräftigte uns in unserer Überlegung.

Wir würden ihre Einladung annehmen. Ich wußte, daß sich zwischen Charis und mir erst dann eine Beziehung öffnen konnte, wenn wir die Zone des Schreckens und des tausendfachen

Todes verlassen hatten.

## 12.

Nestor und Graios handelten wie pflichtbewußte Achaier, verantwortungsvolle Kapitäne und listenreiche Kaufleute. Zusammen kamen sie zu Ptah und mir, um sich einen Rat zu holen, dessen es nicht bedurfte. Sie wußten, was zu tun war.

„Wir haben viel Silber und Gold, das du uns geschenkt hast, dazu einige Waffen, von denen jeder Fürst nur träumen kann“, sagte Nestor.

„Damit segeln wir zu den Phoinikern und tauschen ein, was Keftiu brauchen kann. Und es kann, wie wir wissen, alles brauchen. Fast alles“, fuhr Graios fort. „Du erlaubst es?“

„Ihr wollt nach Byblos segeln und von dort zurück nach Keftiu, um zu beginnen, die Flotte wieder aufzubauen?“ fragte ich, und ich fand ihre Ideen gut.

„So ist es. Vielleicht gibt es einen Minoos, der uns zu wichtigen Männern macht.“ Ich nickte und sagte:

„Nehmt die Schiffe, Freunde. Ihr habt mehr als einen schnellen Erfolg verdient. Möge euch Poseidon niemals wieder belästigen.“

„Aber... wir wollen in ein paar Tagen aufbrechen!“ meinte Nestor.

„Meinetwegen stecht ihr morgen früh in See. Ptah, Charis und ich folgen euch ein kleines Stück und fliegen dann in das Fürstentum, in dem es Tag und Nacht nur Sonne und Wein gibt“, erklärte ich lächelnd.

Vier Tage später, nach einem rührenden Abschied von Earani und Kitions Bevölkerung, ruderten die Mannschaften der CHARIS und der weißen Bireme (Graios hatte sie tatsächlich PTAH-SOKAR getauft!) aus dem Hafen hinaus. In geringer Höhe folgten wir den Schiffen mit dem Gleiter. Nur Charis, Ptah und ich waren an Bord, und einige Vorräte und die wichtigsten Utensilien, die noch nicht abgenutzt oder unbrauchbar geworden waren, so wie unsere detaillierten Karten, die jede winzige Bucht im Bereich des Binnenmeeres zeigten.

Wir schwebten die Küsten entlang, ließen die letzten Spuren der Zerstörung hinter uns, entdeckten fast gierig stille, unversehrte Strände und lebendige Siedlungen, schwebten weiter, stets entlang der Küstenlinien mit ihren langgezogenen, niedrigen Brandungswellen und den Wällen aus Treibgut, das aus der Katastrophe stammte und aus den Zeiten davor. Wir landeten schließlich in einem winzigen Delta, brachten den Gleiter ins Wasser und ließen ihn wieder zu einem Boot werden.

Wir setzten das kleine Segel und ruderten gegen die schwache Strömung, und zwei Tage später erreichten wir das kleine Reich, in dem Charis herrschte.

Mauern aus Lehmziegeln bildeten nutzlose Schutzwälle vor Gärten, in denen riesige Palmen und unbekannte Sträucher und Büsche wuchsen. In einem kleinen, pittoresken Hafen lag ein Handelsschiff der Phoiniker. Dächer aus Palmwedel. Kleine Sonnensegel und weißer Sand, viele Menschen mit hellbrauner Haut und weißen Gewändern, Fischer und Frauen, die in den grünen, feuchten Gärten arbeiteten. Braune Rinder, schneeweisse Ziegen und gefleckte Schafe... selbst wenn diese Idylle falsch war und einer näheren Prüfung nicht standhielt, so war es doch ein augenfälliger Unterschied zu all dem, das wir verlassen hatten.

Ich half Charis, die jubelnd begrüßt wurde, aus dem Boot.

„Wir bleiben hier, solange es möglich ist“, sagte ich zufrieden. „Erst einmal will ich schlafen, ohne unter Decken, Mänteln und Fellen begraben zu sein!“

Seit wir die Mündung des Flüßchens entdeckt hatten, veränderte sich das Wesen dieser einzigartigen jungen Frau. Sie wurde lebhafter, sie schien mit jedem weiteren Sonnenstrahl jünger zu werden, schien mehr und

mehr zu vergessen, was hinter uns lag, fiel immer wieder in die Sprache dieses Landesteils zurück, verhielt sich, als wäre sie leicht betrunken. Ich schwieg, aber ich fühlte, wie sich nicht nur mein Begehrten steigerte. Ich wußte, daß ich alles dazu tat, mich verzaubern zu lassen, aber ich dachte nicht daran, mich dagegen zu wehren.

„Wie viele Menschen leben hier?“ fragte Ptah interessiert und brachte mich, während uns die begeisterte Menge zu einem flachen Haus mit kleinen Terrassen eskortierte, auf den Boden dieser neuartigen Welt zurück.

„Ungefähr eintausend. Und um deine nächste Frage zu beantworten: ich kenne sieben Sprachen. Ich lernte sie von den handelnden Seeleuten!“ erwiederte Charis und zeigte in die Richtung des Kauffahrers.

Ptah strahlte sie mit seinem breitesten und offenen Lächeln an und versicherte ehrlich:

„Es ist für mich unmöglich, noch mehr von dir beeindruckt zu werden, teuerste Charis. Du solltest deine Aufmerksamkeit mehr dem Weißhaarigen schenken, der vor Begeisterung seit einem Tag bereits schielt!“

Dankenswerterweise sprach er so leise, daß die jubelnde Menge es ebensowenig verstand wie die phoinikischen Händler, die es vorzogen, sich im Schatten aufzuhalten.

„Schuft!“ sagte ich. Er grinste mir zu.

Die Bevölkerung von Charis' kleinem Reich schien das zu sein, was halbwegs zutreffend als „fröhliches Völkchen“ bezeichnet werden konnte. Ptah und ich, in unseren Rüstungen und mit all unserer Ausrüstung, mußten ihnen wie seltsame Abgesandte einer gänzlich anderen Welt vorkommen.

Der Umstand, daß kichernde Dienerinnen die Türen des Hauses mit den hellen Wänden vor uns öffneten, beruhigte uns. *Zufrieden?* fragte der Logiksektor, als Mädchen und junge Männer die Rüstungen und die Waffen aus unseren Händen rissen, davonschleppten, und helle Räume mit leichten Möbeln und dünnen Vorhängen zeigten, die im warmen Wind schwankten. Der Gegensatz war auffallend: wir befanden uns in einem Haus, dessen Stil von Charis geprägt wurde, nicht von einem bronzezeitlichen Minoos.

„Ich glaube“, sagte ich nach einer Weile laut, „ich fühle mich zum erstenmal seit Knossos wohl.“

Unbemerkt war Charis in den Raum gekommen. Sie kam hinter mir her auf die kleine Terrasse mit dem Boden aus weißem, warmen Sand, die in den Garten hinausführte. Ich spürte ihre Hand auf meiner Schulter und drehte mich langsam herum.

„Ich werde tun, was ich kann, damit du die Tage hier nicht vergißt“, sagte sie und fügte nach einem Augenblick hinzu: „Und die Nächte.“

„Niemand weiß, wieviel Tage uns noch bleiben“, antwortete ich. Sie nickte und gestand:

„Ptah sprach mit mir. Er sagte, daß euer merkwürdiger Herrscher euch einfach verschwinden läßt.“

„Ptah ist ein Schurke und mein Freund. Leider hat er recht“, sagte ich. „Vielleicht haben wir eine Handvoll Tage voller Sonne und ein paar Nächte, die nur uns gehören.“

Sie lehnte sich leicht an meine Schulter und flüsterte:

„Heute wird es die erste Nacht sein, Atlan.“

„Die Sonne sinkt“, sagte ich und deutete auf das Gestirn. Hinter den Schäften der Palmen loderte sie wie getriebenes Gold. Ich hatte das Gefühl, die Sonne heute zum erstenmal zu sehen.

Du übertreibst! sagte der Logiksektor.

Ich lachte kurz, zog Charis an mich und meinte:

„Ich bin ebenso ein Werkzeug dieses unsichtbaren Herrschers, wie wir Werkzeuge des Orakels gewesen waren. Versuchen wir, aus unserer Lage das Beste zu machen. Keiner kann ahnen, wie lange es dauert, und

überhaupt... es ist gleichgültig. Gibt es in deinem ebenerdigen Palast einen Becher Wein für einen salzverkrusteten Seefahrer?“

Sie lachte laut auf. Dieses Lachen brach den Bann, den ich in der skeptischen Sicht der näheren Zukunft aufgebaut hatte. Charis lief auf nackten Sohlen durch den Raum, rief einige Worte. Dieselben Mädchen, die unsere Kampfbeile und Helme weggetragen hatten, brachten hellroten, wunderbar kühlen Wein.

Ptah schien verschwunden zu sein, aber ich konnte sicher sein, daß er bereits versuchte, seine Wahl zwischen den Schönen dieser Siedlung zu treffen. Über den Rand unserer Becher sahen Charis und ich uns schweigend in die Augen. Wir brauchten keine Worte mehr zu verlieren, wir wußten, was die nächsten Stunden für uns bedeuteten.

In der Nacht lagen wir schweigend nebeneinander.

Ich wagte nicht zu hoffen, daß sich diese Stunden wiederholten. Natürlich hoffte ich es. Wir wußten, daß es jederzeit so kommen konnte, wie Ptah es gesagt hatte. ES beschloß, uns nach erledigtem Auftrag und mit Sicherheit an einem Augenblick, an dem wir es am wenigsten erwarteten, von der Oberfläche des Barbarenplaneten verschwinden zu lassen. Uns, die Paladine der Menschheit, die Verteidiger der Freiheit, und was es an solch hochtragenden Bezeichnungen noch geben mochte.

Was immer wir tun würden - dieser Augenblick würde kommen.

Gleichzeitig war dieses Ende der Anfang von etwas Neuem, denn die Länge unseres Schlafes bedeutete für uns keine qualvolle Wartezeit. Ich war sicher, daß ich nicht genug Zeit hatte, Charis wirklich kennenzulernen. Charis dachte genau dasselbe. Einmal, im Morgengrauen, sagte sie mir, daß auch sie hoffte, zusammen mit Ptah und mir zu verschwinden und zusammen mit uns wieder aufzuwachen.

Ich antwortete nicht, denn alles, was ich sagte, dachte oder hoffte, konnte eintreten, und ebenso sicher war es, daß das Gegenteil davon geschah.

Ptah-Sokar, Charis und ich warteten. Stunde um Stunde, Tag um Tag, Nacht um Nacht.

Und in einer Vollmondnacht spürte ich den lautlosen Ruf, sah einen kalten Nebel um meinen Kopf und wußte, daß ich mich in wenigen Sekunden in der Tief seekuppel wiederfinden würde.

Ich allein? Oder Ptah und ich? Oder wir drei?

Ich umklammerte den Zellschwingungsaktivator und verschwand. Ich allein? Ich sah nichts und spürte nichts. Ich verschwand, und noch während mich das Bewußtsein verließ, verfluchte ich ES und sein grausames Spiel mit uns und diesem Planeten.

ENDE